

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

1987

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

<i>Über die Dankbarkeit (01.01.1987)</i>	4
--	---

Die göttliche Vorsehung

(1) Über die Erhaltung und Lenkung der Welt durch Gott (04.01.1987)	7
<i>Die Erscheinung des Herrn (06.01.1987)</i>	10
(2) Über die Vereinbarkeit der Sünde mit der Vorsehung (11.01.1987)	12
(3) Über die Vereinbarkeit des Leides mit der Vorsehung (18.01.1987)	15

Der Heilsplan Gottes

(1) Über den Menschen, Geschöpf aus Leib und Seele (25.01.1987)	17
(2) Über die Unsterblichkeit der Seele (01.02.1987)	20
(3) Über die Erschaffung des Menschen (08.02.1987)	23
(4) Über die ersten Menschen (15.02.1987)	26
(5) Über den Sündenfall (22.02.1987)	28
(6) Über die Lage der Schöpfung nach dem Sündenfall (01.03.1987)	31
(7) Über menschliche Selbsterlösungsversuche (08.03.1987)	34
(8) Über Gottes Erlösungswerk (15.03.1987)	36
(9) Über die Offenbarung des göttlichen Heilsplans (22.03.1987)	39
(10) Über das auserwählte Volk Gottes (29.03.1987)	42
(11) Über den verheißenen Erlöser (05.04.1987)	45

<i>Verteidigung des Osterglaubens (1) (Ostersonntag, 19.04.1987)</i>	48
<i>Verteidigung des Osterglaubens (2) (Ostermontag, 20.04.1987)</i>	51

Die Tugenden

(1) Die Tugend der Demut (26.04.1987)	54
(2) Die Tugend des Gehorsams (03.05.1987)	57
(3) Die Tugend der Geduld (10.05.1987)	60
(4) Die Tugend der Friedfertigkeit (17.05.1987)	62
<i>Über den Zorn (24.05.1987)</i>	64
<i>Himmelfahrt Christi (28.05.1987)</i>	66
<i>Freigebigkeit und Geiz (31.05.1987)</i>	68
<i>Der Heilige Geist (Pfingstsonntag, 07.06.1987)</i>	70
<i>Einwirkende Gnaden (Pfingstmontag, 08.06.1987)</i>	73
<i>Die heiligmachende Gnade (14.06.1987)</i>	75
<i>Wirkungen des Heiligen Geistes (1) (18.06.1987)</i>	77
<i>Wirkungen des Heiligen Geistes (2) (21.06.1987)</i>	79
<i>Vermehrung der heiligmachenden Gnade (28.06.1987)</i>	81
<i>Die sieben Gaben des Heiligen Geistes (05.07.1987)</i>	83
<i>Außerordentliche Gnadengaben (12.07.1987)</i>	85

Die wahre Kirche

(1) Über die Kirche als Stiftung Jesu Christi (19.07.1987)	88
(2) Über das Amt des Papstes (26.07.1987)	91
(3) Über die Hierarchie der Kirche (02.08.1987)	94
(4) Über die eine wahre Kirche (09.08.1987)	97
(5) Über die Lehre: Außerhalb der Kirche kein Heil (16.08.1987)	100
(6) Über die zwei Gewalten in Staat und Kirche (23.08.1987)	103
<i>Über die Hoffnung (06.09.1987)</i>	<i>106</i>
<i>Über das Gottvertrauen (13.09.1987)</i>	<i>109</i>

Prof. Dr. Georg May

Über die Dankbarkeit

01.01.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Es ist in Wahrheit würdig und recht, billig und heilsam, dir immer und überall Dank zu sagen.“ Dieser inhaltsschwere Satz steht in der Präfation jeder heiligen Messe. Hier wird keine Ausnahme gemacht von der Danksagung. Es ist in Wahrheit würdig und recht, dir immer und überall Dank zu sagen. Unser Leben zeigt uns, wie schwer diese Forderung zu erfüllen ist, denn wir haben, jedenfalls die Älteren von uns, Situationen erlebt, in denen uns ganz anders zumute war als Dank zu sagen, Situationen, in denen wir geklagt, ja Gott angeklagt haben, daß er uns in diese Lage kommen ließ. Und doch bleibt - auch in der Totenpräfation - der Satz erhalten: „Es ist in Wahrheit würdig und recht, billig und heilsam, dir immer und überall Dank zu sagen.“

Also auch am Beginn eines neuen Jahres Dank zu sagen für das vergangene Jahr mit den Lasten und Beschwerden, die es gebracht hat. „Dankbar sollst du immer sein, ist die Gabe noch so klein,“ sagt der Volksmund. Danken heißt, die Wohltat von anderen anerkennen und sie zu vergelten trachten. Der Dank gilt zuerst Gott; denn so steht es im Jakobusbrief, daß jede Gabe, jedes vollkommene Geschenk von oben kommt, vom Vater der Lichter. Gott ist der Hauptursächliche bei allem, was an Gaben und Wohltaten uns zukommt. Er ist die Erstsache, auch wenn die Wohltaten und Gaben durch viele Zweitursachen zu uns kommen. Er ist es, der in den Herzen der Menschen das Wohltun anregt mit seiner Gnade. Er ist es, der das Beginnen und das Vollenden schenkt. Deswegen gebührt der Dank immer in erster Linie Gott.

In der Heiligen Schrift gibt es schöne Beispiele für dankbare Menschen. Als Noe nach der Sintflut aus der Arche stieg, da brachte er ein Dankopfer dar; und in den Psalmen ist oft die Rede von der Dankspflicht, die Menschen Gott abzustatten haben und abgestattet haben. „Wie kann ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir Gutes getan hat? Den Kelch des Heiles will ich nehmen und anrufen den Namen des Herrn!“

Als Kolumbus im Jahre 1492 das erste Land nach seiner monatelangen Seereise entdeckte, da nannte er diese Insel aus Dankbarkeit „San Salvador“, d.h. heiliger Erlöser. Wir bringen jeden Tag das Dankopfer dar. Es ist kein falscher Name, die heilige Messe als Eucharistie, d.h. als Danksagung zu bezeichnen. Man muß nur hinzufügen, daß die Danksagung in der heiligen Messe sich nicht allein durch Worte, sondern vor allem durch Darbringung des Opfers vollzieht. Unsere Messe ist ein Dankopfer. Sie ist die Darbringung des Kreuzesopfers Christi in sakramentaler Gestalt zum Danke für das, was der Herr uns getan hat. Deswegen erinnern wir uns in der heiligen Messe seiner heilbringenden Wirksamkeit, vor allem seines heilbringenden Leidens und seiner heilbringenden Auferstehung. Nach der heiligen Wandlung gedenkt der Priester immer, getreu der Weisung des Herrn, dieser vorzüglichen und größten Heilstaten. Es gibt andere christliche Bekenntnisse, die erwähnen an dieser Stelle auch die Menschwerdung, was nicht falsch ist.

Wir gedenken also in der heiligen Messe der Großtaten Gottes in Dankbarkeit, indem wir das Opfer, das uns das Heil bewirkt hat, in unblutiger Gestalt erneuern. Es ist die Messe wahrhaft eine Danksagung.

Dankbar sollen wir Gott für alles sein, auch für die Lasten und Beschwerden unseres Lebens. Ich habe schon oft Menschen getroffen, die mir gesagt haben: „Ja, wenn ich anderswo wäre, oder wenn ich einen anderen Partner hätte, oder wenn ich einen anderen Beruf gelernt hätte, da hätte ich mich

entfalten können.“ Sie klagten, daß ihr Leben gescheitert sei, weil die rechten Umstände und die rechten Menschen angeblich nicht in ihrem Leben erschienen seien. Das ist ganz töricht, meine lieben Freunde, es ist auch undankbar. Gott weiß, warum er uns in diese Lage hineingestellt hat. Gott weiß, warum er uns diese Menschen auf den Weg geschickt hat. Es sind die Menschen unserer Umgebung und es sind die Situationen unseres Lebens, für die wir danken müssen. „Es ist in Wahrheit würdig und recht, dir immer und überall Dank zu sagen.“

Als der heilige Chrysostomus, der Patriarch von Konstantinopel, in die Verbannung geführt wurde und in seinem Elend dem Tode nahe war, da sprach er die ergreifenden Worte: „Dank sei Gott für alles!“ Für alles! Also nicht bloß für das, was wir als angenehm empfinden, sondern auch für das, was an Beschwerlichem, was an Belastendem - das war sicherlich genug bei Chrysostomus - auf dem Leben ruht. Dank sei Gott für alles!

Es ist gar schwer, meine lieben Freunde, für Leiden zu danken, und man braucht nur Besuche in den Kliniken zu machen, um zu erkennen, was alles über einen Menschen kommen kann und wie schwer es fällt, dankbar zu bleiben. Aber ich glaube, daß es kaum einen Menschen geben wird, der, wenn er die richtige Gesinnung hat, nicht für irgendetwas dankbar sein kann. Auch der am schwersten Betroffene wird noch Anlaß zur Dankbarkeit haben. Ich besuchte einmal eine alte Mutter von über 80 Jahren. Sie hatte einen Sohn, der schwer krebskrank war, und die Mutter pflegte ihn. Da er noch jung war, konnte er nicht schnell sterben, es dauerte lange bis zum Tode. Ich sagte zur Mutter: „Wenn er doch sterben könnte!“ „O,“ sagte die Mutter mir, „ich bin dankbar für jeden Tag, den ich ihn noch habe.“

Dankbar müssen wir aber an zweiter Stelle auch den Menschen sein, den Menschen, die Gott an unsere Seite gestellt hat, in deren Herzen er das Gutsein und das Wohltun erweckt hat. Gott will, daß wir den Menschen dankbar sind, die uns Gutes tun. Als er die zehn Aussätzigen geheilt hatte und nur einer zurückkam, um sich zu bedanken, da fragte der Heiland verwundert: „Ja, wo sind denn die anderen neun? Hat sich keiner gefunden, der Gott die Ehre gäbe außer diesem Fremdling?“ Also: Wir sollen dankbar sein auch den Menschen, durch die Gott Großes wirkt.

Im Alten Bunde gibt es ergreifende Beispiele solcher Dankbarkeit gegenüber Menschen. Vor allem David war ein sehr dankbarer Mensch. Jonathan, der Sohn des Saul, hatte ihm mehrfach das Leben gerettet angesichts der Nachstellungen durch den König Saul. Als er dann im Kampf gefallen war, nahm sich David des Sohnes des Jonathan an, speiste ihn an seinem Tische, zog ihn an seinen Hof und gab ihm alle die Güter zurück, die Saul besessen hatte. Oder ein anderes Beispiel: Als David einmal in Hungersnot war, da speiste ihn ein 80-jähriger Greis. Er wollte diesen Greis dann, als die Hungersnot vorüber war, in seine Königstadt mitnehmen. Als der Greis ablehnte, da zog er den Sohn dieses Greises an seinen Hof und bewahrte ihm das ganze Leben die Dankbarkeit, gab sogar seinem Sohne Salomon noch die Aufgabe, diesem Manne Dankbarkeit zu bezeigen.

Dankbarkeit wirkt versöhnlich. Wenn wir uns bei den Menschen bedanken, wenn wir also ihre guten Taten anerkennen und wenn wir sie zu vergelten trachten, dann fühlen die Menschen - und das ist ja durchaus berechtigt - sich gehoben und sind glücklich darüber, daß eben anerkannt wird, was sie getan haben. Wir sollten den Menschen auch für kleine Wohltaten unseren Dank aussprechen und ihn möglichst durch die Tat beweisen. Worte sind wichtig, aber die Taten sind noch wichtiger, sie wiegen schwerer auf der Waage Gottes.

Freilich macht man oft die Erfahrung, die der Volksmund in die Worte faßt: Undank ist der Welt Lohn! Das darf uns nicht verbittern. Undank darf kein Anlaß sein, daß wir den Menschen keine Wohltaten mehr spenden.

Die heilige Katharina von Siena brachte oft einer alten Frau Lebensmittel und kümmerte sich um sie, nahm sich ihrer an in ihrem Alter und in ihrer Krankheit. Aber die Frau war völlig undankbar, beschimpfte sie, verdächtigte ihre Unschuld. Da sagte eines Tages die Mutter der heiligen Katharina zu ihr, warum sie denn zu dieser undankbaren Frau immer noch hingehe. Katharina gab zur Antwort: „Ja, Mutter, erinnerst du dich nicht daran, wie der Heiland am Kreuze, als er für die Menschheit litt, Undank und Verspottung erfahren und trotzdem nicht aufgehört hat, seine Leiden bis zum Ende, bis zum Vollbringen weiterzutragen?“ Das war die Antwort, die die heilige Katharina von Siena gegeben hat, als die Mutter sie auf die Undankbarkeit der von ihr betreuten Frau hinwies.

So wollen auch wir uns durch keine Undankbarkeit entmutigen lassen. Wir wollen weiterhin uns bemühen, Gutes zu tun, ohne Aussicht auf Vergeltung und ohne Rechnen auf Lohn. Gott weiß es, in seinem Buche ist es eingetragen, Gott weiß, was wir getan haben. Gott vermerkt alles und vergißt nichts.

So soll der erste Tag dieses Jahres, meine lieben Freunde, in uns die Gesinnung der Dankbarkeit erwecken. Wir wollen uns vornehmen, daß wir aufmerksamer als bisher auf Gottes Führung und Vorsehung sowie auf der Menschen Wohltaten achten wollen. Wir wollen uns vornehmen, dafür zu danken, nicht nur mit Worten, sondern auch durch die Tat.

In einem Pfarrhaus habe ich einmal den schönen Spruch gelesen: „Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn, daß ich nicht für mich auf der Erde bin; daß ich die Liebe, von der ich lebe, liebend an andere weitergebe.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die göttliche Vorsehung (1)

(Über die Erhaltung und Lenkung der Welt durch Gott)

04.01.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das neue Jahr steht wie ein jedes unter der göttlichen Vorsehung. Wir wissen nicht, was die kommenden zwölf Monate unserem Volk, unseren Familien und jedem einzelnen von uns bringen werden. Aber wir wissen, daß Land und Volk, Familie und Einzelleben unter dem Schutze der Vorsehung stehen. Unter Vorsehung versteht man die Erhaltung und Regierung der Welt und des Lebens durch Gott. Gott erhält die Welt, das ist der erste Satz, und Gott regiert die Welt, das ist der zweite Satz.

Gott erhält die Welt, d.h. er bewirkt, daß die Welt im Dasein bleibt, solange er es für richtig hält. Die Erhaltung der Welt wird von der Theologie als creatio continua bezeichnet, d.h. eine fortgesetzte, eine fortwährende Schöpfung. Was Gott am Anfang tat, als er Himmel und Erde erschuf, das setzt er fort. Ohne seine erhaltende Kraft, die genauso mächtig ist wie am Schöpfungsmorgen, würde die Welt, würde die Erde, würde das Einzelmenschenleben ins Nichts zurückfallen.

Natürlich können wir uns das nicht vorstellen, genausowenig wie wir uns vorstellen können, daß Gott aus nichts etwas geschaffen hat. Wir denken immer an die Materie, die er nahm, um zu schaffen, aber das ist ja gerade das Gegenteil von Schaffen. Wer schafft, der erzeugt etwas aus nichts; wer dagegen bloß werkt, der zieht einen Gegenstand, ein Material, einen Stoff herbei, die er bearbeitet.

Gott erhält die Welt, das besagt: Er sorgt dafür, daß seine Geschöpfe im Dasein erhalten bleiben. Wenn er seine Kraft zurückzöge, dann würde das Nichts an die Stelle der Schöpfung treten. Aber er will seine Schöpfung nie mehr völlig vernichten, er will sie umwandeln - „Himmel und Erde werden vergehen“ -, aber er wird sie nie mehr vernichten. Es wird kein Nichts an die Stelle von Etwas treten.

So ist es auch im Einzelleben. Der Mensch lebt, solange Gott es will. Wenn er sagt: Komm, jetzt laß den Spaten stehen, du hast genug gearbeitet, dann muß der Mensch auf diesen Ruf Gottes hören. Aber auch dann wird er nicht vernichtet. Seine Seele lebt, und sein Leib wird einmal am jüngsten Tage zu neuem Leben erweckt werden.

Gott erhält die Welt. Das ist der erste Satz von der göttlichen Vorsehung. Wir dürfen also auf den Erhaltungswillen Gottes bauen. Wir dürfen vertrauen, daß er nichts von dem, was er geschaffen hat, haßt und infolgedessen ins Nichts zurückwirft.

Gott regiert die Welt. Das besagt: Gott leitet die Welt so, daß sie seiner Ehre und dem Wohle der Menschen dient. Dieser Satz ist mindestens ebenso schwer zu erklären wie der erste Satz. Gott regiert die Welt. Er regiert an erster Stelle die Natur, die unbelebte Natur, die Gestirne. Wir müssen immer wieder einmal, meine lieben Freunde, den Blick zum nächtlichen Himmel erheben und staunen und uns wundern, was Gott da geschaffen hat. Wir sehen mit gläubigem Staunen eine Fülle von Sternen, und wenn wir das Fernrohr zu Hilfe nehmen, das astronomische Fernrohr, dann entdecken wir noch unzählige andere, und wenn wir gar photographische Platten aufstecken, dann wird uns schwindelhaft ob der Milliarden und Abermilliarden von Sternen. Gott regiert sie, Gott lenkt sie. Er ist der weise Schöpfer und der weise Regent dieser Sternenwelt.

Gott regiert auch die Völker. Die Geschichte ist ebenso in seiner Hand wie die Natur. Er hat manche Völker besonders auserwählt. Wir sprechen vom auserwählten Volke, dem jüdischen Volke. Es war auserwählt, weil aus ihm einmal der Erlöser kommen sollte. Es hat freilich seine Auserwählung verspielt, weil es den Erlöser verworfen hat, aber das ändert nichts daran, daß es einmal das auserwählte Volk war.

Auch die anderen Völker werden von Gott gelenkt. Es ist vielleicht übertrieben, wenn Schiller meint, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei, aber irgendwann und irgendwo ist für jeden Menschen im Verlauf der Geschichte die Regentschaft Gottes zu spüren. Im Sturz eines Tyrannen, im Zusammenbruch eines teuflischen Systems, da vermag der Gläubige doch so etwas zu erkennen wie das Eingreifen Gottes.

Im Einzelleben ist Gott ebenfalls wirksam. Gott hat unseren Kalender gemacht, meine lieben Freunde, für das ganze Jahr. Bis zum 31. Dezember liegt dieser Kalender offen vor Gottes Augen. Er weiß jetzt schon alles, was in diesem Jahr uns widerfahren wird, er kennt sogar unsere eigenen freien Handlungen.

Die Vorsehung Gottes ist nicht zu verwechseln mit einem governantenhaften Verhalten Gottes, das alles Beschwerliche und alles Lästige vom Menschen fernhält. O nein! Es wäre ein großes Mißverständnis der Vorsehung Gottes und der Geschöpfe, deren er sich bedient, zu meinen, daß die Vorsehung Gottes dem Menschen alles erspart an Bedrückendem, an Lästigem, an Erschütterndem. So wirkt Gottes Vorsehung nicht!

Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, daß Gott ja die Naturgesetze geschaffen hat. Sie sind ein Ausdruck seiner Vorsehung. Wir können uns auf diese Gesetze verlassen. Wenn es regnet und friert, dann wird es glatt. Das ist ein Naturgesetz. Und wir kennen dieses Gesetz, und das ist die Verlässlichkeit dieses Gesetzes, daß wir uns auf dieses Gesetz verlassen können. Ähnlich ist es mit dem Gravitationsgesetz. Alles, was fällt, fällt nach unten, weil die Anziehungskraft der Erde wirksam ist. Das ist Ausdruck der Vorsehung Gottes. Man soll sich nicht wundern, wenn die Naturgesetze sich treu bleiben. Ich sehe darin einen Ausdruck der Treue Gottes, einen Ausdruck seiner Vorsehung, den Willen Gottes, verlässlich zu sein.

Dazu kommt aber als zweite Komponente der freie Wille des Menschen. Gott will nicht das Böse, das ist gar keine Frage, daran ist festzuhalten. Gott will nicht das Böse. Trotzdem geschieht es. Es geschieht, weil Gott zuerst will, daß der Mensch wählen kann. Er hat den Menschen als ein wählendes Wesen erschaffen. Der Mensch soll wählen können zwischen Gut und Böse. Er soll frei sein, um sich in der Liebe zu Gott und den Menschen zu verwirklichen. Er soll auch frei sein - das ist die traurige, für uns traurige Ergänzung - er soll auch frei sein, das Böse zu wählen.

In unseren irdischen, kontingenten Bedingungen ist es eben anscheinend nicht möglich, ein Wesen zu schaffen, das frei ist und die Freiheit nur benutzt, um das Gute zu tun. In unseren Verhältnissen ist der Preis des Freiseins die Möglichkeit, sich für das Böse zu entscheiden. Man soll aber nicht Gott für das Böse verantwortlich machen. Man soll nicht sagen: Wie kann Gott das tun? Wie kann Gott das zulassen? Er ist keine Gouvernante, die fortwährend bei jedem falschen Schritt einschreitet, den ein Mensch tut. Gott läßt dem Menschen die Freiheit, selbst wenn es zu solchen Exzessen kommt, wie wir Älteren sie ja erlebt haben.

Vor einigen Jahren haben Juden ein Buch „Und die Wasser teilten sich nicht“ geschrieben. Was ist das für ein Buch? Nun, der Titel erinnert zunächst einmal an den Durchzug durch das Rote Meer. Damals haben sich ja die Wogen geteilt, so daß die Juden trockenen Fußes durch das Rote Meer ziehen konnten. Nun haben die Juden, welche die Verfolgung der Nationalsozialisten überlebten, diesen Titel gewählt - und diesmal ist kein Wunder geschehen, das die Juden vor ihren Verfolgern gerettet hat. Wir wissen, hier ist die Bosheit der Menschen wahrhaft zur Auswirkung gekommen. Jeder Ermordete ist einer zuviel. Aber, meine lieben Freunde, man soll auch die andere Seite sehen. In diesem schrecklichen Geschehen, das manche Holocaust nennen, ist doch auch in vielen Fällen die Menschenliebe aufgeblüht. Man hat meines Wissens noch nicht systematisch zusammengestellt, wie viele Menschen den verfolgten Juden geholfen haben. Der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, hat sich darüber beklagt: „Da kommen die braven Deutschen, und jeder hat seinen anständigen Juden.“ Ja, das ist das beste Zeugnis, was unserem Volke ausgestellt werden kann, daß es eben so viele

Menschen in unserem Volke gab, die für Juden eingetreten sind. „Jeder hat seinen anständigen Juden“, hat er sich beklagt.

Und so meine ich, ist auch darin Gottes Vorsehung zu spüren gewesen. In den schrecklichen, furchtbaren Untaten, die wir beklagen müssen, gab es doch Anzeichen, daß Gottes Vorsehung dieses Volk und unser Volk nicht verlassen hat.

So müssen wir auch in unserem Einzelleben, meine lieben Freunde, die Geschehnisse, die über uns kommen, im Rahmen der Vorsehung Gottes sehen. Schauen Sie sich einen Teppich an! Ein wunderbares Gewebe. Dann drehen Sie ihn um! Auf der anderen Seite ein Gewirr von Fäden, unansehnlich, ja häßlich. Die obere Seite, das ist gleichsam die Schauseite, und so sieht der Gläubige die Vorsehung Gottes über seinem Leben walten. Die untere Seite, das ist die abgewandte, so sieht der Mensch, der an Gottes Vorsehung nicht glaubt, sein Leben an, als ein sinnloses Gewirr von einander durchkreuzenden Ereignissen.

Wenn wir an Gottes Vorsehung glauben, dann müssen wir uns in seine Hände ergeben. Das muß unsere Antwort auf Gottes Vorsehung, auf den Glauben an Gottes Vorsehung sein. Wenn Gott unseren Kalender gemacht hat, dann wird er uns die Kraft geben, alle Tage dieses Kalenderjahres zu bestehen.

Der Heiland hat uns ein Gebet gelehrt, in dem die Bitte vorkommt: „Dein Wille geschehe!“ Dein Wille geschehe, nicht der meine.

Es war einmal ein junger Mann sehr krank, und er sollte sterben. Da besuchte ihn ein Priester und wollte ihn trösten, aber er wollte sich nicht trösten lassen, er wollte auch nicht sterben. Da sagte der Priester zu ihm: „Wir wollen miteinander beten. Ich bete vor und Sie beten nach.“ „Ja, so wollen wir beten.“ „Vater unser, der du bist im Himmel - Vater unser, der du bist im Himmel; geheiligt werde dein Name - geheiligt werde dein Name; zu uns komme dein Reich - zu uns komme dein Reich; mein Wille geschehe...“ Da rief der sterbenskranke junge Mann: „Nein“, sagte er, „nein, so darf es nicht heißen. Dein Wille geschehe, muß es heißen!“

Sehen Sie, das war der Glaube an die Vorsehung und die Ergebung in Gottes Willen. So soll es auch in unserem Leben sein. Wir dürfen in Schicksalsschlägen um Abhilfe bitten. Wir dürfen die Mittel anwenden, um uns gegen Krankheiten zu schützen, vor Krankheiten zu bewahren, Krankheiten zu heilen. Das dürfen wir alles anwenden. Aber wenn ein Punkt gekommen ist, wo nichts mehr hilft, dann müssen wir sagen: „Dein Wille geschehe!“ Dann müssen wir ihn finden, diesen Willen, den Ergebungswillen, den Vorsehungsglauben, dann müssen wir die Kraft haben, in Gott hineinzusterben, wenn wir den Mut gehabt haben, in ihn hineinzuleben. Denn das eine ist so schwer wie das andere, in Gott hineinleben und in Gott hineinsterven. Wer den Mut hat, in Gott hineinzuleben, der wird auch die Kraft haben, in Gott hineinzusterben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Erscheinung des Herrn

06.01.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, zum Fest der Erscheinung des Herrn Versammelt!

Das heutige Fest trägt den griechischen Namen *Epiphaneia*. Dieses griechische Wort findet in der Vulgärsprache Verwendung für den Einzug eines Königs, wenn er seine Macht übernimmt. Diesen Ausdruck hat die Kirche gewählt, um den Einzug oder besser um das Sichtbarwerden eines anderen Königs auf dieser Erde zu beschreiben. Sie hat in diesem Fest der Erscheinung des Herrn drei Ereignisse aus dem Leben Jesu zusammengefaßt, die ein Sichtbarwerden nun nicht seiner irdischen Gestalt, sondern seines himmlischen Wesens bedeutet:

1. Die Erscheinung der Magier,
2. die Taufe im Jordan,
3. die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana.

Wenn wir von *Epiphaneia* sprechen, denken wir zumeist an die drei heiligen Könige, wie sie genannt werden. Aber das ist ja nicht falsch. Sie stehen zweifelsohne im Mittelpunkt des heutigen Festes, denn dieses erste Ereignis, um das es geht, ist noch einmal von dreifacher Kraft, um das Erscheinen, um das Sichtbarwerden des Heilandes zu dokumentieren.

Das erste Zeichen ist der Stern. Den Juden wurde die Vorbereitung auf den Herrn, auf den Heiland, durch die Propheten zuteil. Den Heiden wurde sie gewährt durch die stumme Sprache eines Himmelszeichens. Der Stern ist ein Element des Sichtbarwerdens dessen, der hier im Futtertroge liegt.

Dann das zweite, die Magier, die Gelehrten der damaligen Zeit. Die Juden wurden in schlichten Männern, den Hirten, zur Krippe geführt. Die Heiden werden in gebildeten Männern zum Kripplein geführt, in den astronomisch gebildeten Männern der damaligen Kulturwelt, und das war eben Babylon, das war Assyrien, das war Persien, von wo diese Männer kamen.

Und schließlich das dritte Himmelszeichen, die Geschenke: Gold, Weihrauch, Myrrhe. Die Kirche und das Neue Testament deutet diese Gaben in dreifacher Weise. Gold wird als Hinweis auf das Königtum Jesu angesehen, weil eben der König ein reicher Mann ist, und Christus war reich, freilich in einer anderen Weise als irdische Könige reich sind. Der Weihrauch ist das Zeichen der Anbetung. Er deutet also auf die göttliche Würde Jesu, dem Anbetung gebührt. Und die Myrrhe ist ein Element, das zur Erhaltung und Bewahrung von Stoffen dient. Es deutet auf das Begräbnis, auf den Leib des Herrn, der ins Grab gesenkt wurde und dann freilich in verwandelter Gestalt zur Herrlichkeit des Vaters emporgehoben ward.

Das ist also wahrhaft Epiphanie, Erscheinung des Herrn. Das Erscheinen der Magier deutet auf seine Wesensart hin.

Das zweite Ereignis ist die Taufe im Jordan. Jesus hat sich - in allem uns gleich geworden außer der Sünde - der Bußtaufe des Johannes unterworfen. Er, der Reinste, der der Reinigung nicht bedurfte, hat sich dieser Taufe untergeordnet, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er hat sich eingegliedert in den Strom der bußwilligen Menschen, die zum Jordan strömten, und er wurde getauft. Insofern war er von den anderen nicht zu unterscheiden. Aber als er im Taufwasser stand, da zerriß der Himmel, genau so sagt es die Heilige Schrift. „Der Himmel zerriß, und eine himmlische Stimme ertönte: 'Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe!'. Hier trat der Vater im Himmel selbst für seinen Messias ein. Hier hat sich Gott zu seinem Sohne in aller Öffentlichkeit bekannt. Hier hat nicht, wie li-

berale protestantische Schrifterklärer wollen, eine Messiasweihe stattgefunden, als ob Jesus vorher der Messias nicht gewesen wäre, als ob da nur der namenlose Jüngling aus Nazareth zu einem höheren Stande erhoben worden wäre. Nein, hier vollzieht sich eine Erscheinung, hier wird das sichtbar, was immer in ihm war. Hier erfahren die Menschen, welcher Art er ist. Er wird nicht erhoben, sondern er zeigt sich als der, welcher er von Ewigkeit her war.

Ähnlich ist es mit dem dritten Ereignis des heutigen Festes, nämlich bei dem Wunder in Kana. Hier war der Herr wieder einer von vielen Gästen. Er kam mit seinen Jüngern, und so unscheinbar das Ereignis war, so bedeutsam ist seine Tat. Man könnte fragen: Ja, ist die Allmacht Gottes, in deren Besitz der Heiland war, ist Gottes Allmacht denn dafür da, Gästen, die durstig sind, Wein zu beschaffen? O, meine lieben Freunde, das war nur der Anlaß. Daß der Wein ausging, war nur der Anlaß. Das tiefe heilsgeschichtliche Moment, das bei dieser wunderbaren Erzeugung von Wein geschieht, ist das Aufzeigen seiner Macht und Herrlichkeit. Darum also steht im Johannesevangelium: „Da zeigte er seine Macht und Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.“

Der Sinn des Geschehens geht also weit über diese dörfliche Hochzeit hinaus. Es ist das Sichtbarwerden seiner göttlichen Allmacht. Und es ist nicht umsonst, daß dieses Sichtbarwerden sich ausgerechnet um den Wein dreht, denn der Wein ist nun einmal das Element, er sollte das Element sein, in dem der Herr seine Gegenwart im eucharistischen Opfersakrament bewahren wollte. Derjenige, der Wasser in Wein gewandelt hat, ist auch imstande, Wein in sein kostbares Blut zu verwandeln. Derselbe, der am Anfang gesprochen hat: „Es werde Licht!“ - und es ward Licht, derselbe ist es, der sagt: „Das ist mein Blut!“ - und dann ist es sein Blut! Das eine ist so wirksam wie das andere, das eine Wort so mächtig wie das andere.

So sind also wahrlich diese drei Ereignisse, deren wir heute gedenken, ein Sichtbarwerden der vollen Göttlichkeit unseres Heilandes. Der da im Krippelein liegt, das ist derselbe, der die Spiralnebel, die Myriaden von Sternen trägt. Der da in Windeln gehüllt wird, das ist derselbe, dem Engel jauchzen. Der da von seinem Nährvater in besorgter Hut gehalten wird und nach Ägypten gebracht wird, das ist derselbe, der den Menschen in das Reich der Himmel einführt. Wahrlich, es ist ein großes Fest, das Fest der Epiphanie.

Wie es das Kirchengebet in der heutigen heiligen Messe sagt: „Wir sind auf dem Wege zu einer Schau, die nicht mehr verhüllt ist, sondern wo wir einmal sehen werden, wie er ist.“

Und so können wir glauben und schauen, wenn wir den Glauben als den Anfang der Schau - wie es Thomas von Aquin erklärt - betrachten. So können wir immer voll Freude und Dankbarkeit nach jeder heiligen Messe mit dem Evangelium beten: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die göttliche Vorsehung (2)

(Über die Vereinbarkeit der Sünde mit der Vorsehung)

11.01.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das Glaubensdogma von der Vorsehung Gottes ist eine lichte, helle, beglückende Wahrheit. Gottes Auge ruht auf den Menschen und auf der Geschichte. Seine Fügung waltet über der Natur und der ganzen Schöpfung. Dennoch, wie mit allen Wahrheiten, die wir hier im Glauben annehmen, dennoch sind mit diesem Dogma Schatten verbunden. Wir wollen am heutigen Sonntage uns zwei Fragen stellen, die mit diesem Dogma von der Vorsehung zu tun haben.

1. Wie ist das Glück der Sünder und das Unglück der Frommen mit der Vorsehung zu vereinbaren?

2. Wie ist die Sünde mit der Vorsehung zu vereinbaren?

Die erste Frage lautet: Wie kommt es, daß Sünder im Glücke und fromme, heilige Menschen im Unglück sind, wenn es doch eine Vorsehung gibt? Die Antwort auf diese Frage muß in folgender Weise gefunden werden:

Zu wahren Glück, meine lieben Freunde, gehört der innere Friede. Das ist die erste Antwort. Es ist unwahrscheinlich, ja es ist vermutlich unmöglich, daß ein Sünder den inneren Frieden besitzt. Denn der innere Friede, die innere Zufriedenheit ist geknüpft an die Beobachtung der Gebote Gottes, der innere Friede wächst aus der Tugend. Der innere Friede ist eine Frucht des Heiligen Geistes, die dem Menschen geschenkt wird, wenn er Gottes Gebote hält und wenn er Tugenden entwickelt. Es ist unwahrscheinlich, ja vermutlich unmöglich, daß jemand, der in der Todsünde lebt, inneren Frieden besitzt. Wenn er aber keinen inneren Frieden besitzt, dann fehlt ihm etwas zum Glück, ja es fehlt ihm das Entscheidende; denn das Glück ist nicht nur eine Ansammlung von Ehren und Schätzen oder was nötig ist zum Essen und Trinken, sondern das Glück ist eine innerliche Befindlichkeit, und diese innere Befindlichkeit wohnt eher im Herzen des frommen Leidträgers als des leidverschonten Sünders, der sich scheinbar in den Schätzen der Erde wunderbar wohlfühlen kann.

Die zweite Antwort auf diese Frage lautet: Das Scheinglück des Sünders ist rasch vergänglich. Ein Glück, das nicht dauert, ist ja kein Wert, und wenn man dauernd zittern muß um den Verlust des Glückes, dann ist die Glückseligkeit nicht fest gegründet. Die Heilige Schrift weiß an vielen Stellen von der Vergänglichkeit des irdischen Glückes, des Glückes des Sünders, zu berichten. Wir Priester beten jede Woche einmal: „Ich sah den Gottlosen, hoch erhaben wie eine Zeder, ich ging vorüber, und er war nicht mehr.“ Diese Aussage der Heiligen Schrift hat sich in Einzelnen, in der Gesellschaft und in der Geschichte der Völker schon oft bestätigt. In kurzer Zeit war der unbekannte Artillerieleutnant Napoleon Bonaparte zum Herrn Europas aufgestiegen. Er spielte mit Kronen und Königreichen wie Kinder mit Kugeln. Und siehe da, auf einmal, gleichsam über Nacht, da hat das Schicksal, wie die Menschen sagen, ihn ereilt. Es begann in den Eissteppen Rußlands und endete vor Fontainebleau in der Nähe von Paris. „Ich sah den Gottlosen“ - und Napoleon hat lange Zeit die Kirche verfolgt und bedrückt - „ich sah den Gottlosen, hoch erhaben wie eine Zeder. Ich ging vorüber, und er war nicht mehr.“

Aber selbst wenn das Glück des Gottlosen, des Sünders auf Erden dauern sollte, so ist doch zu bedenken, daß es einmal mit Sicherheit endet, nämlich im Tode. Der Tod ist der gleiche für jeden, egal,

ob er im Glücke war oder im Unglück. Sterben muß ein jeder, und dann kommt der jenseitige Ausgleich, dann erfüllt sich das Wort, das der Herr gesprochen hat: „Es wird Erste geben, die Letzte sein werden, und es wird Letzte geben, die Erste sein werden.“ Da wird die Umschichtung, die große Umschichtung nach dem Maße der Gerechtigkeit vorgenommen. Der Herr hat uns das ergreifende Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus erzählt. Der reiche Prasser, dem es auf Erden gut ging, der aber keinen Blick für die Not seiner Mitmenschen hatte, er wurde in der Hölle begraben. Und der arme Lazarus, den auf Erden niemand beachtete, kam in den Schoß Abrahams, was ein Bild ist für die jenseitige Seligkeit. Die vom Herrn vorhergesagte Durchsetzung der Gerechtigkeit wird einmal den Ausgleich schaffen, den wir auf Erden manchmal so schmerzlich vermissen. Einmal wird nach der Gerechtigkeit entschieden. Mag die Gerechtigkeit auf Erden am Kreuze hängen, einmal wird sie siegreich aufgerichtet werden.

Das ist der Versuch, die Frage zu beantworten: Wie kommt es, wie ist es mit der Vorsehung Gottes zu vereinbaren, daß die Sünder so oft im Glück sind und die Frommen im Unglück?

Und die zweite Frage: Wie ist die Sünde mit der Vorsehung zu vereinbaren? Die Antwort darauf muß eine zweifache sein: Erstens: Gott ist nicht der Urheber der Sünde, sondern er verhindert nur die Sünde nicht. Die Sünde ist nicht das Werk Gottes, sie ist das Werk des Menschen. Der Sünder handelt auf eigene Verantwortung. Aber freilich erhebt sich dann sofort die weitere Frage: Ja, warum enthebt Gott den Menschen nicht dieser Verantwortung? Warum hat er ihm diese furchtbare Macht gegeben, Gott die Treue zu versagen, die Sünde zu wählen, sich selbst seine Unseligkeit zu bereiten? Warum hat ihm Gott diese Macht gegeben?

Wenn man diese Frage beantworten will, muß man auf zwei Dinge hinweisen: Die Möglichkeit zu sündigen ist untrennbar, für uns Irdische untrennbar geknüpft an die Gelegenheit, Gutes zu tun. Auf Erden ist die Freiheit zur Wahl des Guten nicht trennbar von der Freiheit zur Wahl des Bösen. Und wenn es keine Wahlmöglichkeit für das Gute gäbe, dann wäre auch - das ist der zweite Teil der Beantwortung - dann wäre auch keine Belohnung zu erwarten. Belohnt werden kann man ja nur für etwas, was man verdient hat. Und es ist eben ein Verdienst, sich bei der Auswahl zwischen Gut und Böse für das Gute zu entscheiden.

Also, es wäre, soweit wir Einsicht in Welt und Mensch und Gott haben, es wäre auf Erden nicht möglich, dem Menschen nur die Freiheit zum Guten einzuräumen ohne die dazugehörige Freiheit, das Böse zu wählen.

Die zweite Antwort muß lauten: Gott versteht es, das Böse zum Guten zu wenden. Es ist Gott möglich in seiner Vorsehung und in seiner Allmacht und in seiner Weisheit, Böses zum Guten zu wenden. Die elf Brüder des ägyptischen Joseph verkauften diesen Mann an Händler, die nach Ägypten zogen. Sie sannten Böses wider ihn. Aber Gott wandte es zum Guten. Denn in Ägypten stieg Joseph vom verkauften hebräischen Sklaven zum Vizekönig, zum Stellvertreter des Pharao auf. Als die Hungersnot in Israel ausbrach, da holte er seine Angehörigen und noch viele andere zu sich und nährte sie. „Ihr sannt Böses wider mich, aber Gott wandte es zum Guten!“ So sagte Joseph dann zu seinen beschämten Brüdern. Und selbst wenn wir die Tat, die Untat des Judas Ischariot betrachten, können wir sehen, wie Gott dieses Geschehnis zum Guten wandte. Judas, ein enttäuschter Patriot, enttäuscht deswegen, weil er annahm, Jesus werde das Land von den Römern befreien, Judas, dieser enttäuschte Patriot verriet um 30 Silberlinge seinen Herrn und Meister, aber dieser Verrat lieferte Jesus den Händen derer aus, die ihn töteten. Er war in gewisser Weise, in gewisser Hinsicht notwendig, damit das Erlösungswerk am Kreuze geschehen konnte. Es mußte in irgendeiner Weise das Böse mitarbeiten, daß auch das Gute durch das Kreuzesopfer für die ganze Welt gewirkt werden konnte. Die Schuld des Judas ist damit nicht gemildert, aber das Beispiel zeigt, daß Gott imstande ist, auch das Böse für das Gute zu benutzen.

Das sind Versuche, meine lieben Freunde, die beiden bedrängenden Fragen zu beantworten: Wie ist es mit der Vorsehung zu vereinbaren, daß es den Frommen oft schlecht geht und den Bösen gut? Wie ist es mit der Vorsehung zu vereinbaren, daß es Menschen gibt, die sich gegen Gott empören, die in der Sünde seine Absichten zu durchkreuzen versuchen?

Wir wollen nicht irre werden an der Vorsehung Gottes. „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ So ruft Paulus einmal im Römerbrief aus. „Wie unaufspürbar sind seine Wege, wie unerforschlich seine Gerechtigkeit!“

Wahrhaftig, wir können uns vertrauensvoll der Vorsehung überlassen. „Du, Vater, du rate!“ „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ So hat der Herr gerufen, und das ist ein Ruf, den wir Priester jeden Abend im priesterlichen Abendgebet beten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Wenn wir das tun, meine lieben Freunde, dann wird die Vorsehung Gottes für uns sorgen.
Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die göttliche Vorsehung (3)

(Über die Vereinbarkeit des Leides mit der Vorsehung)

18.01.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben am vergangenen Sonntag über die Vereinbarkeit des „Unglücks“ des Gerechten und des Glücks des Sünders mit der Vorsehung Gottes gehört. Es bleibt uns heute zu bedenken, wie sich das Leiden und die Vorsehung Gottes zueinander verhalten.

Die Leiden sind mannigfaltig, körperliche, seelische Leiden, manchmal beides zusammen. Es gibt verschuldete und es gibt unverschuldete Leiden. Alle Leiden freilich gehen zurück auf die Ur- und Erbsünde.

Leiden und Gewinnung der ewigen Seligkeit sind untrennbar miteinander verknüpft. Ohne Leiden kann kein Mensch das ewige Leben gewinnen. „Es wird keiner gekrönt, er kämpfte denn zuvor.“

Als die beiden Emmausjünger den Fremdling neben sich sahen, da stellte er an sie die Frage: „Mußte nicht Christus alles dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Mußte er nicht? Es war ein heiliger Zwang über ihm, durch Leiden die Herrlichkeit für sich und für die ganze Menschheit zu gewinnen. Es ist das *dei*. Das griechische Wort „dei“ heißt: Es muß sein. Es ist das *dei* der göttlichen Notwendigkeit. So ist es auch mit den Jüngern Jesu. „Niemand, der nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, kann mein Jünger sein.“

„Wenn du nicht leiden willst, so zeigt dies, daß du nicht verherrlicht werden willst,“ schreibt einmal ein bekannter Kardinal. Ja, so ist es tatsächlich. Das Leiden ist der einzige und für jeden verbindliche Weg zur ewigen Seligkeit. Freilich läßt Gott den Leidenden nicht ohne Trost. Wenn wir jetzt in der Zeit nach dem Leiden des Herrn das Geschick der Gottesmutter betrachten, dann sehen wir, daß immer auf ein Leiden ein Trost folgt und umgekehrt, daß auf einen Trost ein Leiden folgt. „Sie fanden keinen Platz in der Herberge“, aber es kamen die Hirten, die das Kind anbeteten. Josef drohte seine Frau zu entlassen, aber der Engel belehrte ihn, daß das, was in ihrem Schoß entstanden war, vom Heiligen Geiste war. „Sie suchten den Knaben in Jerusalem und glaubten ihn verloren,“ aber sie fanden ihn, wie er unter den Schriftgelehrten saß und sie befragte und ihnen antwortete.

Leiden kommen von Gott. Nicht jedes Leid wird von Gott verursacht, aber jedes Leid wird von Gott zugelassen. Die Leiden, die uns Gott schickt, sind von ihm geprüft und sind von ihm für uns hergerichtet. Gott wird nicht zulassen, daß du über deine Kraft versucht wirst. Kein Mensch belastet ein Tier mehr als es tragen kann, und so belädt auch Gott den Menschen nicht stärker als er zu tragen fähig ist.

Je größer ein Heiliger, um so mehr Leid hat er zu tragen. Das ist das Gesetz des Gottesreiches. Seinen Lieblingen gibt Gott mehr Leiden als denen, die fern von ihm sind. Der heilige Aloysius hat einmal geschrieben: „Durch Trübsale belohnt Gott die guten Werke der Seinen.“ Durch Trübsale belohnt er sie! Und der Erzengel Raphael sagte zu Tobias: „Weil du angenehm warst vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren.“ Das ist die Logik, nicht wahr, das ist die Logik Gottes. Weil du angenehm warst vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren! Und auch andere Stellen der Heiligen Schrift zeigen uns, daß Gott seinen Lieblingen besondere Leiden zumutet. „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.“ Es ist eine uns fremdartig anmutende Liebe, aber es ist die Liebe Gottes! Wen er zu Ho-

hem beruft, den führt er durch das Tal der Tränen. Wem er viel zutraut, dem schickt er viel Leid. Das ist das Gesetz des Gottesreiches.

Bekannt ist, daß die große heilige Theresia von Avila sich einmal bei Gott beklagte, daß er ihr so viele Schwierigkeiten bereite bei ihrem Erneuerungswerk, bei ihrer aufopfernden Tätigkeit. Da hörte sie, die ja eine Mystikerin war, von Gott die Antwort: „So behandle ich meine Freunde.“ Ja, so behandelt er seine Freunde! Und Theresia, die ja eine sehr mannhafte Frau war, gab zur Antwort: „Deswegen hast du auch so wenige Freunde!“ Ja, so ist es, so behandelt Gott seine Freunde. Dem Gerechten schickt Gott Leid und dem Sünder schickt Gott Leid, aber in verschiedener Absicht. Dem Sünder schickt er Leiden, damit er sich bekehre und seine Seele rette. Die Sprache der Not, die Sprache der Leiden ist von einigen Sündern verstanden worden. Manasses bekehrte sich, der verlorene Sohn besah sein Leben in der Fremde und kehrte zu seinem Vater zurück. In der Not geht dem Menschen nämlich die Hilflosigkeit auf, die Hilflosigkeit, die danach ruft, Gott anzugehen. Gleichzeitig erkennt er seine Sünde, er sieht in dem Leiden die Folge seiner Sünde, er kommt zur Selbsterkenntnis.

Und schließlich dient das Leid auch dazu, die Distanz von den Schätzen der Welt zu schaffen. Wer leidet, bekommt einen Abscheu, sich mit den Gütern der Welt zufrieden zu geben, und sein Blick wird gen Himmel gelenkt. So ist tatsächlich für den Sünder das Leid eine äußere Gnade. „Triffst dich ein Schmerz, so halte still und frag' dich, was er von dir will!“

Das gilt auch für den Gerechten. Dem Gerechten schickt Gott Leid, um ihn zu erproben, ob er Gott mehr liebt als das Geschöpf. Die heilige Schrift weiß von manchen Gerechten, auf die Gott Leiden geradezu gehäuft hat. Das beste Beispiel ist der gerechte Job, der Dulder Job. Er verlor sein Vermögen und seine Kinder, er wurde mit Krankheiten geschlagen, seine Frau und seine Freunde verspotteten ihn. Aber er wurde im Leiden bewährt. Ähnlich Tobias. Tobias begrub die Toten, obwohl es verboten war, er gab sein Vermögen hin als freigebiger Mensch, und doch ließ Gott zu, daß er sein Augenlicht verlor und arbeitsunfähig wurde. Die Gerechten will Gott durch die Leiden erproben. Sie sollen zeigen, daß sie Gott lieben ohne Lohn, daß sie ihn lieben aus reiner Hingabe. Gott will Herzen, die von aller Anhänglichkeit, von aller Lohnmoral frei sind. Die Gerechten sollen schon auf Erden ihre Sündenstrafen abbüßen, ohne im Fegefeuer damit belastet zu werden. „Hier senge, hier brenne, hier schneide,“ schreibt der heilige Augustinus, „aber schone meiner in der Ewigkeit!“ Das ist die Gesinnung der Heiligen! Hier senge, hier brenne, hier schneide!

Durch die Leiden, die die Gerechten tragen müssen, wächst ihre Gottesliebe. Sie werden dankbar für das, was Gott ihnen gibt, und sie vergessen die Anhänglichkeit an die Erde. Sie werden fester verwurzelt, so wie ein Baum, den der Sturm zwingt, seine Wurzeln fester zu machen. So ähnlich ist es mit den Heiligen, so ähnlich ist es mit den Vollkommenen, mit den Gerechten, wenn sie durch das Trümental hindurch müssen, wenn sich Leiden auf sie häufen.

So wissen wir also, meine lieben Freunde, wie wir die Leiden tragen sollen, die uns treffen. Wir müssen sie tragen in Geduld. Der schlesische Dichter Josef Wittig schreibt einmal: „Gehobelt wird in jedem Falle, ob mit oder ohne deinen Willen. Du hast es aber in der Hand, ob du mit dem hobelnden Herrn eins sein willst oder ob du gegen seinen Willen leben willst.“ Gehobelt wird in jedem Falle! Wer die Leiden nicht geduldig trägt, der fügt sich doppeltes Leid zu. Die Leiden verschwinden ja nicht damit, daß er sich darüber aufregt, aber er vermehrt seine Leiden durch seine Ungeduld. Die wahren Verehrer Gottes haben für die Leiden gedankt. Sie haben unter Tränen Gott gelobt. Die heilige Theresia hatte den Wahlspruch oder besser das Gebet: „Leiden oder sterben!“ Also nicht angenehm leben, und wenn das nicht möglich ist, dann sterben, sondern ein Leidträger sein auf Erden, und wenn das nicht sein soll, dann abscheiden von dieser Erde.

Wahrhaftig, wer die Hand Gottes küßt, ob sie Wohltaten spendet oder ob sie Leiden bringt, der ist in der Vollkommenheit gewachsen, der ist nicht weit vom Reiche Gottes.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (1)

(Über den Menschen, Geschöpf aus Leib und Seele)

25.01.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Gott der Herr bildete den Leib des Menschen aus Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ein.“ So schildert das 1. Buch Moses die Entstehung des Menschen. Über wenige Sätze der heiligen Schrift ist so viel nachgedacht worden wie über diesen: Gott bildete den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ein.

Die verschiedensten Anthropologien - also Kunden vom Menschen - hat man aus diesem einen Satz zu ermitteln versucht. Wir sind in der glücklichen Lage, daß wir in *der* Einrichtung Belehrung empfangen, die Gott dafür eingesetzt hat, daß der wahre Sinn seiner heiligen Botschaft erhalten bleibt. Und so lehrt uns unsere heilige Kirche mit unfehlbarer Sicherheit, daß in diesem Satz die Zweieinheit des Menschen ausgesagt ist. Der Mensch besteht aus Leib und Seele! Der menschliche Körper bedarf keines Beweises. Wir sehen seine tägliche Funktion, wir spüren seine Bedürfnisse, wir kennen seine Unzulänglichkeit. Aber es ist da etwas im menschlichen Leibe, das über das körperliche Element hinausragt. Und dieses andersgeartete Element nennen wir Seele.

Ein anderes Wort für Seele ist Geist. Seele und Geist ist dasselbe. Von Seele sprechen wir, wenn wir die Verbindung mit dem Körper betonen wollen. Von Geist sprechen wir, wenn wir die geistigen Tätigkeiten hervorheben wollen, das Denken und das Wollen. Es ist nur eine Seele im Menschen, so hat das IV. Konzil von Konstantinopel gelehrt, nicht zwei Seelen, wie manche gemeint haben. Der Dichter spricht dichterisch: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.“ Damit ist nicht gemeint, daß es zwei geistige Substanzen gibt, die in dem Leibe vorhanden sind, sondern daß die eine Seele sich hin- und hergerissen fühlt zwischen dem Sog zum sinnlichen Genuß und dem Kampf gegen die irdischen Begierden. Die eine Seele wird eben von verschiedenartigen Bestrebungen ergriffen und gezogen.

Das Verhältnis von Leib und Seele muß man in vierfacher Weise beschreiben. Einmal ist der Leib der Aufenthaltsort der Seele. Die Seele lebt im Leibe - bildlich gesprochen - wie die Brille im Futteral. Die Seele bedient sich weiter des Leibes als ihres Werkzeugs. Im Leibe wirkt sie ihr Heil oder ihr Unheil. Der Leib steht der Seele zur Verfügung so wie der Hammer dem Schmied oder wie der Hobel dem Zimmermann. Ähnlich - unähnlich, jeder Vergleich hinkt, das ist eine alte Wahrheit. Die Seele leitet den Leib, sie ist der Lenker. So wie der Steuermann das Schiff lenkt, so soll, so kann, so muß die Seele den Leib lenken. Sie darf sich von ihm nicht beherrschen lassen, sondern sie muß ihn führen.

Und schließlich viertens: Die Seele belebt den Leib. Es gibt kein Zwischenglied, das für die Belebung des Leibes etwa zuständig wäre, so wie es manche falsche Anthropologien gewollt haben, daß zwischen Seele und Leib noch ein drittes Element wäre. Nein, die Seele, die Geistseele ist die *forma corporis*. Sie belebt den Leib, und wenn sie den Leib verläßt, dann stirbt der Leib.

Nun hat es sehr zur Verwirrung beigetragen, daß man auch dem Tier eine Seele zuschrieb. Aber die Rede von der Tierseele ist nicht nur gefährlich, sie ist falsch. Das Tier lebt, und sein Leben ist nichts anderes als das, was manche als Tierseele bezeichnen wollen. Es ist gelenkt durch seine Instinkte, die in seinem Körper angelegt sind, aber auch sie vermögen nicht eine eigene Substanz, ein für sich ste-

hendes Sein zu begründen. Daß das Tier wesentlich vom Menschen unterschieden ist, läßt sich in mehrfacher Hinsicht zeigen. Das Tier strebt nicht nach Vervollkommnung. Die Schwalbe baut ihr Nest heute genau so wie vor 500 Jahren. Es ist gar kein Fortschritt zu erkennen. Das Tier ist auch nicht fähig, sich Rechenschaft zu legen von seinem Tun. Das Tier hat keine moralische Anlage. Das Tier vermag nicht, nach den Ursachen zu forschen. Es kann das Tier auch nicht zur höchsten Ursache emporsteigen, nämlich zu Gott. Das Tier hat keine Frömmigkeit. Das Tier hat keine Anbetung. Und schließlich hat das Tier auch keine geistigen Bedürfnisse. Es ist ganz in die Verhältnisse seines Lebensraumes eingegrenzt, vermag sie nicht zu überschreiten, vermag keine Kultur auszubilden.

Manche Gläubige wurden in früheren Zeiten - vielleicht auch heute noch - in Unruhe versetzt, in ihrem Glauben erschüttert durch die sogenannte Abstammungslehre, die sogenannte Deszendenztheorie. Diese Deszendenztheorie ist alles andere als neu. Sie wurde schon im Altertum vertreten, aber sie hat eben in der Neuzeit einen gewaltigen Aufschwung genommen, vor allem durch einen Mann namens Charles Darwin, einen Engländer. Dieser Charles Darwin lebte im 19. Jahrhundert. Er hat eine jahrelange Forschungsreise gemacht und brachte daraus mannigfache Sammlungen mit. In der Deutung dieser Sammlungen entwickelte er die moderne Deszendenztheorie. Nach dieser Theorie hat sich der Mensch, hat sich das Leben aus niedrigsten Lebewesen zu einer höheren Form entwickelt. Im Laufe langer, unvorstellbar langer Zeiträume hat sich eine Emporentwicklung vollzogen, die die Arten durchschreitet, die die Gattungen und die Formen überschreitet und die eben im Menschen ihren Gipfelpunkt erreicht hat. Die Faktoren dieser Entwicklung sind nach Darwin Variabilität - also die Mannigfaltigkeit in einer Art Weitergeben durch Vererbung, die eben Eigenschaften festhält - und Auslese, Auslese vor allem durch den Kampf ums Dasein.

Diese kurz geschilderte Deszendenztheorie ist nicht von Darwin, aber von einem deutschen Professor, Ernst Haeckel in Jena, benutzt worden, einen Generalangriff auf das Christentum, ja auf den Gottesglauben zu starten. Denn, so meint er, diese Lehre macht einen Schöpfer überflüssig. Es geschieht alles von selbst und ohne Zutun von außen. Ein Schöpfer ist nicht mehr erforderlich.

Was ist zu diesen Aufstellungen zu sagen, meine lieben Freunde, vor allem, wenn sie sich in die Form kleiden: Der Mensch stammt vom Affen ab? Zunächst einmal muß man darauf erwidern, daß der Glaube gegen eine Entwicklung der Formen keinen Einspruch einlegt. Solange daran festgehalten wird, daß der Herr am Anfang dieser Entwicklung steht, daß er diese Entwicklung angelegt hat und leitet, solange haben wir vom theologischen Standpunkt aus keinen Anlaß, gegen eine arten- oder gattungsüberschreitende Entwicklung Einspruch zu erheben. Die Kirchenväter haben schon eine doppelte Schöpfungslehre vertreten, nämlich die Simultanschöpfung - vor allem die alexandrinischen Theologen - und die Sukzessivschöpfung - vor allem die antiochenischen Theologen wie Chrysostomus. Nach den alexandrinischen Theologen waren alle Arten von Anfang an vorhanden. Dagegen haben sich nach den Anhängern der Sukzessivschöpfung die Arten nacheinander entwickelt durch ein immer neues Eingreifen und Einschreiten Gottes. Augustinus - wohl der größte Geist des christlichen Altertums - vertrat die Lehre von den Samenursachen. Er war der Meinung, daß in den Keimen das Element der Entwicklung enthalten ist, daß Gott gewissermaßen einen Teil seiner Schöpfungsmacht hineingelegt hat in diese Keime, so daß sie sich artübergreifend entwickeln konnten.

Also vom Glauben her haben wir keinen Einwand gegen eine wissenschaftlich bewiesene Abstammungslehre. Aber das ist es ja eben. Diese Abstammungslehre ist nicht wissenschaftlich bewiesen. Sie ist und bleibt eine Hypothese. Eine Hypothese ist eine Vermutung, mit der man bestimmte Erscheinungen zu erklären versucht. Man will in den aufeinanderfolgenden erdgeschichtlichen Epochen verschiedene Lebensformen nachweisen und behauptet dann: Ja, die stammen voneinander ab. Niemals, meine lieben Freunde, konnte diese Entwicklungslehre im Experiment bestätigt werden. Es ist uns nicht möglich, gattungsüberschreitende Mutationen herbeizuführen. Selbstverständlich gibt es Mutationen, d.h. Veränderungen des Erbgutes, und wir bedienen uns dieser Erscheinungen zu neuen Züchtungen. Aber eine Entwicklung von der Kellersassel bis zum Menschen, eine solche Entwicklung erscheint nicht nur utopisch, sondern phantastisch. Sie wird durch die paläontologischen Funde nicht gedeckt. Man hat ja versucht, auch da eine Entwicklungsreihe aufzustellen, vom Pithec-anthropus über den Neandertaler bis zum Homo recens. Aber diese Entwicklung verläuft nicht so, wie man es gerne in der Theorie haben möchte, sondern es zeigen sich vielmehr Formen des Homo recens - des

heutigen Menschen - in einer Zeit, die vor dem Neandertaler liegt, der eben eine fliehende Stirn und Überaugenwülste hatte.

Es ist in dieser Entwicklungslehre zu vieles unsicher. Es gibt namhafte Gelehrte, Fachgelehrte, Biologen, die eine Entwicklungslehre radikal ablehnen. Wir haben also keinen Anlaß, über diese Gelehrten hinwegzugehen und ungesicherte „Ergebnisse“, zweifelhafte „Ergebnisse“, die auf hypothetischer Grundlage beruhen, zu übernehmen. Eines ist allerdings sicher: Eine Abstammung des Menschen vom Affen ist ausgeschlossen. Warum? Das entscheidende Argument gegen die sogenannte Affenabstammung liegt darin, daß der Affe ausspezialisiert ist und daß der Mensch hingegen viel variabler ist. Das ausspezialisierte Element stellt den Endpunkt einer Entwicklung dar, nicht eine Anfangs- oder Durchgangsform.

Zwischen Affen und Menschen bestehen himmelweite Unterschiede. Das Gehirn des Menschen ist viel, viel größer, auch das Gehirn des primitivsten Menschen ist viel, viel größer als das Gehirn des Affen. Der Mensch drückt seine Empfindungen mit dem Gesicht aus. Der Mensch besitzt eine Sprache. Er vermag Wissenschaft und Kultur zu entwickeln. Alles das ist dem Affen unmöglich.

Diese Bemerkungen, meine lieben Freunde, müssen genügen, um zu zeigen: Mit der Entwicklungslehre ist die kirchliche Lehre von der Zweiheit im Menschen, also von Leib und Seele, nicht aus den Angeln zu heben. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis, daß er herrsche über die Fische des Meeres, über die Tiere auf Erden und über die Vögel des Himmels.“ Er ist das Ebenbild Gottes, d.h. er ist Gott ähnlich. Er ist ihm ähnlich zuallererst nach seiner Seele; denn die Seele hat geistige Fähigkeiten, Verstand und Willen, und dasselbe dürfen wir aufgrund der *analogia ensis* auch Gott zuschreiben. Selbstverständlich sind göttlicher Verstand und göttlicher Wille unendlich verschieden von dem Verstand und dem Willen des Menschen. Sie sind ihm mehr unähnlich als ähnlich. Aber es wird die Ähnlichkeit nicht völlig ausgelöscht. Es besteht eine *analogia*, die uns berechtigt, zu sagen: In Gott sind - unendlich gesteigert - Verstand und Wille ähnlich - unähnlich wie im Menschen. Mit dem Verstand und mit dem Willen vermag der Mensch über die Erde zu herrschen. Er kann das Gute und das Wahre erkennen und wollen, und über dieser natürlichen Gottähnlichkeit, die aufgrund der Schöpfung besteht, gibt es eine übernatürliche Gottähnlichkeit aufgrund der Erlösung. Wenn die Gnade in den Menschen einzieht, dann verleiht sie ihm eine neue, eine gesteigerte Ähnlichkeit mit Gott, die übernatürliche Gottebenbildlichkeit. Denn durch die Gnade wird der Mensch teilhaftig göttlicher Natur. Es wird sein Geist erhellt und erleuchtet, sein Wille gestärkt und gefestigt. Die übernatürliche Gottähnlichkeit macht ihn wahrhaft zum Herrscher, nämlich zum Herrscher über die Triebe und über die Leidenschaften.

So gibt es also eine doppelte Gottebenbildlichkeit der menschlichen Seele, und auch der Körper ist nicht ganz von dieser Gottähnlichkeit entblößt. Gott hat keinen Leib, er ist ein Geist, aber die Gottebenbildlichkeit der menschlichen Seele drückt sich auch im Körper aus, vor allem in seinem aufrechten Gang, in seiner Hand. Mit dieser Hand ist der Mensch fähig, alles zu entwickeln und zu begreifen, was überhaupt nur denkbar ist. Der Affe hat eine Kletter-Greifhand. Diese Hand ist spezialisiert. Dagegen ist die Hand des Menschen geeignet, alle Werkzeuge aus sich heraus zu entwickeln, eine Säge, einen Bohrer, einen Hammer. Das sind ja nur Nachahmungen dessen, was die menschliche Hand tun kann.

So können wir also, meine lieben Freunde, über die biblische Anthropologie froh und glücklich sein. Wir wissen: Der Mensch ist tatsächlich der Herr der Erde. Gott hat ihn dazu gemacht kraft seines Körpers und kraft seiner Seele.

„Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, des Menschen Sohn, daß du dich seiner erinnerst? Nur wenig unter die Engel hast du ihn gestellt, über die ganze Erde hast du ihn gesetzt. Herr, unser Gott, wie groß ist dein Name auf der ganzen Erde!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (2)

(Über die Unsterblichkeit der Seele)

01.02.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben am vergangenen Sonntag über die Existenz der Seele gesprochen. Der Mensch besitzt eine geistige Seele, und gegen die Existenz dieser Seele kann man nicht Tatsachen ins Feld führen wie etwa die, daß es doch eben geistesranke, daß es schwachsinnige, daß es idiotische Menschen gibt. Natürlich gibt es die. Wir kennen solche Fälle. Aber das ist kein Einwand gegen die Existenz der Seele. Die Seele ist eben, solange sie im Leibe als ihrem Werkzeug wohnt, auf den Leib angewiesen. Sie kann sich nur äußern, wenn der Leib gesund ist, und wo eben Gehirnschäden eintreten - etwa schon im Mutterleibe -, da ist die Seele nicht imstande, dieses Gefängnis des Leibes zu durchbrechen.

Ein Klavierspieler kann auf einem verstimmten Klavier auch nicht richtig spielen. Ähnlich ist es mit der Seele. Wenn der Leib so schwer geschädigt ist, daß die Ausdrucksmöglichkeiten gehemmt sind, dann ist die Seele eben dazu bestimmt, in diesem Leibe zu wohnen, ohne daß sie sich dieses Werkzeugs, das gestört oder zerstört ist, bedienen kann.

Von dieser Seele gibt aber die Offenbarung Kunde, daß sie unsterblich ist. Die Seele hat als vornehmste Eigenschaft ihre Unsterblichkeit. Für diese Unsterblichkeit zeugen Offenbarung und Vernunft. Die Offenbarungsurkunde des Neuen Testaments bezeugt an vielen Stellen das Fortleben nach dem Zerfall des Körpers. An erster Stelle sind hier die Worte des Heilandes zu nennen. Er, der im Schoße des Vaters geruht hat, er hat uns Kunde gebracht von dem Geschick des Menschen, auch von dem Geschick seiner Seele. Als er die Jünger zu furchtlosem Bekenntnis aufforderte, sagte er zu ihnen: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten können, nicht aber die Seele!“ Also die Verfolger sind nur imstande, das irdische Gefäß der Seele zu vernichten, aber sie sind nicht in der Lage, der Seele zu schaden. Von der Seele gilt vielmehr, wenn die Verfolger den Leib zerstört haben: Das Vöglein ist aus der Schlinge entwichen, und es ist frei.

Auch an anderen Stellen spricht der Herr von der Unsterblichkeit der Seele, am ergreifendsten am Kreuze. Im Angesichte des Todes, da spricht man die Wahrheit, nicht wahr? Da sagte er zu dem reumütigen Schächer, der neben ihm hing: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Der Leib zwar muß sterben, aber das Beste, das Geistige im Leibe, das wird leben, das wird mit ihm in der Seligkeit des Paradieses sein. Heute, d.h. also unmittelbar, sogleich nach dem Tode des Leibes wird er mit seinem Heiland vereint sein in der Freude des Himmels.

Ein weiteres Beispiel der Lehre des Herrn ist das Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus. Es schildert das irdische und das jenseitige Schicksal der beiden Männer, das ja so ungleich ist. Dem reichen Prasser ging es auf Erden gut, aber als er starb, da wurde er zur Hölle getragen. Und dem armen Lazarus ging es in dieser Welt schlecht. Als er starb, da kam er in den Schoß Abrahams. Also ein ganz ungleiches Schicksal. Aber etwas ist gleich an diesen Männern: Sie beide werden nach dem Tode des Leibes nicht vernichtet, sie werden beide leben, der eine in ewiger Unseligkeit, der andere in immerwährender Freude. Das ist gemeint mit dem Schoße Abrahams.

Schließlich hat der Herr noch einmal auf diese Wahrheit Bezug genommen, wenn er sagt, daß Gott nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist, und zwar mit Bezug auf die Erzväter Abraham,

Isaak und Jakob. Wenn er aber in bezug auf diese Männer ein Gott der Lebendigen ist, dann heißt das eben, daß diese Männer leben.

Die Offenbarungsurkunde hat auch in den Apostelbriefen mannigfache Zeugnisse für das Fortleben der Seele nach dem Zerfall des Leibes aufbewahrt. Eines der ergreifendsten steht im Philipperbrief. Der diesen Brief geschrieben hat, ist der Apostel Paulus. Er war im Gefängnis, und im Gefängnis, da richtet man seinen Blick nach oben in die Ewigkeit. „Ich wünsche,“ so schreibt er, „aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.“ Also das ist es, was Paulus erwartet, wenn er stirbt: Bei Christus wird er sein, nicht ins Nichts zurücksinken, sondern aufbewahrt werden in der Gemeinschaft mit Christus.

Es muß ja so sein, meine lieben Freunde: Wen Gott einmal angesprochen hat, wen Gott einmal geliebt hat, für wen Gott einmal seinen Sohn dahingegeben hat, den sollte er wieder in das Nichts zurückfallen lassen? Dann wäre ja dieser Aufwand gar nicht zu erklären. Weil Gott den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat, weil er ihn mit der natürlichen und übernatürlichen Gottesebenbildlichkeit ausgestattet hat, deswegen wird er nicht aufhören, diesen Menschen im Dasein zu halten.

Für die Unsterblichkeit des Geistes sprechen auch die Erscheinungen. Wenn die Toten nicht in ihrer Welt leben würden, dann könnten sie nicht erscheinen. Aber wir haben sichere Kunde von Erscheinungen, vor allem von Erscheinungen der Muttergottes. In der Heiligen Schrift wird auch von anderen Personen berichtet, daß sie erscheinen. Auf dem Berge Tabor, da erschienen Moses und Elias.

Wir wollen nicht leichtgläubig sein. Wir sollen Berichte von heutigen Erscheinungen prüfen. Aber die Erscheinungen von vorneherein ablehnen, das ist mit katholischem Glauben nicht zu vereinbaren. Es gibt die Möglichkeit, daß jene, die im Jenseits sind, den Irdischen sichtbar werden. Die Theologen neigen zu der Meinung, daß das nur denen möglich ist, die im Himmel oder im Fegefeuer sind, dagegen nicht jenen, die im Gefängnis der Hölle sind. Von ihnen wird übereinstimmend durch die Gottesgelehrten festgestellt, daß sie nicht imstande sind, den Pilgern auf Erden zu erscheinen.

Die Offenbarung bezeugt die Unsterblichkeit der Seele. Aber auch die Vernunft spricht dafür, meine lieben Freunde. Das ganze Erscheinungsbild der Seele deutet darauf hin, daß sie einfach ist, also nicht zusammengesetzt. Nun vollzieht sich aber jeder Zerfall dadurch, daß ein Ganzes in seine Teile auseinanderbricht. Wenn also die Seele nicht aus Teilen zusammengesetzt ist, dann gibt es für sie auch keinen Zerfall. Gott aber vernichtet sie nicht. Also: Aus der Einfachheit der Seele müssen wir auf ihre ständige, immerwährende Dauer schließen. Der Mensch behält sein Selbstbewußtsein, sein Ichbewußtsein, seine Jugenderinnerungen, sein Gewissen, auch wenn der Leib sich wandelt. Wir wissen ja aus der Medizin, daß der Leib in sieben Jahren total verändert wird. In sieben Jahren werden alle Teile des Körpers, alle Zellen durch andere erneuert, ersetzt. Aber das hindert nicht, daß das Ich, das Ichbewußtsein, das Gewissen und die Erinnerung sich durchhalten. Es muß also etwas sein, was dem stofflichen Wechsel enthoben ist, was ihm nicht unterworfen ist. Das eben ist die Seele. Auch der Trieb des Menschen nach Glück, nach Glückseligkeit, nach dauerndem und vollkommenem Glück scheint für die Unsterblichkeit der Seele zu zeugen. Der Trieb ist allgemein, er ist in jedem Menschen. Er kann aber auf Erden nicht erfüllt werden. Infolgedessen wäre Gott wohl grausam, wenn er diesen Trieb zwar den Menschen anerschaffen hätte, es aber niemals eine Erfüllung für ihn gäbe. Da man aber Gott nicht als grausam ansehen kann, sondern da wir wissen, daß er gütig ist, so wird er diesem Trieb die Erfüllung im Jenseits vorbehalten haben.

Eine ähnliche Überlegung geht von dem Gerechtigkeitsstreben aus. In jedem Menschen ist ein Drang nach Gerechtigkeit, nach Leben in der Gerechtigkeit. Auf Erden hängt die Gerechtigkeit am Kreuze. Der Bösewicht hat nicht selten ein günstigeres Leben, viel mehr Vorteile als der Treue, als der Redliche, als der Tugendhafte. Sollte also nur diese Erde bestehen und es kein Jenseits geben, so könnte das Gerechtigkeitsstreben niemals erfüllt werden. Das kann man aber nicht annehmen, weil es im Widerspruch wäre zum Wesen Gottes, der ja die Gerechtigkeit in Person ist. Also dürfen wir überzeugt sein, daß es einen Ausgleich, einen jenseitigen Ausgleich gibt.

Für die Unsterblichkeit spricht auch die Überlieferung der Völker. Die Opfer, die für die Verstorbenen dargebracht werden, die Bestattungsriten zeigen, daß die Völker in ihrem unverdorbenen Zu-

stand an ein Fortleben nach dem Tode glauben. Die Ägypter lehrten eine dreitausendjährige Seelenwanderung; bei den Juden war es verboten, die Toten zu beschwören. Ja, wenn die Toten nichts mehr wären, dann könnte man sie ja nicht beschwören, um sie durch einen Zauberspruch ins gegenwärtige Leben zu rufen. Und wie könnte der Erzvater Jakob sagen, er möchte ins Totenreich zu seinem Sohn Josef hinabsteigen, wenn es kein Totenreich gibt? Gewiß hatten die Juden keine vollkommene Vorstellung von dem Jenseits, aber daß es im Schattenreich ein Leben, ein Leben anderer Art gibt, das war ihnen nicht zweifelhaft. Auch die Griechen sprachen in ihren Mythen vom Tartarus und vom Elysium. Tartarus, das ist die Unterwelt; Elysium, das ist die frohe, helle Überwelt. So ist also durch das Zeugnis der Völkerkunde ein Hinweis auf das ewige Leben gegeben.

Die das ewige Leben leugnen, sind nicht selten Menschen, denen an diesem Leben nichts liegt, die Furcht davor haben, eine jenseitige Rechenschaft abzulegen. Im spanischen Bürgerkrieg wurde einmal ein katholischer Priester von den Rot-Spaniern gefangengenommen und sollte erschossen werden. Einer der Wächter sagte zu dem Priester: „Ich habe meinen Glauben abgeworfen.“ „O,“ sagte der Priester, „Sie Glücklicher! Sie Glücklicher! Es fiel mir gar nicht schwer, jetzt gleich erschossen zu werden, wenn ich meinen Glauben an das Jenseits abwerfen könnte.“ Er meinte eben, dann bräuhete er nicht die Rechenschaft, das Gericht zu fürchten.

Also: Man kann auch aus dem Motiv den Glauben an das Jenseits aufgeben, weil man sich vor dem jenseitigen Gericht fürchtet. Für solche Menschen ist es eine Beruhigung, zu sagen: Tot ist tot und aus ist aus!

Ja, meine lieben Freunde, das wäre für manche eine Beruhigung -wenn es stimmte! Aber nein: Was einmal von Gott als unsterblich erschaffen ist, das bleibt unsterblich. Wir werden leben, und wir werden sehen. Der heilige Augustinus erzählt einmal von einem Arzt in Karthago namens Gennadius, der nicht an das ewige Leben glaubte. Dieser Arzt hatte einen Traum. Er sah einen schönen Jüngling, der auf ihn zukam und ihn fragte: „Siehst du mich?“ „Ja, ich sehe dich.“ „Siehst du mich mit den Augen?“ „Nein, ich sehe dich nicht mit den Augen.“ „Womit siehst du mich?“ „Ich weiß es nicht.“ Da fragte der schöne Jüngling weiter im Traum: „Hörst du mich?“ „Ja, ich höre dich.“ „Womit hörst du mich, mit den Ohren?“ „Nein, die Ohren schlafen.“ „Ja, womit hörst du mich?“ „Ich weiß es nicht.“ „Sprichst du jetzt?“ „Ja, ich spreche.“ „Sprichst du mit dem Munde?“ „Nein, mein Mund schläft.“ „Ja, womit sprichst du?“ „Ich weiß es nicht!“ Da erkannte der Gennadius, daß ihm Gott einen Boten geschickt hatte, der ihn an das ewige Leben gemahnen und ihn davon überzeugen sollte.

Lassen wir uns, meine lieben Freunde, weder durch Furcht noch durch Scheinargumente an der Existenz der unsterblichen Seele und am ewigen Leben irre machen! Gott ist getreu, er läßt sich durch Menschen in seine Pläne nicht hineinpfuschen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (3)

(Über die Erschaffung des Menschen)

08.02.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Seit etwa 100 bis 150 Jahren wird versucht, den Glauben im Namen der Naturwissenschaft aus den Angeln zu heben. Ein besonders beliebtes Feld für diesen Versuch sind die Entstehung und das Wesen des Menschen.

Die Heilige Schrift enthält im ersten Buch, im Buche Genesis, wesentliche und gewichtige Aussagen über den Menschen. Dieses Buch ist entstanden vor tausenden von Jahren. Es ist geschrieben für eine Menschheit, die in einem kindlichen Stadium war, die sich eben erst allmählich durch zahllose Entdeckungen und Erfindungen zu höherer wissenschaftlicher Kenntnis erhoben hat. Zu einfachen Menschen muß man einfach sprechen. Wenn die Erzählungen der Heiligen Schrift in einer abstrakten, in einer mit wissenschaftlicher Sprache aufgeladenen Weise verfaßt worden wären, dann hätten sie ihre ersten Adressaten nicht erreicht. Sie wären von den Menschen jener Zeit nicht verstanden worden. So hat denn der Heilige Geist die biblischen Schriftsteller bewegt, so zu sprechen und so zu schreiben, wie die Menschen, für die sie ihr Werk taten, es auffassen konnten. Das nimmt der Heiligen Schrift nichts von ihrem Wahrheitsgehalt. Es ist unmöglich, meine lieben Freunde, daß die Wahrheit des Glaubens mit sicheren, ich sage noch einmal: mit sicheren Erkenntnissen der Wissenschaft in einen Widerstreit geraten könnte. Beide Wahrheiten kommen aus derselben Quelle, aus Gott, und in Gott ist kein Widerspruch. Wenn es zwischen Glauben und Wissen Widersprüche zu geben scheint, dann ist entweder der Glaube nicht richtig verstanden, oder die Wissenschaft ist voreilig gewesen. Echte Glaubenserkenntnis und wahre Wissenschaft können sich nicht widersprechen. Sie finden sich beide in der Wahrheit, die Gott ist.

Diese Feststellung gilt auch von dem ersten Menschen, den die Heilige Schrift Adam, Erdmann, Mann aus Erde nennt. Es muß einmal einen ersten Menschen gegeben haben. In einem bestimmten Zeitpunkt kann man nicht mehr sagen: Das ist jetzt ein Übergangsprodukt von der Tierwelt zur Menschenwelt, sondern es gab einen historischen Zeitpunkt, wo man sagen mußte: Das ist ein Mensch, das ist ein Wesen, das aus Leib und Seele, und zwar aus einer Geistseele, besteht. Und da setzt eben der Glaube ein, indem er sagt: Es gibt eine besondere, also nicht aus eigener Kraft entwickelte Entstehung des Menschen. Dieser Zeitpunkt ist da gegeben, wo die Seele, die Geistseele im Menschen lebt. Dafür ist ein schöpferischer Akt Gottes anzunehmen. Die Heilige Schrift deutet das so aus: „Gott schuf den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Lebensodem ein.“ Das letztere wird von keinem Tier und von keiner Pflanze gesagt. Der Lebensodem ist also nicht das Leben, das ja auch das Tier und die Pflanze haben, sondern der Lebensodem ist eben etwas, was spezifisch für den Menschen ist, es ist sein Geist. Also die Schrift deutet durchaus die Wesensverschiedenheit von Tierreich und Menschenwelt an.

Es ist in den letzten Jahrzehnten versucht worden, an die Stelle des Monogenismus den Polygenismus zu setzen, d.h. an die Stelle der Lehre, daß alle Menschen von einem abstammen, von einem Menschenpaar selbstverständlich, die andere, daß es verschiedene Menschenpaare, verschiedene erste Menschenpaare gegeben habe, gewissermaßen einen Stammstrauch, wie man sich ausdrückt.

Diese Behauptung ist wissenschaftlich nicht zu belegen. Wir müssen sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch als mit dem biblischen, mit dem Glaubensbefund unverträglich ablehnen. Es wird dabei bleiben müssen, daß alle Menschen von einem Menschen, von einem Menschenpaar, das die Heilige Schrift Adam und Eva nennt, abstammen.

Die Wissenschaft spricht nicht gegen diesen Befund, sondern eher dafür; denn so verschieden die menschlichen Rassen auch sein mögen, weiße oder schwarze oder gelbe oder rote, so verschieden die Menschenrassen sein mögen, im Wesen kommen sie alle zusammen. Die Unterschiede zwischen ihnen sind nicht so groß, daß man jeweils einen verschiedenen Stammvater annehmen müßte. Der Körper und die Seele aller Menschen sind im Wesentlichen gleich. Unterschiede treten auch innerhalb der einzelnen Rassen auf, und die jetzt vorfindlichen Verschiedenheiten erklären sich durch Umwelt- und Klimaeinflüsse. Selbstverständlich gibt es innerhalb der Rassen, aber im Rahmen der Rasse bleibend, auch Mutationen. Das alles genügt, um die Verschiedenheit der verschiedenen Menschenrassen zu erklären. Der Körperbau ist derselbe, die Pulsfrequenz ist dieselbe, die Krankheitsfähigkeit ist dieselbe, aber auch die geistige, intellektuelle Fähigkeit ist grundsätzlich dieselbe, auch wenn sie da weniger ausgebildet ist als dort.

Eine Schwierigkeit besteht in der Sprache. Es ist bisher nicht gelungen, alle verschiedenen Sprachen der Menschen auf eine gemeinsame Sprache zurückzuführen. Es gibt Sprachstämme, aber die Ursache der Entwicklung ist bisher durch die Wissenschaft noch nicht entdeckt worden. Doch müssen wir die Meinung ablehnen, daß es einen Sprachstamm gibt, der sich durch Anfügung von Silben zu den heutigen Sprachen entwickelt hat.

Die Entstehung der Menschheit aus einem Menschen, die Abstammung von Adam, dem Erdmann, ist also wissenschaftlich keineswegs bestreitbar. Wenn Sie die Samstagnummer der großen Wochenzeitung DIE WELT gelesen haben, dann finden Sie in dieser Nummer eine neue wissenschaftliche Aussage, die die Abstammung von einem Menschenpaar wahrscheinlich macht. Die Menschenentstehung ist geknüpft an die Seele. Und wie der erste Mensch durch die Seele zum Menschen wurde, so ist es auch heute. Wir wissen, daß die Eltern bei der Entstehung des Menschen eine ganz entscheidende Rolle spielen. Die Menschen sind von Gott in sein Schöpfungswerk aufgenommen, die Eltern schaffen durch die Zeugung an seinem Schöpfungswerk mit. Aber es ist nicht anzunehmen, daß die Eltern bei der Zeugung außer dem Leib auch die Seele erzeugen, sondern es ist kirchliche Lehre, daß die Seele in dem Augenblick, in dem der Mensch entsteht, von Gott jedem Körper eingeschaffen wird. Der letzte Zeitpunkt, wann der Mensch entsteht, was zeitweilig umstritten. Infolge ungenügender biologischer Kenntnisse hat man die Entstehung des Menschen angesetzt auf den 40. Tag nach der Zeugung, oder auf den 80. Tag. Wir wissen heute, daß der Mensch dann entsteht, wenn sich Ei- und Samenzelle vereinigen. In diesem Augenblick ist anzunehmen, daß die Seele von Gott eingeschaffen wird. Das ist die Lehre vom *Kreatianismus* im Unterschied zum *Generatianismus*. Es hat Männer gegeben und gibt sie vielleicht heute noch - ich denke an den Herrn Metz in Münster -, die behaupten, man müsse den Generatianismus vertreten, d.h. die Lehre, daß die Eltern nicht nur den Leib, sondern auch die Seele erzeugen. Diese Meinung bringt die größten Schwierigkeiten mit sich. Sie verfehlt sich einmal gegen die Verschiedenheit von Leib und Seele. Wie soll ein Akt, der im wesentlichen stofflich bestimmt ist, ein geistiges Prinzip hervorbringen können? Diese Schwierigkeit wird von Frohschammer und anderen, die den Generatianismus vertreten haben, nicht gelöst. Außerdem hat die Kirche immer jede Abtreibung der Leibesfrucht, in welchem Zeitpunkt sie auch geschah, verurteilt. Auch hat die Kirche immer angeordnet, daß jede lebendige Leibesfrucht, in welchem Stadium sie auch zum Vorschein kam, getauft werden müsse. Das läßt sich eben nur dadurch erklären, daß von dem Zeitpunkt an, in dem sich die beiden Zellen vereinigen, die Seele das Prinzip des Lebens, die forma corporis geworden ist.

Aus dieser Wahrheit, meine lieben Freunde, ergeben sich gewichtige Folgerungen für die Achtung vor dem Leben, für die Achtung auch vor dem ungeborenen Leben, ergeben sich wichtige Folgerungen für die Einheit des Menschengeschlechtes. In der Heiligen Schrift wird die Entstehung der Eva aus Adam so beschrieben, daß Gott einen Schlaf über Adam kommen ließ und daß er aus einer Rippe der Seite Adams Eva bildete. Niemand kann der Meinung sein, daß damit das Wie, die Weise der Entstehung der Frau beschrieben werden soll, sondern mit der Erzählung, daß die Eva aus der Rippe des

Adam genommen ist, sollen zwei Dinge ausgesagt werden, einmal, daß die Idee des Menschen, wie sie in Adam vorliegt, maßgeblich ist für alle Menschen, denn er ist eben der Mensch, der Urmensch, der Idealmensch; und zum anderen, daß die Menschheit eine Einheit bildet, daß auch Mann und Frau eine Einheit bilden, zumal wenn sie sich in der Ehe zusammenschließen. Die Zugehörigkeit von Mann und Frau, sie soll durch diese Beschreibung der Entstehung der Frau ausgesagt werden. Schon Augustinus, also im 4. und 5. Jahrhundert, hat das wörtliche Verständnis dieser biblischen Aussage als eine allzu kindliche Verstehensweise abgewiesen.

Wir brauchen also weder an der Wahrheit der Schrift noch an den gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaften irre zu werden. Beide konvergieren. Die ganze Erkenntnis führt immer zu Gott. Nur die halbe Erkenntnis führt zum Teufel.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (4)

(Über die ersten Menschen)

15.02.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Manche Schulbücher geben sich die Mühe, aus der Phantasie ihrer Hersteller Bilder zu entwerfen, wie die Menschen ausgesehen haben könnten, die als erste auf dieser Erde waren. Da sieht man dann primitive, mit Fellen bekleidete Wesen durch die Steppe streifen, mit einer Keule in der Hand, sie haben ein vorstehende Kinn und dicke Überaugenwülste, sind stark behaart. Es soll durch diese Bilder die Primitivität und die Anfanghaftigkeit dieser Menschen kundgegeben werden.

Daß die äußeren Lebensverhältnisse der ersten Menschen bescheiden waren, daß sie nicht über eine hochentwickelte Technik verfügten, ist offensichtlich. Aber das ändert nichts daran, daß der erste Mensch voll und ganz Mensch war, ja, daß er Gaben besaß, welche alle ihm folgenden Geschlechter verloren haben.

Der erste Mensch war einfach, aber ich würde zögern zu sagen, er war primitiv. Denn er besaß den Heiligen Geist und im Gefolge des Heiligen Geistes wunderbare Gaben der Seele und des Leibes. Nicht umsonst lebt in der Erinnerung vieler, der meisten Völker der Gedanke an das *paradise lost*, an das verlorene Paradies. Der griechische Schriftsteller Hesiod schreibt einmal: „Das erste Menschengeschlecht lebte gleich Göttern in vollkommener Glückseligkeit.“ Die Menschen haben eine Ahnung davon, daß im technischen Bereich gewiß eine Höherentwicklung des Menschen stattgefunden hat, aber daß im Bereich von Geist und Sitte ein Abfall von einer nie mehr erreichten Höhe stattgefunden hat.

Die ersten Menschen besaßen den Heiligen Geist und damit besondere Gaben des Geistes und des Körpers. Sie besaßen erstens besondere Gaben des Geistes. Sie verfügten über einen erleuchteten Verstand. Es ist nicht so, daß erst durch die Zunahme von Gehirnwindungen und durch Vergrößerung des Gehirnvolumens der Mensch sich allmählich empogeschaukelt hätte zur Denkfähigkeit. Vielmehr war der erste Mensch im Vollbesitz des geistigen Denkvermögens, das einem Menschen zu eigen ist, ja, er besaß einen besonders erleuchteten Verstand, d.h. eine höhere Denkfähigkeit, eine Denkfähigkeit höheren Grades, als wir sie besitzen. Die Heilige Schrift deutet das an, wenn sie davon berichtet, daß Adam den Tieren ihren Namen gab, und zwar gab er jedem Tier den Namen, der sein Wesen ausdrückte. Ebenso spricht die Heilige Schrift und noch mehr die Tradition davon, daß der erste Mensch die Unauflöslichkeit der Ehe erkannt hat. Also eine ganz bedeutsame Einrichtung Gottes, das Institut der unauflöslichen Ehe, das war dem ersten Menschen durch sein Erkennen zugänglich. Ähnlich war es mit seinem Willen. Der erste Mensch besaß einen ungeschwächten Willen. Wir wissen nur zu genau, daß unser Wille geschwächt ist. Wir neigen zum Verbotenen. Der erste Mensch hatte dieselbe Mühe, zu sündigen, wie wir sie haben, nicht zu sündigen, denn sein Wille war ungebrochen. Er kannte noch nicht die böse Begierlichkeit. Die Versuchung von außen und die Verlockung von innen hatten noch keinen Anhalt in seiner Seele, wie wir ihn infolge der Erbsünde haben. Der erste Mensch lebte im Heiligen Geiste, in der Gnade. Er war mit der heiligmachenden Gnade eingehüllt, er war Gott wohlgefällig und ein Freund Gottes. Ja, er war wahrlich ein Kind Gottes, und wenn ein

Kind, dann auch ein Erbe Gottes, denn ein Kind erbt, was ihm die Eltern, was ihm der Vater vermacht.

So waren also wunderbare geistige Gaben im ersten Menschen, und diese geistigen Gaben teilten sich auch dem Körper mit. Der Körper des ersten Menschen war unsterblich. Der erste Mensch hatte das Nicht-Sterben-Müssen. Ihm war eine besondere Gabe zuteil geworden, daß er unsterblich sein sollte. Es gab einen Baum, so schildert die Bibel es in bildlicher Redeweise, es gab einen Baum des Lebens, und die Früchte dieses Baumes erhielten den Menschen lebendig. Das ist bildlich gesprochen, selbstverständlich. Aber es ist trotzdem tief und unumstößlich wahr. „An dem Tage, an dem du von dem Baume (das ist der Baum der Erkenntnis) issest, mußt du sterben!“ Also war vorher die Möglichkeit, nicht zu sterben. Und da es keinen Tod gab, deswegen fehlten auch die Vorboten des Todes, die Krankheiten. Der Leib des ersten Menschen war nicht von Krankheiten heimgesucht und zerrütet. Er lebte im Paradies.

Das Paradies, meine lieben Freunde, war kein Schlaraffenland. Im Paradies fand der Mensch alles, was er zur Nahrung, Wohnung und Kleidung benötigte. Aber er hatte auch Aufgaben, denn er sollte das Paradies bewachen und bearbeiten. Also die Arbeit war schon im Paradies angelegt, aber sie war eine Lust, sie war eine Freude. Es fehlte ihr die Mühe und die Erfolglosigkeit, es fehlte ihr die Qual und die Plage, die heute der Arbeit, jedenfalls in gewissem Umfang, anzuhaften pflegt. Die Natur war im Einklang mit sich selbst. Wir dürfen annehmen - mit gelehrten und frommen Theologen -, daß im Paradies nicht der Frost in die Blüten gefallen ist und eine ganze Ernte vernichtet hat. Wir dürfen vermuten, daß die Tiere zwar in selbstverständlichem Verbrauch voneinander lebten, daß aber all diesen Vorgängen das Schmerzliche und Gewalttätige fehlte. Die Schrift scheint das anzudeuten, wenn sie von der Zähmheit der Tiere im Paradies spricht. Der heilige Thomas lehnt es ab, zu sagen, der Löwe sei vorher kein Raubtier gewesen - vor dem Sündenfall. Nein, sagt er, der Löwe war auch vorher ein Raubtier, aber dem Menschen haftete eine majestätische Erhabenheit an, und wegen dieser majestätischen Erhabenheit herrschte der Mensch über die Tiere in fragloser Weise. Sie erschienen vor ihm, und er gab ihnen die Namen, die sie verdienten.

Nach dem Orte des Paradieses zu fragen, ist müßig. Wir wissen es nicht. Es hat Theologen gegeben, die das Paradies in das Zweistromland - also den heutigen Irak - verlegten. Dieses Land muß ja tatsächlich einmal ein Garten Eden gewesen sein, bevor der Mensch es durch seine Kriege und durch seine Tätigkeiten zerstört und heruntergewirtschaftet hat, aber ob das Paradies im Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris lag - wir wissen es nicht. In jedem Fall müssen - da Adam und Eva historische Figuren sind - ihnen bestimmte Räume zur Verfügung gestanden haben. Und in diesem Paradies herrschten sie in königlicher Weise.

Der erste Mensch besaß weiter besondere Gaben. Wir nennen sie übernatürliche Gaben, übernatürlich deswegen, weil sie zu seiner Natur hinzukamen. Der Mensch war Mensch und blieb Mensch auch ohne die eben erwähnten Gaben des Geistes und des Körpers, aber er wurde erhoben, verschönt und veredelt, in einer besonderen Weise Gott verähnlicht durch die übernatürlichen Gaben. Zu der natürlichen Gottebenbildlichkeit trat die übernatürliche Gottebenbildlichkeit. Es ist so, wie wenn ein Mensch auf einer Karte, auf einem Papier eine Zeichnung anfertigt, zunächst mit Kohlestift, dann aber mit bunten Farben. Die Gemälde, die mit bunten Farben gemacht sind, vermögen viel deutlichere Aussagen zu treffen als andere, die nur mit Kohlestift gezeichnet sind. Ähnlich, aber natürlich noch viel mehr unähnlich mag es gewesen sein mit den übernatürlichen Gaben, die Gott dem ersten Menschen geschenkt hat.

Wie es dazu kam, meine lieben Freunde, daß er dieses wunderbare Pfand verlor, das wollen wir am nächsten Sonntag überlegen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (5)

(Über den Sündenfall)

22.02.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Die ganze Welt kündigt einen verlorenen Gott und eine gefallene Natur,“ hat einmal der französische Philosoph Blaise Pascal geschrieben. Die ganze Welt kündigt einen verlorenen Gott und eine gefallene Natur!

Die ersten Menschen waren, wie wir am vergangenen Sonntag gesehen haben, glücklich. Sie lebten im Einklang mit sich selbst und in Harmonie mit ihrer Umwelt. Sie waren im Frieden mit Gott und im Glücke der heiligmachenden Gnade. Dennoch sind sie gefallen. Wie kam es dazu?

Gott hat den ersten Menschen ein Gebot gegeben, ein Gebot, das sie beobachten sollten. Die heilige Schrift schildert dieses Gebot unter dem Bild eines Baumes, eines Baumes, von dem die ersten Menschen nicht essen sollten. Die Gelehrten der heiligen Schrift sind sich nicht einig, welcher Art das Gebot gewesen ist, was nun genau den ersten Menschen verboten war und was sie eben dann nicht beachtet haben. Ein starker Strang unter den Exegeten des Alten Testaments ist der Ansicht, es handle sich bei der Ursünde um eine Sünde gegen die geschlechtliche Ordnung, daß die ersten Menschen also entweder zu früh oder auf die falsche Weise das getan haben, was sie hätten tun dürfen, wenn sie gewartet oder wenn sie die Ordnung in ihrer Ehe gewahrt hätten. Das ist eine Meinung, das ist kein Glaubenssatz. Aber wenn diese Meinung zutreffen würde, würde sich vieles erklären, was die Menschheit heute belastet und bedrückt.

In jedem Falle war ein Gebot gegeben und dieses Gebot diente dazu, den Menschen klarzumachen, daß sie einen Herrn über sich hatten. Die Menschen lebten noch nicht in endgültiger Erfüllung, sie waren noch in der Vorerfüllung. Sie sollten sich die endgültige Seligkeit auch verdienen, so sehr diese Seligkeit Geschenk Gottes war. Und sie sollten sie auch verdienen durch den Gehorsam gegen Gottes Willen. Und so stand da ein Gebot zwischen den Menschen und ihrer endgültigen Vollendung. Die Menschen haben dieses Gebot übertreten. Der Anreiz zur Übertretung kam nicht von innen, denn ihre Natur war heil. Die Versuchung kam von außen. Die Heilige Schrift schildert den Versucher unter dem Bild einer Schlange. Die Schlange ist für den einfachen Menschen das unheiligste, das listigste, das giftige, das boshafte Tier, und so ist dieses Bild vorzüglich geeignet, den abzubilden, der sich hinter der Schlange verbarg, nämlich den Verführer, den Satan, den Teufel.

In einer nicht zu überbietenden, meisterhaften Psychologie schildert die Heilige Schrift, wie die Schlange es anfang, den Menschen zu verführen. Der Heiland nennt einmal den Teufel den Lügner von Anbeginn. Und tatsächlich: Mit zwei Lügen sucht der Satan die ersten Menschen zu verführen.

Die erste Lüge: „Hat euch Gott wirklich geboten, von keinem Baum im Garten zu essen?“ Ja, das hat er ja gar nicht! Von keinem Baum - so hat er ja gar nicht geboten, und so stellt auch die Eva richtig: „Wir dürfen von allen Bäumen essen, nur von dem nicht, der in der Mitte des Paradieses steht.“ Das war die erste Lüge. Und Eva gibt die Begründung an: „Wenn wir von dem Baum essen, dann müssen wir sterben!“ Da kommt die zweite Lüge: „Keineswegs werdet ihr sterben, sondern es werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet sein wie Gott!“

Die erste Lüge richtet sich gegen Gottes Gerechtigkeit, die zweite gegen Gottes Wahrhaftigkeit. Gott hat den Menschen ein Gebot gegeben und Folgen daran geknüpft, die gar nicht zutreffen, so

sagt der Teufel. Gott ist selbstüchtig, er will die Menschen davor bewahren, daß sie seinesgleichen werden, er gönnt ihnen nicht das Wissen um Gut und Böse. So weckt die Schlange, so weckt der Satan Mißtrauen gegen Gott und Unglaube. Und dann, unter dieser Verheißung, die die Schlange macht, sieht Eva die Früchte in einem ganz anderen Licht. Sie hatte den Baum schon oft geschaut, aber jetzt erblickte sie ihn, wie sie ihn noch nie gesehen hatte. Die heilige Schrift drückt das mit drei verschiedenen Sätzen aus: „Jetzt erst sah die Frau, wie köstlich die Früchte des Baumes munden müßten, welch lieblichen Anblick sie darboten, wie begehrenswert die Früchte des Baumes sind.“ Drei Sätze schildern den neuen Eindruck, den Eva von den Früchten des Baumes, den sie ja oft gesehen hatte, bekam. Und unter diesem Eindruck ergreift sie die Frucht und genießt sie. Und sie gibt sie ihrem Manne, und er nimmt sie, und beide essen von dem Baum, dessen Früchte zu genießen ihnen verboten war.

Die erste Sünde, die Ursünde, ist geschehen! „Was hast du getan, o Adam! Was hast du getan, o Eva!“ „Die ganze Welt kündigt einen verlorenen Gott und eine gefallene Natur!“ Wiederum in meisterhafter Psychologie schildert die Heilige Schrift die Folgen ihrer Tat. Jetzt entdecken die ersten Menschen, daß sie nackt sind und sie schämen sich. Sie verstecken sich vor Gott. Diese Erkenntnis, daß sie nackt sind, ist offensichtlich schon eine Wirkung der Sünde. Sie haben die Unbefangenheit des Herzens verloren. So ist es immer und bei jeder Sünde. Wenn einmal die Todsünde geschehen ist, dann ist die innere Freiheit, dann ist die innere Ruhe, dann ist die innere Sicherheit dahin.

Und dann richtet Gott drei Fragen an den ersten Menschen. Er ruft den Adam: „Wo bist du?“ Ja, Adam muß zugeben, daß er sich versteckt hat, daß er sich verborgen hat, weil er nackt war. Aber das weckt nur die zweite Frage: „Ja, woher weißt du denn, daß du nackt bist? Hast du etwa von den Früchten des Baumes gegessen?“ Adam tut nun das, was der Sünder so gern tut: Er sucht die Schuld auf andere abzuwälzen. „Die Frau hat mir davon gegeben.“ Gott wendet sich an die Frau: „Warum hast du das getan?“ Die Frau verfährt ebenso wie ihr Mann: „Die Schlange hat mich verführt.“ So reicht der Sünder die Schuld immer weiter, er will sie von sich abwälzen auf den anderen, er will die Umstände oder die Zeit oder die Nachbarn dafür verantwortlich machen.

In meisterhafter Psychologie schildert also die Genesis diesen Vorgang, den wir ja nur allzu gut aus dem eigenen Leben kennen. Und da bricht sogleich das Unheil über den Sünder Adam und seine Frau herein. Gott beginnt die Strafenfolge bei dem Urheber der Sünde, bei dem Teufel. Aber er schreitet dann fort zu Eva, die sich vom Teufel betrügen ließ, und zu Adam, der seiner Frau folgte. Die Folgen der Sünde sind natürliche und übernatürliche. Die Menschen verloren durch die Sünde die übernatürlichen Gaben. Sie gingen der heiligmachenden Gnade verlustig, sie verloren die Seligkeit der Gottesfreundschaft. Die Vollendung, die sie in klagloser Weise erwerben sollten, entschwand vor ihren Augen. Sie verloren aber nicht nur die übernatürlichen Gaben, sondern sie wurden auch in ihrer natürlichen Verfaßtheit verwundet. Ihr Leib, ihr Geist litt Schaden. Der Leib: Nun, sie wurden auf einmal sterblich, denn der Baum des Lebens, er war ihnen nicht mehr zugänglich, weil sie aus dem Paradies vertrieben wurden. Sie wurden sterblich, und so klang das furchtbare Wort auf, das wir am kommenden Aschermittwoch wieder hören werden: „Staub bist du, und zum Staube wirst du zurückkehren!“

Mit dem Tod kommen die Krankheiten, die Vorboten des Todes. Die Erde, die der Mensch bearbeiten soll, steht nun auf gegen ihn. Sie ordnet sich nicht mehr willig dem Menschen unter, sondern sie bereitet ihm Widerstand. Deswegen sagt der Herr: „In Mühsal sollst du die Erde bearbeiten.“ Also die Erfolglosigkeit, die Mühsal, die Plackerei, die der Arbeit jetzt anhaften, das ist die Folge der Ursünde. „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Die Arbeit ist keine Lust, keine Freude, kein Vergnügen mehr, sondern eben behaftet mit großen Mühen und Schwierigkeiten. Die Erde, die dem Menschen geschenkt war, steht jetzt gegen ihn auf. Sie ordnet sich ihm nicht mehr willig unter. Deswegen die Tücke des Objekts, von dem gesprochen wird, deswegen die Katastrophen und die furchtbaren Zusammenbrüche in der Natur, die dem Menschen vergilt, was er mit ihr getan hat, indem er das Unheil über sie gebracht hat.

In der Seele vollzieht sich ein ähnlicher Zusammenbruch. Der Verstand des Menschen wurde verdunkelt. Er erkannte nicht mehr leicht Gott, Gottes Sinnen und sein eigenes Ziel; sein Verstand wurde geschwächt. Sein Wille wurde gelähmt. Es ist nicht mehr so, daß der Mensch leicht und mit Unbeschwertheit das Gute zu tun vermag, sondern jetzt setzt der Widerstreit ein zwischen sinnlicher und

geistiger Kraft im Menschen. Wie es der heilige Paulus einmal so wunderbar ausdrückt: „Das Gesetz in meinen Gliedern widerstreitet dem Gesetz meines Geistes, es gelüstet das Fleisch wider den Geist.“ Jetzt ist die Harmonie im Menschen beseitigt. Jetzt ist der Zwiespalt zwischen seinem geistigen und seinem sinnlichen Vermögen programmiert.

Es ist nicht so, wie Martin Luther lehrte, daß der Mensch die Willensfreiheit nun verloren hat und entweder von Gott oder dem Teufel geritten wird. Das ist eine seiner üblichen Übertreibungen. Aber die Willensfreiheit ist geschwächt. So hat die Kirche immer gegen diese falsche Lehrmeinung festgehalten. Und das ist die Folge der Ursünde, die Adam begangen hat.

„Die ganze Welt kündigt einen verlorenen Gott und eine gefallene Natur!“ Die Ursünde Adams ist nicht folgenlos geblieben. Diese Folgen haben ihn getroffen, aber da er eben die Menschheit darstellte, da in ihm die ganze Menschheit gegenwärtig war, ist auch die Menschheit davon getroffen worden. Was das für seine Nachkommen bedeutet, was also die Erbsünde ausmacht, das wollen wir am kommenden Sonntag überlegen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (6)

(Über die Lage der Schöpfung nach dem Sündenfall)

01.03.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen durch alle Adern der Natur.“ So hat ein Dichter des vorigen Jahrhunderts, Friedrich Schlegel, die Lage der Menschheit und der Erde beschrieben. „Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen durch alle Adern der Natur.“

Die Ursünde ist kein Ereignis, das auf dieser Erde folgenlos geblieben ist. Adam und Eva waren die ersten und die einzigen Menschen, die damals auf der Erde waren. In ihnen ist das ganze Menschengeschlecht von Gott abgefallen. Was sie für sich in leidvoller Weise heraufbeschworen haben, das haben sie als unheilvolles Erbe dem ganzen Menschengeschlecht hinterlassen. Was Adam getan hat, das tat er als juridisches Haupt des Menschengeschlechtes. Der Verlust der *justitia originalis*, der ursprünglichen Gerechtigkeit, war ein Ereignis, das nicht nur ihn angeht, sondern das die gesamte Menschheit, deren Stammvater er sein sollte, betraf. Aus der Ursünde ist die Erbsünde geworden.

Die Tatsache der Erbsünde, der Erbschuld, wird uns bezeugt vom heiligen Apostel Paulus im 5. Kapitel des Römerbriefes. Da heißt es in Vers 19: „So wie durch einen alle als Sünder hingestellt wurden, so sind auch alle durch einen gerecht gemacht worden.“ Der eine, der alle als Sünder hingestellt hat, das ist Adam, und der eine, der alle gerecht gemacht hat, ist Christus. Im Römerbrief 5,12-19 ist der Erbtod und die Erbsünde ausgelöscht. Auch wenn wir die Stelle 5,12 so verstehen, wie sie wohl zu verstehen ist: „Ex quo“, deswegen, weil alle gesündigt haben, und nicht „in quo“, wie die Vulgata übersetzt; also auch, wenn wir die Stelle so verstehen, bleibt noch genug Material, um sagen zu können: Die Kirche hat in legitimer Auslegung dessen, was Paulus lehrt, die Lehre von der Erbsünde entfaltet und auf dem Konzil von Trient gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts siegreich verteidigt.

Die Erbsünde besteht im Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit. Das ist ihr Wesen. Jahrhundertlang hat die ernste Theologie damit gerungen, das Wesen der Erbsünde zu erkennen. Es ging darum, ob die Erbsünde außer dem Verlust der heiligmachenden Gnade noch ein anderes Element in sich schließt, nämlich die Konkupiszenz. Aber es ist die mehrheitliche Meinung der besten Theologen, daß die Erbsünde im strengen Sinne beschränkt ist auf den Zustand der Gnadenlosigkeit, daß der Mensch also im Zustand der Sünde - denn Gnade nicht haben, die man haben sollte, ist eben Schuld und Sünde - daß der Mensch im Zustand der Gnadenlosigkeit in die Erde eintritt, das ist das Wesen der Erbsünde.

Freilich ist damit die Wirksamkeit der Erbsünde nicht voll beschrieben, denn außer dem Wesen gibt es Folgen der Erbsünde. Aber die Folgen treten eben nicht so in den inneren Bezirk der Erbsünde ein, daß man sie als ihr Wesen bezeichnen könnte. An diesem Unterschied festzuhalten, ist deswegen so wichtig, weil die Taufe zwar die Erbsünde tilgt, aber, wie wir gleich sehen werden, Folgen trotz der Taufe bestehen bleiben. „Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit,“ so hat schon im 12. Jahrhundert der heilige Anselm von Canterbury die Erbsünde beschrieben, und wir sind eigentlich darüber nicht wesentlich hinausgekommen.

Jeder Mensch, der in der Zeugungsreihe steht, jeder Mensch, der in der Generationenabfolge geboren wird, wird im Zustand der Behaftung mit Schuld, im Zustand der Gnadenlosigkeit, im Zustand der fehlenden Gottesfreundschaft geboren. Durch den leiblichen Zusammenhang mit Adam, der der Stammvater der Menschheit ist, wird die Erbsünde übertragen. Was Adam verloren hat, das hat er für alle seine Nachkommen - Maria die unbefleckt Empfangene ausgenommen - verloren. Auch sie hätte sich die Erbsünde zugezogen, weil auch sie eine Adamstochter ist, wenn sie nicht durch ein besonderes Gnadenprivileg Gottes davor bewahrt worden wäre. Das ist der Unterschied, aber alle anderen - Maria ausgenommen -, die durch Zeugung in dieses Leben treten, ziehen sich die Erbschuld, ziehen sich die Erbsünde zu.

Mit der Erbsünde verbunden sind viele unheilvolle Folgen. Denn Adam hat nicht nur die übernatürliche Gerechtigkeit verloren, er hat auch die außernatürlichen Gaben verloren und ist in seiner Natur verwundet worden. Also: In dem Augenblick, in dem die Freundschaft Gottes Adam entzogen wurde, in dem Augenblick, als er die heiligmachende Gnade verlor, da gingen auch all die herrlichen Gaben, die Gott ihm verliehen hatte, verloren: die Freiheit vom Irrtum, die Freiheit vom Leid, die Freiheit von Begierlichkeit, die Freiheit vom Tode. Alle diese herrlichen Gaben sind in Adam verlorengegangen, und alle diese Verluste trägt die Menschheit, die von Adam abstammt.

Das schmerzlichste Erbe, das psychologisch schmerzlichste Erbe der Erbsünde ist zweifellos die Konkupiszenz. Konkupiszenz ist die ungeordnete Begierlichkeit. Sie ist nicht etwa eingeschränkt auf das Begehren im Hinblick auf das 6. Gebot, sondern sie umfaßt jede ungeordnete Selbst- und Weltliebe im Menschen, natürlich besonders verwüstend im Bereich der Geschlechtlichkeit, aber nicht darauf beschränkt. Die ungeordnete Begierlichkeit ist insofern analog als Sünde zu bezeichnen, weil sie aus der Sünde stammt und zur Sünde reizt. Die ungeordnete Begierlichkeit liegt darin, daß der Mensch kein Einklang mehr ist, daß in ihm keine Harmonie mehr besteht, daß es das Fleisch wider den Geist gelüftet, daß die Triebe den Verstand zu überwältigen versuchen. „Ich spüre ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Geistes widerstreitet,“ schreibt der Apostel Paulus im 7. Kapitel des Römerbriefes. In diesem Kapitel hat er nämlich den Zustand des erbsündlichen Menschen, des mit der Konkupiszenz behafteten Menschen, beschrieben. „Ich tue nicht das, was ich will, das Gute, sondern ich tue das, was ich nicht will, das Böse,“ so schreibt er in diesem Kapitel. „O unglückseliger Mensch!“ Er meint damit die Zerrissenheit des Menschen, die darin besteht, daß der Mensch das Gute erkennt, aber nicht zum Vollbringen des Guten kommt. Er hat Freude am Guten, aber er schließt sich dem Bösen an. Er strebt nach den Sternen, und er wälzt sich im Schlamm. Das ist die Lage des konkupiszenten Menschen.

Weil der Mensch das Schicksal der Erde ist, teilt sie seine Lage. „Es geht ein allgemeines Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur.“ Der Kosmos ist vom Menschen in seine Schuld hineingerissen worden. Seitdem die Erbsünde im Menschen ist, seitdem gibt es die Unfruchtbarkeit der Erde, seitdem gibt es Zerstörung, Katastrophen, seitdem widerstehen dem Menschen die Gesetze, seitdem ist die Arbeit des Menschen voll Mühe und voll Schweiß und voller Erfolglosigkeit. Der Mensch hat die Erde in die Erlösungsbedürftigkeit hineingerissen, in die er selbst gelangt ist. „Die Erde seufzt und liegt in Wehen,“ so schreibt der Apostel Paulus im 8. Kapitel des Römerbriefes. Ja, sie seufzt nach Erlösung wie der Mensch! Daß der Regen zu spät kommt, daß der Frost die Blüten zerstört, das gibt eine Ahnung davon, was der Mensch angerichtet hat, als er sich gegen Gott empörte.

Der Verlust der außernatürlichen Gaben, das sind Folgen der Erbsünde. Aber auch im natürlichen Bereich ist der Mensch verwundet - *vulneratus in naturalibus*. Sein Verstand ist geschwächt. Gewiß, er vermag Gott zu erkennen. Wenn er will, ist es ihm möglich, von der Schöpfung zum Schöpfer aufzusteigen. Aber es ist ihm doch in seinem natürlichen Seinsbewußtsein ein Schaden zugefügt worden; die Leichtigkeit, die Raschheit und die Gewißheit der Erkenntnis scheint ihm zu fehlen.

Das Wissen ist geschwächt. Der Mensch kann auch im gefallenem Zustand grundsätzlich das Gute wollen, er kann sich zum Guten wenden, es ist ihm nicht radikal unmöglich. Es ist nicht so, wie Luther sagt, daß der Mensch noch heute von Gott gerichtet wird, das ist eine der üblichen Übertreibungen dieses Mannes. Nein, der Mensch hat seine Willensfreiheit behalten, aber seine Freiheit ist gefährdet, sein Wille ist geschwächt - *vulneratus in naturalibus*.

Das sind die traurigen Folgen der Erbsünde. Die größten Geister der Menschheit haben über den Zustand der Erde nachgegrübelt, über Schuld und Sünde, über Gut und Böse. Der große lateinische Dichter Vergil hat das schöne Wort geschrieben: „Die Dinge haben ihre Tränen.“ Darin spricht sich eine Ahnung von dem Fluch, der über der Erde liegt, den der Mensch über die Erde gebracht hat durch seine Sünde, aus.

Das Geheimnis der Erbsünde ist von erschütternder Wucht. Man darf es nicht abschwächen, man darf es erst recht nicht leugnen, denn es ist im Glauben und in der Dogmengeschichte angelegt. Pelagius, der britische Mönch, leugnete im ganzen die Erbsünde, das ist die Irrlehre des Pelagianismus. Auch Zwingli behauptete, die Erbsünde wäre nur ein Gebrechen, also eine Art Krankheit, aber keine Sünde. Nein, man darf sie nicht abschwächen im Gedanken an die Kindlein, die auf die Welt kommen, die ja so liebenswürdig sind, allerdings auch gewöhnlich weinen, wenn sie geboren werden. Diese Kinder sind eben Geschöpfe, denen die Gnade fehlt. Sie bedürfen der Begnadung, sie bedürfen der Freundschaft Gottes. Die wird ihnen normalerweise erst und nur gewährt im Augenblick der Taufe. Deswegen, auch deswegen hat die Kirche immer die Kinder getauft, hat sie auch zur Taufe gedrängt, hat sie auf möglichst frühe Taufe gedrungen. Denn es ist eben von Bedeutung, ob man möglichst früh von der Erbsünde befreit wird oder ob sich der Zustand der Entblößung von der heiligmachenden Gnade länger hinzieht.

Die Kirche weiß, daß die Erbsünde durch die Konkupiszenz, die mit ihr verknüpft ist und die auch nach der Taufe bleibt - die Konkupiszenz bleibt nach der Taufe! -, den Mensch immer wieder geneigt macht für persönliche Sünden und daß diese persönlichen Sünden neue Verwüstungen im Menschen anrichten. Der Mensch wird durch jede Sünde schlechter, er wird durch jede Sünde verderbter. Jede Sünde verwundet ihn in noch unheilvollere Weise, als es schon durch die Last der Erbsünde getan ist, und so häuft sich das Unheil und schwillt unabsehbar an.

Deswegen, meine lieben Freunde, wollen wir die Lehre von der Erbsünde ernst nehmen. Es gab einmal eine Zeit, in der die Erbsünde erbittert bekämpft wurde. Wir Älteren haben sie erlebt, es war jene Zeit, wo man vom Erbadel sprach und den Erbadel an die Stelle der Erbsünde setzen wollte. O nein, die Menschen mögen reden, was sie wollen, die Erbsünde bleibt eine Wirklichkeit, die Erde bleibt ein Tal der Tränen und die Folgen der Erbsünde sind jeden Tag von jedem Menschen zu spüren. „Mir jedenfalls,“ gesteht der große Mathematiker Pascal, „mir gingen die Augen auf, als ich das Dogma von der Erbsünde erkannte.“

Wahrhaftig, die Welt kündigt von einer gefallenen Menschheit und von einem verlorenen Gott. „Es geht ein allgemeines Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (7)

(Über menschliche Selbsterlösungsversuche)

08.03.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir erkannt, was es um die Ursünde, um die Erbsünde ist. Ursünde und Erbsünde sind Gegenstände des Glaubens, liegen also der Erfahrung nicht unmittelbar offen. Jedoch kann es keinem Menschen verborgen bleiben, daß die Erde, daß die Welt in tiefer Unordnung ist. Der Dichter hat es ja in die Worte gefaßt: „Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur!“

Allezeit haben die Menschen eine Ahnung davon gewonnen, daß die Erde, daß die Welt nicht so sein sollte, wie sie ist, daß sie einem Paradies nachtrauert, das die Menschheit selbst verscherzt hat. Und es hat auch immer Menschen gegeben, die aus dieser Erkenntnis Folgerungen gezogen haben, die sich nicht damit begnügten, daß ihr eigenes Leben in Zufriedenheit und Freude ablief, sondern die im großen und ganzen Ordnung zu schaffen, die Verwirrung zu heilen, das Dunkel zu lichten bemüht waren. Solche Versuche sind den Menschen grundsätzlich erlaubt, ja sie sind ihm sogar geboten. Es lauert in ihnen aber auch eine Gefahr, daß der Mensch nämlich meint, er selbst, er allein, er mit seinen Kräften sei imstande, die Unordnung, diese so tiefgehende Unordnung zu heilen, daß er sich zur Selbsterlösung für befähigt hält.

Doch das ist ein Irrtum. Der Mensch ist nicht fähig, seine eigene Erlösung herbeizuführen, weil er gar nicht einmal in die Tiefe des Abgrundes hinabzuschauen vermag, aus dem das Unheil unaufhörlich heraufquillt. Dieser Abgrund ist die Trennung von Gott. Der Mensch ist nicht in der Lage, Gott zur Liebe zu nötigen, nachdem er einmal die Liebe Gottes verscherzt hat, ja er ist nicht einmal imstande, zu begreifen, wie schrecklich die Sünde und wie groß Gottes Liebe ist. Was die Sünde ist, das weiß man nur, wenn man Gott kennt, denn die Sünde ist ja ein Attentat gegen Gott, also muß man die Persönlichkeit Gottes erst kennen, um die Tiefenwirkung der Sünde abschätzen zu können. Was Gott ist, weiß aber nicht am besten der Sünder, der von Gott entfernt ist, sondern der Heilige, der Gott nahe ist. So begreift also der Sünder nicht das ganze Unheil der Sünde, weil er nicht begreift, was er Gott angetan hat. Ja, es kann sogar zu der schrecklichen Situation kommen, daß der Sünder in seine Sünde verliebt ist und daß er den haßt, der ihn aus der Sünde befreien möchte. Das ist die schrecklichste Verkehrtheit, daß der Sünder nicht befreit werden will.

Versuche zur Selbsterlösung gab es vor Christus und gibt es in nachchristlicher Zeit. Die Selbsterlösungsversuche vor Christus haben immerhin noch eine gewisse Vorläufernatur, sie sind Hinweise auf das, was Gott im 3. Kapitel der Genesis verheißen hat: „Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Geschlecht und ihrem Geschlecht, und der Nachkomme wird dir den Kopf zertreten, und du wirst seiner Ferse nachstellen.“ Eine Ahnung von dieser Verheißung scheint in den vorchristlichen Erlösungsversuchen zu wohnen.

Anders ist es mit den nachchristlichen Selbsterlösungsversuchen. Sie stehen im Gegensatz zu der geschehenen Erlösung. Sie sind also keine Vorläufer mehr für die Erlösung in Christus, sondern sie sind der Widerstand gegen die durch Christus geschehene Erlösung.

Bei den Selbsterlösungsversuchen unterscheidet man Auto- und Heteroerlösungsversuche. Im ersten Fall will der Mensch alles selbst von sich unmittelbar allein erwarten. Der Mensch wird der Erlöser seiner selbst. Im zweiten Fall erwartet er scheinbar - scheinbar! - die Erlösung von einem Gott. Außerhalb der Bibel sind alle diese Götter Erzeugnisse des menschlichen Herzens, keine Wirklichkeiten, und deswegen sind auch die sogenannten Heteroerlösungsversuche nichts anderes als mittelbare Selbsterlösungsversuche.

Je nachdem, worin man nun die Wurzel des Unheils sieht, werden auch die Selbsterlösungsunternehmen vorgenommen. Es gibt Menschen, die das Unheil hauptsächlich in der ungleichen Verteilung der Güter auf Erden begründet sehen. Dadurch wird eine gespaltene Gesellschaft, so sagen sie, heraufgeführt, und wer die Menschheit heilen will, der muß eben eine andere Verteilung der Güter vornehmen, der muß die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigen. Wir wissen, das ist der Selbsterlösungsversuch des Marxismus. Er meint, wenn ein paar Änderungen an der Oberfläche der Erde vornimmt, wenn man die Gesellschaftsordnung ändert, wenn man die Güter besser verteilt, dann werde das Paradies kommen.

Andere sehen das Unheil in der Unwissenheit. Die Menschen müssen belehrt werden. Wenn sie das Rechte wissen, dann werden sie es auch tun. Diese Selbsterlösungsversuche setzen also auf Belehrung. Versuche dieser Art sind Legion. Plato, der griechische Philosoph, ist ein Vertreter dieser Selbsterlösung durch Erkenntnis. Plotin, der Neuplatoniker, und der Plotinismus, sie alle sind der Meinung, es müssen die Lichtpunkte im Menschen nur befreit werden von der Materie, und dann kann man sie erlösen. Der Buddhismus ist eine solche Selbsterlösungslehre. Alles ist Leid, sagt er, das Leid muß überwunden werden, indem man dem Drang zum Leben entsagt. Die Entsagung führt über die vier Wege, und wer die geht, der kommt zur Befreiung von den immer erneuten Wiedergeburten, der kommt zum Eingang ins Nirwana. Das ist die Selbsterlösungslehre des Buddhismus.

Andere sind der Meinung, daß das Unheil des Menschen von der Kraftlosigkeit und Richtungslosigkeit seines Willens herkommt. Es muß also dem menschlichen Wollen und der menschlichen Tätigkeit eine neue Richtung gegeben werden, dann wird die Erlösung erfolgen. Diese Meinung wird z.B. vertreten vom Konfuzianismus. Es muß die sittliche Barbarei überwunden werden durch eine rechte, gebildete Gesellschaftsordnung. Diese Meinung vertritt auch Kant, der deutsche Philosoph. Immanuel Kant ist der Ansicht, daß durch die Tätigkeit um der Tätigkeit willen, durch Pflichterfüllung die Erlösung geschehen könne. Nicht weit von ihm ist der deutsche Philosoph Fichte, von dem das Wort stammt: „Durch rastlose Tätigkeit werden wir gerechtfertigt, werden wir erlöst.“ Wieder andere sind der Meinung, daß das Leben sich entfalten muß, daß die schöne, starke Persönlichkeit gebildet werden muß. Das ist das Erlösungsideal der Aufklärung, des deutschen Klassizismus. Der schöne, der adelige Mensch soll geboren werden. Und schließlich sieht ein Mann wie Friedrich Nietzsche die Erlösung gekommen, wenn der Mensch sich selbst übersteigt auf den Übermenschen hin, wenn er im Willen zum Höheren, im Willen zum Größeren den kleinen Menschen hinter sich läßt und das Ideal des Übermenschen in sich herausbildet.

Diese Selbsterlösungslehren sind philosophischer Art. Daneben gibt es auch viele Selbsterlösungslehren religiöser Art. Diese Selbsterlösungslehren bilden sich in den primitiven Religionen und in den mythischen Religionen. Da wird ein Tier, ein Bock als Erlöser ausgegeben. In Ägypten ist das passiert, in Babylonien, in Syrien, in Persien. In diesen Mythen, den mythischen Gestalten wird die Natur versinnbildlicht, und der Mensch gewinnt Erlösung, indem er sich in den Kreislauf der Natur hineinbegibt. Da wird er von seiner Schuld und von seiner Sünde befreit.

Alle diese Versuche, meine lieben Freunde, gehen an der Wirklichkeit vorbei. Sie sehen nicht das tiefste Elend des Menschen, nämlich die Trennung von dem lebendigen Gott. Und sie sind unfähig, diese Trennung von Gott zu beseitigen. Wenn Gott sich nicht aufmacht, den Menschen zu erlösen, dann kann eine Erlösung nicht geschehen. Die Menschen können auf Erden mit ihrer Arbeit - und sie sollen es - eine Notordnung aufbauen. Aber sie können nicht die Erfüllung finden im dreipersonlichen Leben Gottes. Gott muß kommen, um den Menschen an sein Herz zu nehmen, nur dann findet der Mensch die Erlösung. Die Vollendung kommt nicht von unten, die Vollendung kommt von oben. Gott muß sich aufmachen, sein verlorenes Geschöpf heimzuholen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (8)

(Über Gottes Erlösungswerk)

15.03.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir die Selbsterlösungsversuche betrachtet, welche die Menschen unternommen haben oder heute noch unternehmen. Philosophische und religiöse Selbsterlösungslehren sind von den Menschen erdacht worden, aber sie sind unfähig, das zu leisten, was sie vollbringen möchten, nämlich die Erlösung zu bewirken. Wenn die Sünde nichts anderes wäre als ein sittliches Versagen, eine Mißachtung der Lebensgesetze, dann könnte ja durch Besserung des Menschen und durch Beachtung dieser Gesetze die Erlösung herbeigebracht werden. Aber die Sünde ist etwas anderes. Sie ist Abschüttelung der Herrschaft Gottes, sie ist Verrat und Untreue gegenüber Gott, sie ist Verlust des übernatürlichen Lebens, sie ist Entheiligung und Entweihung - soweit es Menschen möglich ist - von Gottes Herrlichkeit. Denn so wie die Welt durch die Sünde geworden ist, ist sie eben kein klarer Spiegel der Herrlichkeit Gottes mehr und sie ist keine Enthüllung, sondern eine Verhüllung seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Liebe. Und so kann die Frage entstehen angesichts dieser vom Menschen zerstörten Welt: Wie muß der Gott beschaffen sein, der so eine Welt geschaffen hat?

Soll es nach diesem Verrat, nach diesem Abfall, nach dieser Entweihung zu einer neuen Freundschaft mit Gott kommen, dann muß der verratene Freund, also der große, gewaltige Gott, auf den Menschen zugehen und sagen: Es soll wieder alles gut sein! Der Mensch ist nicht imstande, aus eigener Kraft aus den Tälern der Erde zu den Gipfeln empozusteigen, die wir das übernatürliche Leben nennen. Nur wenn Gott sein Herz aufschließt, wenn er den Menschen hineinnimmt in sein übernatürliches Leben, ist der Mensch fähig, daran teilzunehmen.

Die Sündenmacht beherrscht den Menschen. Sie ist so mächtig, daß der Mensch ohne fremde Hilfe nicht imstande ist, sie zu überwinden. Würde Gott den Menschen sich selbst überlassen, dann würde er für immer und ewig ein Gefangener der Sündenmacht bleiben.

Freilich ist es nicht so, meine lieben Freunde, als ob die Erlösung den Menschen in den Schoß fiel. Sie ist ein Geschenk, aber die Geschenke Gottes sind von besonderer Art. Die Geschenke Gottes rufen die menschliche Betätigung hervor, sie sind eine Gabe, die gleichzeitig eine Aufgabe ist. Die Geschenke Gottes fordern die menschliche Selbstbetätigung in elementarem Maße heraus. Wer das Geschenk Gottes annehmen will, muß sich öffnen, und das ist eine Selbsttätigkeit des Menschen, eine freilich von Gott bewirkte Selbsttätigkeit, aber deswegen doch eine Selbsttätigkeit. Auch wenn Gott den Menschen bewegt, bleibt der Mensch verantwortlich dafür.

Wenn der Mensch die Gabe Gottes festhalten will, dann muß er ständig bemüht sein, sich ihrer wert zu zeigen, ihrer würdig zu werden, in das Leben Gottes einzugehen. Und wenn Gott sich dem Menschen schenkt, dann erwartet Gott, daß sich der Mensch zurückschenkt. Also: Erlöst werden, Erlösung empfangen ist alles andere als Untätigkeit oder Passivität, Erlösung ist vielmehr auch von seiten des Menschen ein höchst aktiver Vorgang, aber eine Aktivität, die von Gott geschenkt ist. Denn wenn die Liebe im Herzen des Menschen wieder erblühen soll, dann muß er sie selbst erwecken. Wenn der Mensch sich zu Gott hinwenden will, dann muß Gott ihn bewegen. Wenn der Mensch sich

wieder auf den Weg machen will, um zum Vater heimzukehren, dann muß Gott ihm die Kraft für diesen Weg geben.

Aber noch einmal: Deswegen bleibt die Verantwortung des Menschen ungeschmälert. Trotz aller Gnadenhaftigkeit der Erlösung bleibt der Mensch verantwortlich dafür, ob er erlöst wird. Es ist beim Menschen nicht wie bei einer Maschine. Wenn da ein Rädchen verbraucht ist, dann nimmt man es heraus und setzt ein neues ein. Es ist die Erlösung kein naturhafter, kein mechanischer Vorgang, sondern ein Lebensvorgang, der sich nach der Weise des Menschen richtet, d.h. voll Verantwortung für das, was der Mensch tut oder was er läßt.

Die Erlösung muß also geschenkt werden. Wenn man das weiß, meine lieben Freunde, dann ist man ein nüchterner, ein realistischer Mensch geworden, dann ist einem bewußt, daß alle Bemühungen des Menschen, aus den Kräften der Erde, ohne Gott oder gar gegen Gott das Paradies zu schaffen, zum Scheitern verurteilt sind. Wer meint, durch Änderung der Produktionsverhältnisse oder durch einen Wandel der Gesellschaftsordnung oder durch eine Revolution den Frieden und das Paradies auf Erden schaffen zu können, der ist auf dem Holzweg. Auf diese Weise werden immer nur neue Tränen, Blut, Kampf und Tod hervorgebracht. Das sind Illusionen, von denen der Christ, der gläubige Christ sich befreit.

Nicht, meine lieben Freunde, als ob wir die Hände in den Schoß legen dürften, nicht, als ob wir uns nicht bemühen müßten, gerechte Verhältnisse auf Erden herzustellen. Selbstverständlich, das ist eine unserer Hauptpflichten auf Erden. Aber anzunehmen, daß durch menschliches Bemühen allein, ohne Rücksicht auf Gott und ohne Vertrauen auf Gott, es jemals gelingen könnte, das irdische Paradies herbeizubringen, das ist eine absolute Illusion. Nein, Gott selbst muß kommen, den Menschen zu erlösen.

Dazu kann der Mensch Gott nicht zwingen. Es trat einmal ein Theologe auf, der die Meinung vertrat, der Mensch habe einen Anspruch auf Erlösung. Nein, einen solchen Anspruch gibt es nicht. Gott konnte weder durch eine außergöttliche Gewalt gezwungen werden, die Erlösung herbeizuführen, noch durch eine innergöttliche Notwendigkeit. Die Erlösung entspringt Gottes freiem Liebeswillen. Gott erbarmt sich, wenn er sich erbarmen will und wann er sich erbarmen will. Die Erlösung ist nicht etwa deswegen notwendig, weil sonst die Welt in der Sünde keine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes erfährt.

Meine lieben Christen, wenn Gott die Erlösung nicht beschlossen hätte, wenn also die Welt in der ewigen Sünde verharrt wäre, würde die Welt auch dann Gottes Herrlichkeit preisen und aussagen; denn in der ewigen Unfertigkeit, in der ewigen Zerrissenheit des Menschen würde kund, daß der Friede, daß die Harmonie allein in Gott zu gewinnen ist. Auch die Verdammten preisen Gottes Macht und Größe. In ihrer Verlorenheit sind sie ein lebendiges Zeugnis dafür, daß die Vollendung und das Glück und die Einheit und der Friede allein in Gott zu gewinnen sind.

Freilich gibt es Gründe, Angemessenheitsgründe, warum Gott die Menschheit erlösen sollte. Denn wenn der Zweck der Erschaffung der Welt die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes ist, so wird man sagen können, daß Gottes Herrlichkeit sich leuchtender und beglückender und lebendiger offenbart, wenn auf der Erde die Liebesantwort des Menschen zurücktönt, wenn also der Liebe Gottes, die er bei der Schöpfung bewiesen hat, die Liebe des Menschen, die sich auf Gott richtet, entspricht. Gott wird eben mehr verherrlicht durch das Glühen eines menschlichen Herzens als durch die Starre des unbewegten Eises.

Darum ist anzunehmen - und das haben die größten Theologen des Mittelalters, ja des Altertums schon gelehrt - darum ist anzunehmen, daß Gott die Sünde nur zuließ, weil er von vorneherein die Erlösung nicht nur voraussah, sondern beschlossen hat. Oder anders ausgedrückt: Gott ließ die Sünde des ersten Menschen geschehen, weil er von vorneherein die Menschwerdung des Logos, der zweiten Person in Gott, beschlossen hat. Gott, der ja nicht nur das, was jetzt ist und was war, in seinem göttlichen Gedächtnis aufbewahrt, sondern Gott, der auch weiß, was in der Zukunft geschehen wird, der auch die freien Taten des Menschen kennt, hat in seiner Weisheit, Macht und Liebe von vorneherein eine wunderbare Wiederherstellung des Menschengeschlechtes beschlossen, er hat von vorneherein die Menschwerdung in seinen Heilsplan eingenommen. Darum konnte er den Fall, die Ursünde, die

Erbssünde geschehen lassen. Er wollte eine viel herrlichere Erlösung bewirken als es der Zustand war, der vor dem Sündenfall geherrscht hat.

Auch eine andere Überlegung führt zu diesem Ergebnis. Die erste Sünde des Menschen war nicht wie bei den gefallenen Engeln eine Bosheitssünde, sie war vielmehr eine Schwachheitssünde. Das Böse kam nicht selbsttätig aus dem Inneren des Menschen, sondern wurde von außen an ihn herangetragen. Als der Mensch der Versuchung erlag, vollzog er das Nein zu Gott nicht mit der gesamten, gesammelten Kraft seines Inneren, es füllte dieses Nein nicht alle Räume des Menschen aus, es war nicht ein derart umfassendes und endgültiges Nein, daß kein Raum mehr für ein Ja gewesen wäre. Weil also der Mensch nicht mit der gesammelten Kraft seines gesamten Inneren sich gegen Gott gewendet hatte, deswegen blieb ein Anknüpfungspunkt für die Gnade. Es war so, daß ein glimmender Docht verblieb, und diesen glimmenden Docht hat Gott nicht ausgelöscht.

So hat also Gott in freiem Willen die Erlösung beschlossen. Er hat die Erlösung in einer Weise beschlossen, die unvorstellbar für die Menschen war. Die Erlösung hätte in mannigfacher Weise bewerkstelligt werden können, aber Gott hat die höchste und die adeligste und die vornehmste Weise gewählt, die überhaupt denkbar war, nämlich die Menschwerdung seines Sohnes Jesus Christus, und nicht nur die Menschwerdung, sondern den Kreuzes- und Opfertod seines Sohnes Jesus Christus.

Warum diese Weise der Erlösung? Weil darin zwei Dinge sichtbar werden; einmal das Grauen der Sünde. Wenn wir den zerrissenen, blutenden Gottessohn am Kreuze sehen, dann wissen wir, welcher Schrecken es um die Sünde sein muß, nicht ein Betriebsunfall, nicht ein psychologisch zu entschuldigendes Versehen, nein, die Sünde ist so furchtbar, daß um sie zu sühnen, um Genugtuung zu leisten, der Sohn Gottes, Gott selbst sein Leben am Kreuze verhauchen mußte. Der zweite Grund liegt darin, daß in dem gekreuzigten Gottessohn die höchste Liebe sichtbar wird. Eine Liebe über die geopfert Liebe hinaus gibt es nicht. Indem der Vater im Himmel seinen Sohn opfern ließ, opfern ließ für die Erlösung der Menschen, zeigte er seine abgründige Liebe, eine Liebe, über die hinaus eine Liebe nicht denkbar ist.

Aus diesen beiden Gründen, um das Grauen der Sünde zu zeigen und um die Übermacht der Liebe zu offenbaren, hat Gott den höchsten Weg der Erlösung gewählt: Menschwerdung, Leiden und Sterben seines eingeborenen Sohnes.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (9)

(Über die Offenbarung des göttlichen Heilsplans)

22.03.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gott hat den ersten Menschen die Sünde verziehen. Sie besaßen beim Sündigen nicht dieselbe helle Erkenntnis wie die Engel. Außerdem trat das Böse von außen als eine verführerische Macht an sie heran. Schließlich zeigten sie ja bis zu einem gewissen Grade auch Einsicht in ihre Schuld. Darum hat Gott ihnen verziehen, und er hat sie und ihre Nachkommen nicht ohne Hoffnung gelassen.

Bereits im 1. Buch der heiligen Schrift steht das Proto-Evangelium - also die erste Kunde von der Frohbotschaft - und sie lautet: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft. Sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Dieses Proto-Evangelium ist an die Schlange, also an das böse, verführerische Prinzip, gerichtet, und es beinhaltet einmal, daß zwischen der Nachkommenschaft der Schlange, also dem Teufel und seiner Gefolgschaft, und der Nachkommenschaft des Weibes Feindschaft, Kampf, erbitterter Kampf herrschen werde. Und einer aus dieser Nachkommenschaft wird der Schlange den Kopf zertreten, d.h. er wird den Sieg in diesem Kampf erringen und so das ganze Menschengeschlecht von dieser Schlangenherrschaft befreien. Dieses Proto-Evangelium, diese erste Verkündigung des kommenden Erlösers, ist nicht allein geblieben. Immer wieder im Laufe der Geschichte hat Gott durch Offenbarungen den Offenbarungsträgern Verheißungen bezüglich des kommenden Erlösers gegeben. Dem Abraham hat Gott versprochen: „In dir werden gesegnet sein alle Geschlechter der Erde.“ Das will sagen: Aus dem von ihm hervorgehenden Samen werden einmal Menschen erscheinen und Geschehnisse sich ereignen, die für die ganze Menschheit ein Segen sein werden, vor allem der eine, der als der Schlangenzertreter in seiner Nachkommenschaft auftreten wird. Die Verheißungen sind dann weitergegangen an Isaak und Jakob. Die Patriarchen waren die ersten Empfänger und Träger dieser Verheißungen. Patriarchen nennen wir die Urväter vor der Sintflut und nach der Sintflut.

Nach ihnen kamen die Propheten. Die Propheten waren gotterleuchtete Männer, die im Namen Gottes und im Auftrag Gottes zum Volke sprachen. Sie hatten zwei Aufgaben, nämlich einmal, das Volk von der Sünde abzuhalten, und zum anderen, den Glauben an den Erlöser in ihm lebendig zu erhalten. Die Propheten wurden aus den verschiedensten Lebensständen genommen. Amos war ein Hirte; Isaias stammte aus königlichem Hause; Elisäus wurde vom Pfluge weg zum Prophetendienst gerufen. Mehrere Propheten waren unverehelicht, Elias, Elisäus, Jeremias. Fast alle Propheten wurden verfolgt. Das ist Prophetenschicksal.

Wir zählen etwa 70 Propheten. Der größte unter ihnen ist Isaias. Er hat vom Erlöser geweissagt in einer Weise, die unübertroffen ist, und deswegen heißt er der Evangelist unter den Propheten. Eine ganze Reihe von Propheten hat Schriften hinterlassen. Wir nennen sie die Schriftpropheten, und zwar gibt es unter ihnen 4 große und 12 kleine Propheten. Der letzte Prophet ist Malachias, er lebte etwa um 450 v. Chr.

Diese Propheten haben nun von dem Erlöser geweissagt, von seiner Person, von seiner Ankunft, von seinem Leben und Leiden, von seiner Verherrlichung, und viele dieser Texte sind uns aus dem

Laufe des Kirchenjahres bekannt. Wir erinnern uns, daß der Prophet Michäas geweissagt hat: „Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die kleinste unter den Fürstenstädten, denn aus dir wird hervorgehen der Herrscher, der mein Volk regieren soll.“ Also die Ankunftsstätte des Erlösers, der Geburtsort, wurde vorhergesagt.

Auch der Zeitpunkt seines Erscheinens wurde angekündigt, es sollte nämlich sein, wenn der Tempel noch steht. Der Tempel ist bekanntlich 70 n.Chr. zerstört worden. Der Tempel, der zur Ankunftsstätte des Messias werden sollte, war freilich bei weitem nicht so schön wie der salomonische Tempel, und die Greise, die den ersten Tempel noch gesehen hatten, weinten, als der zweite aufgerichtet wurde, weil er eben an Herrlichkeit mit dem ersten nicht konkurrieren konnte. Aber der Prophet Aggäus tröstete sie, denn „in diesen Tempel,“ so sagte er, „wird einziehen der Erlöser, der Messias.“ Der Messias sollte kommen, wenn der Stamm Juda nicht mehr die Königsherrschaft trägt. „Nicht weichen wird das Zepter von Juda, bis der Messias kommt,“ so hatte die prophetische Verheißung vorhergesagt. Und tatsächlich, als Jesus geboren wurde, da war das davidische Geschlecht nicht mehr in der Königsherrschaft. Der regierende König Herodes war ein Fremdling, eigentlich ein Heide und von den Römern auf den Thron gesetzt worden.

Auch die Umstände der Geburt wurden vorhergesagt, und zwar vom Propheten Isaias. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.“ Die Jungfrauengeburt ist vom Propheten Isaias vorhergesagt worden. Das war das Zeichen, das sich der König Achaz hätte erbitten können, dem er sich aber verweigert hat. Und deswegen: „Gott selbst wird euch ein Zeichen geben. Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.“

Auch die Wesensart dieses Erlösers wurde vorhergesagt. „Gott selbst wird kommen und euch erlösen.“ Also ein unerhörtes Ereignis; nicht ein irdischer Messias, sondern ein himmlischer Messias, ein Gottkönig, ein König nach der Ordnung des Melchisedech, das sollte der Messias sein. „Gott selbst wird kommen und euch erlösen!“ Und so heißt es denn auch bei Isaias: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, sein Name heißt Emanuel, er wird genannt Wunderrat, Gottheld, Vater der Zukunft, Friedensfürst.“ Alle diese Titel deuten auf die übermenschliche Wesensart dieses Kindes hin. Ein Kind gewiß, ein Mensch bestimmt, aber eben von einer anderen Qualität als die sonstigen Menschen, der in der Gestalt des Menschen erscheinende Gottessohn.

Auch von den Wundern und Machttaten des Messias wurde von den Propheten Kunde gegeben. „Gott selbst wird kommen und euch erlösen. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan, dann werden sich die Ohren der Tauben lösen, dann springt der Lahme wie ein Hirsch, und die Zunge des Stummen wird jauchzen.“

Wahrhaftig, so wurde das Wirken des Messias beschrieben. Auf eine prophetische Art wurde er auch von Moses angekündigt: „Einen Propheten wie ihn - also wie Moses - will er erwecken.“ In besonders deutlicher Weise ist das Leiden des Messias im prophetischen Buche des Isaias angekündigt. Da sind es vor allem die Kapitel 52 und 53, die sogenannten Gottesknecht-Lieder. Da wird der Messias, der Erlöser, beschrieben als ein Mann der Schmerzen.“ Er hat kein Aussehen, daß wir ihn ansehen möchten, er ist der letzte der Menschen, voll von Beulen und Striemen, blutig geschlagen. Wie ein Lamm wird er zur Schlachtbank geführt; und wie ein Lamm vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf.“

In ergreifender Weise hat hier der Prophet die Leiden, die erlösenden, die stellvertreterischen Erlösungsleiden des Messias vorhervorkündet. Im Laufe der Heilsgeschichte ist immer wieder von dem leidenden Messias die Rede. „Sie warfen über mein Gewand das Los,“ so heißt es in einem Psalm, und wir wissen, daß sich das erfüllt hat beim Sterben unseres Heilandes.

So haben also die Propheten das Wesen des Messias durch die Verheißungen, die Gott ihnen zu verkünden gab, immer besser erkannt. Darüberhinaus gab es noch eine ganze Reihe von Gestalten und Ereignissen, die Vorentwürfe, Schattenrisse des Messias waren. Bevor man ein Haus baut, macht man einen Bauplan, und nach dem Bauplan erfolgt die Aufrichtung des Hauses. So ähnlich ist es auch mit den Gestalten und Ereignissen des Alten Bundes. Sie waren ein Vorentwurf, ein Aufriß dessen, was im Neuen Bunde geschehen sollte. Augustinus hat diese Wahrheit in die klassischen Worte gekleidet: „Der Neue Bund ist im Alten verborgen, der Alte Bund ist im Neuen enthüllt.“ Und so kön-

nen wir viele Gestalten und Ereignisse namhaft machen, in denen der Alte Bund vorher vorbildlich zeigt, was im Neuen geschehen sollte.

Solche Gestalten sind beispielsweise Abel und Noe. Abel war der Gerechte, so wie der Messias der einzig Gerechte, der einmalig Gerechte und Heilige sein sollte. Er brachte ein unbeflecktes, Gott wohlgefälliges Opfer dar, wie auch der Herr und Heiland sich selbst als Gott wohlgefällige Gabe dem Vater im Himmel darbrachte. Noe war jener Mann, der die Gerechten über die Sintflut in der Arche rettete, ähnlich wie der Herr Jesus Christus alle, die sich in seiner Kirche versammeln, aus der Verderbnis und vor der Verurteilung Gottes rettet.

Ein Mann wie der ägyptische Josef ist ebenfalls ein Vorentwurf des Heilandes. Er wurde verkauft um 20 Silberlinge, so wie Christus verraten wurde um 30 Silberlinge. Er kam ins Gefängnis, aber der Pharao befreite ihn; das ist eine Vorahnung, daß der Messias zwar blutig sterben müsse, aber doch auch glorreich auferstehen werde.

Im Meßtext von gestern war ein eigenartiger Vorentwurf des Messias enthalten. Da war die Rede von Jakob. Jakob hat sich den Segen seines Vaters erschlichen, indem er sich als seinen Bruder Esau ausgab. Er hatte sich ein Ziegenfell angelegt, und so erschien er dem Vater als der behaarte ältere Bruder Esau und erschlich sich so den Segen des Vaters. Wenn dieser Text jetzt in der Bußzeit gelesen wird, dann hat das eine ganz bestimmte Bedeutung. So ähnlich wie nämlich Jakob die Gestalt eines anderen annahm, so ähnlich - natürlich auch wieder unähnlich, jeder Vergleich hinkt - so ähnlich hat auch der Herr die Gestalt anderer angenommen, indem er sich mit den Sünden der Menschen belud. Nicht für eigene Sünden hat er gebüßt, sondern für die Sünden seiner Brüder. Deswegen, aber auch nur deswegen ist Jakob ein Vorentwurf des Heilandes, der für fremde Sünden gelitten hat.

Auch eine ganze Reihe von Ereignissen des Alten Bundes deuten auf den Messias hin. An erster Stelle das Osterlamm. Das mußte ein fehlerloses Lamm sein, das geschlachtet wurde und verzehrt wurde. Sein Blut, das an die Pfosten der Türe gestrichen wurde, hielt den Todesengel ab, die Israeliten zu vernichten, wie es mit den Ägyptern geschah. So ist also dieses fehlerlose Opferlamm ein Vorbild des makellosen Opferlammes Gottes, Jesus Christus. Ein weiteres Vorbild ist das Opfer am Versöhnungstag. Die Israeliten hatten die Angewohnheit, am Versöhnungstag einen Ziegenbock vorzuführen. Der Hohepriester breitete seine Hände auf das Haupt des Ziegenbocks und übertrug so bildhaft, symbolisch die Sünden des Volkes auf diesen Ziegenbock. Dann wurde dieser Ziegenbock - der Sündenbock - in die Wüste getrieben, und dort ging er zugrunde. Das war eine primitive Art und eine einfältige Weise, von den Sünden loszukommen. Das wahre Opfer, das wahre Opferlamm ist Jesus Christus, der ohne Schuld gelitten hat und die Sünden wahrhaft hinweggetragen hat, weil er sie auf seine eigenen Schultern nahm.

Auch die eherne Schlange in der Wüste ist ein Vorbild des Heilandes. So sagt der Herr im Johannesevangelium: „So wie die Schlange in der Wüste erhöht wurde“ - die eherne Schlange -, „so muß der Menschensohn erhöht werden.“ Der Blick auf die eherne Schlange in der Wüste rettete die Israeliten vor den Schlangen, die sie töten wollten. Und so rettet der Blick auf den gekreuzigten Heiland die Menschen, die sich in Glauben und Vertrauen ihm zuwenden. Jeder, der sich gläubig dem Herrn am Kreuze zuwendet, der wird gerettet.

So sehen wir also, meine lieben Freunde, wie die Verheißungen im Alten Bunde Entwürfe dessen waren, was im Neuen Bunde geschehen sollte. Auch die Heiligen des Alten Bundes wurden durch Christus, durch den Glauben an Christus gerettet, nämlich durch den Glauben an den verheißenen Christus. Wir werden gerettet durch den Glauben an den gekommenen Heiland. Aber beide Male, vor Christus und nach Christus, ist es der Herr, der uns rettet, denn in keinem anderen Namen ist uns das Heil gegeben als im Namen Jesu Christi.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (10)

(Über das auserwählte Volk Gottes)

29.03.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir die Verheißungen, die der Herr, unser Gott, ergehen ließ über die Ankunft des Erlösers, über sein Werk, über sein Leiden und Sterben betrachtet. Diese Verheißungen sind eingebettet in die Vorbereitung auf das Kommen des Erlösers. Die Vorbereitung des Erlösers geschah vorzüglich in der Weise, daß Gott sich ein Volk auserwählte, das er als Priestervolk für die anderen Völker zu benutzen gedachte, um auch allen Heidenvölkern das Heil zuzuwenden. Daß Gott ein auserwähltes Volk schuf, bedeutet also nicht die Verwerfung der übrigen Völker, sondern im Gegenteil, es bedeutet, daß er das Heil für alle Völker bereiten wollte, indem er ein Volk auserwählte, das priesterlich - also vermittelnd - für andere Völker tätig werden sollte.

Dieses Volk hat Gott in vierfacher Weise für die Ankunft des Erlösers vorbereitet. Erstens, indem er es schweren Prüfungen unterwarf. Dieses Volk war sinnlich und sinnhaft, es verlangte mehr nach den Fleischtöpfen Ägyptens als nach dem gelobten Land. Deswegen ließ Gott schwere Prüfungen über das Volk kommen. Die Knäblein in Ägypten sollten getötet werden, Bedrückungen ohne Zahl, Fortführung in Gefangenschaft, grausame Könige. So und auf diese Weise wollte Gott dieses Volk heiligen, sein Vertrauen anfachen, seine Liebe zu Gott erwecken.

Die zweite Weise der Vorbereitung waren strenge Gesetze, die Gott ihm gab. Unter Donner und Blitz erfolgte die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, und sie war begleitet mit vielen Verheißungen und Drohungen.

Die dritte Weise, wie Gott das Volk vorbereitete, waren Wunder, die er vor den Augen des Volkes durchführte. Denken wir nur an den Durchzug durch das Rote Meer, an die Ernährung in der Wüste, an das Wasser, das Moses aus dem Felsen schlug - alle diese Wunder sollten im Volke den Glauben an den erlösenden Gott befestigen und erhalten.

Die letzte Weise, wie Gott dieses Volk vorbereitete, war die Sendung von Propheten. Etwa 70 insgesamt zählen wir, Männer, gotterfüllte Männer, die gesandt waren, den Glauben an Gott und das Vertrauen auf ihn zu erhalten und zu festigen.

Die Vorbereitung des auserwählten Volkes begann mit der Berufung des Abraham. Abraham lebte in Chaldäa, später in Mesopotamien. Eines Tages erhielt er die Weisung, seine Heimat, seine Verwandtschaft zu verlassen und in ein anderes Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen werde. Abraham gehorchte, und so wurde er der Stammvater aller Gläubigen. Sein Sohn war Isaak, den er auf dem Berge opfern sollte, dessen Sohn war Jakob. Jakob ist der Vater von zwölf Söhnen, einer von ihnen, Josef, wurde nach Ägypten verkauft, stieg aber dort zum Vizekönig auf und berief seine Verwandten nach Ägypten. Dort vermehrte sich das Volk, wurde stark und erregte den Neid und die Eifersucht der Ägypter, so daß sie dieses Volk bedrückten und quälten. In ihrer Not berief Gott den Moses, der das Volk aus Ägypten führte. In einem langen Wüstenzuge kamen die Israeliten in die Nähe des gelobten Landes, aber Moses durfte wegen seines Zweifels das Land nur auf dem Berge Nebo schauen, einziehen durfte er nicht. Das war seinem Nachfolger Josue vorbehalten, der das Land Israel, das heutige Palästina, aufteilte unter die zwölf Stämme. Es folgten ihm die Richter, der letzte war Samuel.

Samuel mußte dem Volk auf dessen Begehren hin einen König geben. Der erste König war Saul, ein grausamer Mann, der sich selbst töten ließ. Ihm folgte der König David, unter dem das Land und das Volk eine Blütezeit erlebte. David war ein frommer Mann, wir verdanken ihm viele Psalmen, die wir Priester noch heute jeden Tag im Brevier beten dürfen. Er war auch ein reuiger Mann. Als er zwei schwere Sünden begangen hatte, da tat er Buße. Den Tempel durfte er nicht bauen, das war erst seinem Nachfolger Salomon vorbehalten. Salomon war ein Mann von Weisheit und Reichtum, ein Mann, dem wir eines der heiligen Bücher des Alten Testaments verdanken, nämlich das Buch der Sprichwörter, Salomon, der weise König, zu dem die Königin von Saba kam, um seine Weisheit kennenzulernen.

Nach dem Tode Salomons verfiel sein Reich. Es entstand ein Nordreich, Israel, und ein Südreich, Juda. Sein Sohn war nämlich ein harter Mann. Er vermehrte die Steuern, da erhoben sich zehn Stämme im Norden, fielen von ihm ab, es blieben nur zwei Stämme treu, Juda und Benjamin, im Süden.

So sind also die beiden Reiche jetzt jahrhundertlang getrennt gewesen und haben verschiedene Schicksale erlitten. Das Nordreich, Israel, wurde schon im Jahre 722 von dem assyrischen König erobert, ein großer Teil, der wertvollste Teil dieses Volkes, wurde in Gefangenschaft weggeführt. Das Südreich konnte sich länger halten, aber auch ihm machte der babylonische König Nabuchodonosor ein Ende. Im Jahre 588 wurde auch hier der größte Teil des Volkes in die Gefangenschaft nach Babylon abgeführt.

So waren die beiden Reiche zugrunde gegangen durch die eigene Schuld, wie die Propheten immer wieder hervorgehoben haben, weil sie Gott nicht treu waren, weil sie von Gott abgefallen waren, weil sie in Sinnlichkeit und Gottvergessenheit sich fremden, nichtigen Göttern zugewandt hatten. In der Gefangenschaft blieben die Israeliten, bis das babylonische Reich durch die Perser zerstört wurde. Als der persische König Cyrus im Jahre 538 das babylonische Reich eroberte, da entließ er die Juden in ihre Heimat. Im Jahre 536 zogen sie, aus der großen babylonischen Gefangenschaft befreit, wieder in ihr Land zurück - es wird die Zahl von 42.000 angegeben. Sie bauten Jerusalem wieder auf, das ja zerstört war, und der König Artaxerxes erlaubte ihnen im Jahre 453, die Stadt neu zu befestigen.

Unter persischer Herrschaft hatten die Juden nichts zu leiden. Aber auch die persische Herrschaft fand ein Ende, das wissen wir alle noch aus der Schule: König Alexander von Mazedonien - Alexander der Große - eroberte und zerstörte das Perserreich, die Juden kamen also jetzt unter griechische Herrschaft, unter die Herrschaft der Seleukiden, der Nachfolger Alexanders des Großen. Unter diesen waren böse Könige, z.B. Epiphanes IV., der die Juden grausam unterdrückte, sie zwang, ihre eigenen Gesetze zu übertreten. Gegen diesen Druck erhoben sich die Juden unter Führung der Makkabäer und warfen das syrische Joch ab. Es kamen wieder Könige an die Regierung aus der Sippe des Mattathias und Simon. Unter ihrer Regierung wurde wieder das Religionswesen aufgerichtet, aber im Jahre 64 v.Chr. erschien der römische Feldherr Pompeius in Palästina und unterwarf das Land Rom. Der letzte König aus der Sippe des Mattathias wurde abgesetzt, Herodes der Große, ein Fremdling, ein Nichtjude, zum König eingesetzt. Er regierte von 39 v.Chr. bis 4 n.Chr. Das ist der Mann, unter dessen Regierung Jesus Christus, unser Heiland, geboren wurde. Er erhielt den Beinamen „der Große“, weil er tatsächlich ein bedeutender Herrscher war. Ihm folgte Herodes Antipas, sein Sohn. Herodes Antipas ist jener König, jener Herodes, der Johannes den Täufer enthaupten und Jesus im Spottgewand vorführen ließ. Auf Herodes Antipas folgte Herodes Agrippa. Agrippa ist jener König, der den Petrus einsperren und Jakobus den Älteren enthaupten ließ. Im Jahre 70 n.Chr. endlich erschien der römische Feldherr Titus mit einem Riesenheer, zingelte Jerusalem ein, zerstörte die Stadt im Feuerbrand und zerstreute das Volk über die ganze Erde.

Das ist das Schicksal des auserwählten Volkes, das den Tag seiner Heimsuchung nicht erkannte.

Auch die Völker, die nicht zum auserwählten Volk gehörten, erfuhren eine Vorbereitung. Zunächst einmal durch das auserwählte Volk selbst. In der Zerstreuung, durch die Gefangenschaft und durch den Geschäftsverkehr - die Juden waren ja tüchtige Geschäftsleute - wurden die Gedanken der jüdischen Religion auch anderen Völkern bekannt. Die Heilige Schrift des Alten Testaments wurde übersetzt. Wir haben eine syrische Übersetzung, wir haben eine griechische Übersetzung, die Septuaginta. So wurden die fremden Völker auch mit dem Glauben an den einen Gott, wie er in Israel einzigartig bewahrt wurde, bekannt, und manche von ihnen waren davon so angetan, daß sie zum Judentum

übertraten. Man nannte sie Proselyten. Wegen dieser segensreichen Wirkung der Zertreuung des jüdischen Volkes, nämlich Bekanntmachung des wahren Glaubens an den einen Gott, preist Tobias einmal die Gefangenschaft. Er sagt: „Lobet Gott, ihr Israeliten, daß er euch zerstreut hat, denn dadurch war es uns möglich, die Wundertaten Gottes zu erzählen und den Heiden, die Gott nicht kennen, den allmächtigen Gott bekannt zu machen.“

Aber auch unter den Heidenvölkern gab es edle Persönlichkeiten, die sich, vom Tau der Gnade berührt und ihrem Gewissen gehorsam, zu einer wunderbaren Höhe der Auffassung von der Religion erhoben. Ich erwähne aus Griechenland nur Sokrates, diesen weisen Mann. Er legte den Götterglauben ab, vertrat den Ein-Gott-Glauben, predigte Enthaltbarkeit, Sanftmut, Demut, Mäßigkeit. Er wurde wegen seiner Auffassungen im Jahre 399 zum Tode verurteilt.

Auch durch Wundertaten bereitete Gott die außerisraelitischen Völker auf die Ankunft des Erlösers vor. Denken wir an die Wandschrift, die der König Baltassar während eines Gelages an der Wand erscheinen sah: „Mene - Tekel - Phares“, eine furchtbare Ankündigung, daß sich seine Tage erfüllt hätten und sein Reich zerstört würde. Auch andere Wunder wirkte Gott unter den Heidenvölkern. Durch Träume oder durch Zeichen - wie Daniel in der Löwengrube - machte er sie aufmerksam, daß nur ein wahrer, allmächtiger Gott ist. Alle diese Ereignisse machten die besten unter den Völkern bereit für die Sehnsucht nach dem Erlöser.

In dem Judentum herrschten Spaltungen. Es gab dort drei Parteien, die Sadduzäer, die Rationalisten, die Aufklärer, die nicht an die Auferstehung glaubten, die Pharisäer, die sehr fromm waren, aber verknöchert und verhärtet, die Essener, die sich von der Welt zurückzogen und die Ehe verurteilten. Das war der Zwiespalt im jüdischen Volke, drei Parteien, drei Sekten. Unter den Heiden war es noch schlimmer. Sie versanken in Unwissenheit und Sittenlosigkeit.

Der Geschichtsschreiber Hesiod sagt: „Man kann die Götter gar nicht zählen, so viele Götter gibt es.“ Und so erhob sich unter den besten der Heiden die Sehnsucht nach dem Erlöser. Der große römische Dichter Horaz ruft in einer Ode aus: „O komm, du Sohn der heiligen Jungfrau, komm zu deinem Volke, bleibe lange bei ihm, kehre spät in den Himmel zurück und laß es dein Gefallen sein, von uns hier Vater und König genannt zu werden!“

Diese ergreifende Sehnsucht hat in den besten der Heidenvölker Fuß gefaßt und diese Sehnsucht, die sie mit den Juden teilten, wurde in einzigartiger Weise erfüllt durch das, was unser Gott in Jesus Christus zum Heile der Menschheit gewirkt hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Heilsplan Gottes (11)

(Über den verheißenen Erlöser)

05.04.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Juden nannten den verheißenen Erlöser den *Gesalbten des Herrn*. Wie kommt es zu dieser Bezeichnung? Im alten Israel, also vor der Ankunft Christi, wurden gesalbt Könige, Propheten und Hohepriester. Sie wurden gesalbt mit Öl, man schüttete aus einem Fläschchen Öl auf ihr Haupt, und auf diese Weise wurde sinnbildlich ihre Weihe angedeutet, ihre Weihe mit Heiligem Geiste. Die Salbung mit Öl drückte die Kräftigung und die Erleuchtung aus, die sie durch den Heiligen Geist, der ihnen verliehen wurde, empfangen. Also: Propheten, Könige und Hohepriester wurden gesalbt.

Nun ist aber der erschienen, der sowohl Prophet als auch Hohepriester als auch König in einem ist, nämlich der Heiland Jesus Christus, und so mußte er erst recht eine Salbung empfangen, freilich nicht eine äußere, sondern eine innere, nämlich die Begabung mit dem Heiligen Geist in Fülle. Denn er ist gesalbt, wie kein anderer gesalbt worden ist.

Das hebräische Wort für „Der Gesalbte“ heißt Maschiach oder Messias in der Umgangssprache des Aramäischen. Die Übersetzung von „Messias“ ins Griechische heißt „Christos“. Da haben wir also die Erklärung, wie Jesus zu dem Namen Christus kommt. Das ist nicht sein Eigenname. Maria hat Jesus nicht gerufen „Christus“, sondern sie hat ihn gerufen „Jesus“. Christus ist der Würdenname Jesu, es ist der Name, der seinen Titel enthält, ja der seine Bedeutung wiedergibt. Er ist der Gesalbte, der, auf den die Völker harren, der, den die Juden erwartet haben, der, von dem die Propheten geweissagt haben. Er ist der einzige, der diesen Titel zu Recht und mit vollem Rechte führt. Jesus der Christus, der Gesalbte. Wenn wir sagen „Jesus Christus“, ist es eigentlich nicht ganz ursprünglich, denn Christus ist eben kein Eigenname, sondern „Christus“ ist ein Würdenname, der dem Eigennamen „Jesus“ hinzugefügt wird. Genauer wäre es, zu sagen: Jesus der Christus (= der Messias).

Daß sich die Weissagungen der Propheten in Jesus von Nazareth erfüllt haben, das hat er selbst mehr als einmal seinen Zuhörern verkündet. Vor seiner Hinrichtung und nach seiner Hinrichtung hat er den Menschen gesagt, daß er der Gesalbte ist, daß sich die Weissagungen der Menschen, die Gott berufen hatte, in ihm erfüllen. Als er am Jakobsbrunnen saß im Lande der Samariter und das samaritanische Weib mit ihm sprach, da kam das Gespräch auch auf den Gesalbten, auf den Messias. „Ich weiß, daß der Messias kommt,“ sagte das Weib. Da erklärt Jesus: „Ich bin es, der mit dir redet.“ Er hat also vor diesem samaritanischen Weibe ein Messiasbekenntnis abgelegt. Und im härtesten Augenblick seines Lebens, als er vor dem Hohenpriester Kaiphas stand, da hat er wieder ein solches Bekenntnis abgelegt. „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott,“ sagte der Hohepriester, „daß du uns sagest, ob du bist Christus, der Sohn des Hochgelobten!“ Da kommt die Antwort: „Du sagst es, ich bin es!“ Auch hier also, vor dem versammelten Hohen Rat, hat Christus sich als den Messias bekannt.

Der Evangelist Matthäus ist derjenige unter den vier Evangelisten, der besonders - nicht allein, aber besonders - auf den Nachweis bedacht ist, daß die Weissagungen der Propheten in Jesus von Nazareth erfüllt sind. Das beginnt schon bei der Engelsbotschaft. Auf den Fluren von Bethlehem verkündet der Engel den Hirten: „Seht, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus - Christus! Der Gesalbte! - der Herr.“ Ebenso hat Josef vom Engel die Botschaft empfangen: „Du sollst ihm den Namen Jesus geben (Das Wort „Jesus“ bedeutet *Gott hilft!*), denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“ Er wird also der verheißene Erlöser sein, der der Gesalbte, der der Christus ist.

Nun scheint ein Widerspruch zu bestehen zwischen diesem Anspruch Jesu und der Tatsache, daß wir vor allem im Markusevangelium oft das Verbot Jesu vernehmen, die Menschen, auch die Dämonen sollten davon schweigen, daß er der Messias ist. Warum sollen sie denn schweigen? Warum sollen sie denn nicht erzählen, daß er der Messias ist, wenn er es doch ist? Dieses sogenannte Messiasgeheimnis im Markusevangelium hat einen besonderen Grund. Denn die Messiasvorstellung der Juden war zu der Zeit, als Jesus von Nazareth auftrat, wir würden sagen: verweltlicht. Sie erwarteten einen irdischen Messias, einen Messias, der ein großes irdisches Reich aufrichtet, der die Juden mächtig macht, der die Römer vertreibt aus dem Lande, der ihnen, den Zeitgenossen, zu irdischen Gewinnen verhilft; einen solchen Messias erwartete man, und das konnte und das wollte Jesus nicht erfüllen. Solche Hoffnungen zu erfüllen, hatte der Vater ihm nicht aufgetragen. Er war ein Messias anderer Art, ein Messias, wir würden heute sagen: auf der geistlichen Ebene, ein Messias im religiösen Sinne. Er wird sein Volk von seinen Sünden, nicht von der Unterdrückung durch die Römer erlösen. Dieses Mißverständnis, meine lieben Christen, ist eigentlich in zweitausend Jahren Kirchengeschichte immer wieder aufgetaucht. Immer wieder hat es Menschen gegeben, welche die Kirche, welche die Religion für irdische Zwecke, für irdischen Gewinn ausnützen wollten. Wenn wir einmal in ein Geschichtsbuch der DDR schauen, dann finden wir eine merkwürdige Darstellung des Urchristentums; denn dort wird das Urchristentum als eine Bewegung von Sklaven geschildert, die sich zusammengesetzt haben, um die Herrschaft der Reichen und der Mächtigen zu brechen. Das ist ein totales Mißverständnis der Botschaft Jesu, aber auch des Urchristentums. Paulus hat an keiner Stelle gesagt: Die Sklaverei muß aufgehoben werden, sondern er hat gesagt: „Ihr Sklaven, seid gehorsam euren Herren!“

Das Christentum ist eine religiöse Bewegung, eine sittliche Bewegung. Diese Bewegung will den Menschen innerlich verwandeln. Kein Zweifel: Wenn der Mensch innerlich verwandelt ist, wird er auch die Erde verändern, wird er sich auch gegenüber seinem Nächsten, gegenüber seinen Angestellten, gegenüber seinen Sklaven so verhalten wie ein erneuerter, wie ein im Heiligen Geiste lebender Mensch sich eben verhalten muß.

Also: Christus wollte erneuerte Menschen schaffen, um aufgrund dieser erneuerten Menschen die Erde zu gestalten und, wo notwendig, zu verändern. Aber das Christentum ist nicht als eine soziale Bewegung, nicht als nationale Bewegung ins Leben getreten, sondern als eine religiöse Bewegung. Wer die Kirche nur danach einschätzt, was sie für Alte und Kranke tut, der verkennet vollständig ihr Wesen. Die Kirche ist für Alte und Kranke selbstverständlich da, aber sie ist auch für Gesunde und Reiche da, die Kirche ist für alle da. Sie will alle Menschen innerlich wandeln, damit sie Brüder und Schwestern werden und den Vater im Himmel gemeinsam verherrlichen.

Als Jesus die irdischen Hoffnungen seiner Zeitgenossen nicht erfüllte, da begehrten sie gegen ihn auf, da waren sie unzufrieden, ja da fielen sie von ihm ab. Es ist wahrscheinlich, daß der eine Apostel, der Jesus verraten hat, dadurch zu seinem Verrat kam, daß er die irdischen Messias Hoffnungen genährt hat. Als er enttäuscht war, begab er sich zu den Hohenpriestern und erklärte sich bereit, den Heiland auszuliefern. Ein Enttäuschter, ein Gekränkter, ein in seinen festen Hoffnungen in jeder Weise von Christus Irreführter. So beschlossen die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, Jesus zu beseitigen, denn dieser Mann war gefährlich. Er erhob sich nicht nur nicht gegen die Römer, sondern forderte sogar auf, dem Kaiser Steuer zu zahlen, er schärfte ihnen sogar ihre Pflichten gegen diesen verhaßten römischen Kaiser ein, und ihnen selbst hielt er einen Spiegel vor, bezeichnete sie als Natterngezücht, als übertünchte Gräber. Das konnten sie, das wollten sie nicht ertragen und darum beschlossen sie, ihn zu töten.

Was wir jetzt in den kommenden 14 Tagen im Kirchenjahr nachzuleben versuchen, das hat sich einmal wirklich und wahrhaftig in der Geschichte so abgespielt. Am Sonntag vor dem Osterfeste zog Jesus triumphal - bei seinen Anhängern triumphal - in Jerusalem ein. Die folgenden Tage lehrte er noch einmal im Tempel, am Donnerstag genoß er mit den Seinen das Abendmahl, das Osterlamm und setzte bei dieser Gelegenheit das eucharistische Opfersakrament ein, weihte bei dieser Gelegenheit die Apostel zu Priestern des Neuen Bundes, dann ging er auf den Ölberg hinauf, dort ward er von den Häschern gefangen. Er wurde zunächst vor das jüdische Tribunal, vor den Hohen Rat geführt. Dieses Gremium nahm eine Untersuchung vor, sie endete mit dem „schuldig“ aufgrund von falschen Zeugenaussagen. Weil die Juden in dieser Zeit die hohe Gerichtsbarkeit verloren hatten, die Judenge-

richtsbarkeit, mußten sie sich an den Vertreter Roms wenden, an den Landpfleger, den Prokurator Pontius Pilatus. Sie brachten viele Beschuldigungen vor, aber Pilatus vermochte keine todeswürdige Verfehlung zu erkennen, im Gegenteil, er bemühte sich, Jesus freizugeben, aber da er ein schwacher, ein feiger Mensch war, gab er dem Andringen und den Drohungen der Juden nach und verurteilte Jesus zum Tode.

Am Freitag wurde Jesus wenige hundert Meter vor der Stadt Jerusalem gekreuzigt. Die Kreuzigungsstrafe war die verächtlichste Strafe, die es damals gab, sie durfte an römischen Bürgern überhaupt nicht vollzogen werden, sondern nur an Personen, die nicht das römische Bürgerrecht besaßen. Um drei Uhr ist Jesus am Kreuze gestorben.

„Sein Haupt hat er geneigt,“ sagt der heilige Augustinus, „um uns zu küssen. Seine Arme hat er ausgebreitet, um uns zu umarmen. Sein Herz hat er geöffnet, um uns zu lieben.“

„Ach Herr, was du erduldet, ist alles meine Last; denn ich hab' das verschuldet, was du getragen hast. Schau her, hier steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat. Gib mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Verteidigung des Osterglaubens (1)

19.04.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

Am dritten Tage ist Jesus von Nazareth von seinem Tode auferstanden. Das ist das Zentraldogma des Christentums. Die Apostel haben keine Wahrheit des christlichen Glaubens so entschieden hervorgehoben wie diese. Am dritten Tage nach seinem Tode ist Christus lebend vom Tod erstanden. Das ist der Hauptinhalt der Botschaft des Paulus, das ist der Inhalt der Petruspredigt, ja das zu verkündigen ist die Aufgabe des Apostels. Als es darum ging, für den Verräter Judas Ersatz zu schaffen, da mußte jemand gewählt werden, der Zeuge der Auferstehung Christi sein konnte. Denn das ist der Beruf der Apostel.

Die Auferstehung Jesu ist auch in unserer Zeit das Grunddogma unseres Glaubens. Es gilt heute wie gestern, was Paulus im 1. Korintherbrief schreibt: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist nichtig euer Glaube, dann ist eitel unsere Predigt, dann seid ihr noch in euren Sünden.“ An der Auferstehung hängt buchstäblich der gesamte christliche Glaube. Diese Erkenntnis haben auch die Feinde des Christentums immer gehabt. Wenn es gelingt, die Auferstehung zu Fall zu bringen, dann fällt das ganze Christentum hinterher. Und so haben sie sich von Anfang an bemüht, die Auferstehung, den Auferstehungsglauben aus den Angeln zu heben.

Es sind vor allem fünf Versuche, mit denen die Feinde des Christentums - und solche Feinde gibt es auch unter den sogenannten christlichen Theologen! - unseren Glauben vernichten wollen. Der erste Versuch besteht darin, daß man wagt - und diese Theorie kommt von dem evangelischen Theologen David Friedrich Strauß, der im vorigen Jahrhundert in Tübingen lebte, die Entstehung des Osterglaubens folgendermaßen zu erklären: Die Jünger hatten, subjektiv ehrlich, Visionen, und diese Visionen haben sie zum Anlaß genommen, die Behauptung aufzustellen: Jesus ist auferstanden vom Tod! In Wirklichkeit ist er nicht auferstanden, sein Leib ist nach wie vor tot, aber in der Sehnsucht ihres Herzens haben die Jünger, haben die Apostel subjektive Visionen zum Anlaß genommen, die Mär - denn so muß man diese Kunde ja erklären - die Mär auszugeben: Jesus ist vom Tod erstanden.

Was ist auf diesen Angriff gegen die Auferstehung und gegen den Auferstehungsglauben zu sagen? Die Aufstellung von Strauß, die ja von vielen nachgesprochen wurde, verkennt vollständig die Psychologie der Jünger. Sie haben die Auferstehung nicht erwartet, sie haben sich den wahren Erscheinungen des Auferstandenen nicht sofort ergeben, sondern sie waren zweifelnd und unsicher. Sie sind durch die Auferstehungserscheinungen bezwungen worden, überwältigt worden. Die Wirklichkeit, die von außen auf sie eindrang, nicht die Sehnsucht, die im Inneren lebte, hat sie zum Auferstehungsglauben geführt.

In der jüngsten Zeit hat man diese Visionshypothese zu erweitern versucht, indem man das Unbewußte heranzieht. Ja, das Bewußtsein, so sagt man, das sträubt sich gegen die Auferstehung, aber das Unbewußte, das treibt eben eine solche Sehnsucht hervor. Auch diese Erklärung ist unmöglich, denn was das Unbewußte zu erzeugen imstande ist, das muß irgendwie in der Seele eine Entsprechung haben, das muß irgendwie in der Seele, im Seelen- und im Geistesleben angelegt sein. Aber es kann nicht etwas, was völlig fremd und ganz unerwartet und überhaupt nicht entsprechend ist, durch eine unbewußte Regung, durch ein unbewußtes Innwerden hervorgebracht werden. Daß ein Gott, der Mensch geworden ist, seine menschliche Natur in die himmlische Existenzweise mitnimmt, das war galiläischen Fischern so fremd wie nur irgend möglich, das hätte ihr Unbewußtes niemals hervorbringen, niemals erzeugen können. Es muß dabei bleiben: Die Visionshypothese scheitert an psychologischen

Unmöglichkeiten. Sie ist eine vorgefaßte Meinung, nämlich vorgefaßt insofern, als dahinter die Meinung steht, eine Auferstehung könne nicht geschehen. Diese Meinung hat der Apostel Paulus schon im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes abgefertigt: „Wie könnt ihr sagen, Tote stehen nicht auf, wenn Christus auferstanden ist?“ Dann ist das also doch einmal passiert, dann ist doch dieser allgemeine Satz nicht mehr gültig: Tote stehen nicht auf. Es gibt einen Auferstandenen.

Eine zweite Hypothese, die von einem evangelischen Gelehrten namens Reimarus stammt, im Jahre 1778 zum erstenmal aufgestellt, vertritt die Ansicht, die Jünger seien gekommen und hätten den Leichnam Jesu gestohlen. Dann hätten sie das leere Grab vorgewiesen und gesagt: Seht, er ist auferstanden. Das ist die Diebstahlhypothese. Diese Hypothese ist ja nichts anderes als die Aufnahme dessen, was die Juden, die jüdische Obrigkeit, behauptet haben. Sie haben den Wächtern Geld gegeben: „Sagt, die Jünger sind gekommen und haben ihn gestohlen!“ „Schlafende Wächter,“ dieses Wort ist von Augustinus, „schlafende Wächter rufen sie als Zeugen an!“ Wie können Leute gleichzeitig schlafen und bezeugen, etwas gesehen zu haben? Aber diese Hypothese steht bis heute im jüdischen Thalmud. Sie scheitert an der Redlichkeit der Jünger. Die Jünger haben die Auferstehung nicht erwartet, sondern sie sind von ihr betroffen gemacht worden. Sie haben die Ankündigung der Auferstehung überhört, die Jesus ihnen gemacht hatte. Es war nichts in ihnen, was sie hätte aufnehmen können. Und deswegen ist es ausgeschlossen, daß sie zu einer derartig schäbigen Tat ihre Zuflucht genommen hätten. Der heilige Chrysostomus sagte einmal zu diesem Punkte: „Als Jesus lebendig war, da sind sie vor der Gefahr geflohen; als er tot war, haben sie die Gefahr aufgesucht und sind in den Tod gegangen für ihn. Wie soll das möglich sein ohne die wirkliche Auferstehung? Die dem Lebenden nicht die Treue gehalten haben, wie sollten sie dem Toten die Treue halten, wenn er nicht lebendig geworden wäre?“ Die Diebstahlhypothese ist denn auch zu primitiv, als daß sie ernsthaft heute noch vertreten würde.

Aber ihr kommt eine dritte an die Seite, die sagt: Nicht die Jünger, sondern Joseph von Arimathäa oder sonst jemand vom Hohen Rat hat den Leichnam Jesu beiseite geschafft, und diese Tatsache haben die Jünger dann benutzt, um auszusagen: Der Verstorbene, der Verblutete ist auferstanden und wieder lebendig geworden. Diese Hypothese scheitert an einer einfachen Überlegung. Wenn die Apostel gegen die Wirklichkeit die Auferstehung Jesu verkündet hätten, dann hätten ja diejenigen, die den Leichnam Jesu beiseite geschafft haben, jederzeit sagen können: Hier ist er ja! Sie hätten sagen können: Wir haben ihn ja, seht ihn euch an, hier ist er ja! Sie hätten doch nicht geschwiegen zu einer solchen Verkündigung, weder Joseph von Arimathäa oder Mitglieder des Hohen Rates oder wer immer es gewesen sein soll.

Die religionsgeschichtliche Schule der evangelischen Theologie greift deswegen zu einer vierten Hypothese, und das ist die Hypothese, die man die religionswissenschaftliche nennt. Sie verweist darauf, daß es in den Religionen des Orients den Mythos vom sterbenden und auferstandenen Gott gibt. Von Osiris und anderen Göttern nehmen ihre Anhänger an, daß sie sterben und wieder auferstehen, und das Christentum sei von dieser Vorstellung eben beeinflußt worden, es habe sie übernommen, es habe sie übertragen auf den Jesus von Nazareth.

Gegen diese Hypothese sind zwei Einwände zu machen. Erstens: Der Glaube an die Auferstehung Jesu stammt aus der Urgemeinde, aus der Jerusalemer Urgemeinde. Als die Urgemeinde mit diesen Aufstellungen der orientalischen Religionen in Berührung kam, war der Glaube längst fertig. Also diese Einordnung ist später als der Glaube an die Auferstehung Jesu. Eine Beeinflussung konnte deswegen nicht mehr erfolgen, weil der Glaube an die Auferstehung Jesu schon vorhanden war. Der zweite Einwand lautet, daß diese orientalischen Religionen vom Sterben und Auferstehen ihrer Götter nichts anderes sind als die Personifikation von Naturgeschehen, denn diese Götter sterben jedes Jahr und stehen jedes Jahr auf. Da sieht man, es ist der Kreislauf der Natur, die eben im Winter erstorben zu sein scheint und im Frühling wieder zu erwachen beginnt. Kein Mensch, kein Anhänger dieser Religionen glaubte an ein persönliches Sterben und Auferstehen, aber der Glaube der Christenheit richtet sich auf ein einmaliges, nicht sich ständig wiederholendes, geschichtliches Ereignis. Einmal ist der Jesus von Nazareth auferstanden, einmal und für immer!

Nun bleibt uns noch die fünfte Hypothese zu erwähnen, der fünfte Einwand gegen die Auferstehung. Er weist darauf hin, daß zwischen den Auferstehungsberichten der Evangelien Unterschiede

bestehen. Diese Unterschiede beziehen sich auf verschiedene Gegenstände, zunächst einmal auf den Ort. Der Evangelist Lukas berichtet von Erscheinungen nur in Jerusalem, die anderen Evangelisten, also Markus, Matthäus und Johannes, berichten von Erscheinungen auch in Galiläa. Es gibt also offensichtlich einen Typ Jerusalemer Überlieferung und einen Typ Jerusalem-Galiläischer Überlieferung. Dann verweist man auf die Frauen am Grabe. Da sind Unterschiede unter den Evangelisten, nämlich bei Markus und Lukas sind es drei Frauen, bei Matthäus sind es zwei und bei Johannes ist es nur eine. Dann erinnert man an die Unterschiede zwischen den einzelnen Erscheinungen. Einmal erscheint Jesus ganz pneumatisch-geistlich, das andere Mal wieder bezeugt er seinen Leib, ißt mit den Jüngern und nimmt von dem Fisch. So sagt man: Da sieht man die Unterschiede, das sind Unstimmigkeiten, das verrät die Unsicherheit und die Künstlichkeit dieser Konstruktion.

Was ist zu diesen Aufstellungen zu sagen? Meine lieben Freunde, erstens ist dazu zu bemerken: Evangelisten haben keine Vollständigkeitsversprechen abgegeben. Sie haben das berichtet, was ihnen ihre Gewährsleute zugetragen haben, aber kein Evangelist berichtet alles. Wenn sie nur voneinander abgeschrieben hätten, dann hätten wir ja vier Evangelien, die nur bestimmte Stadien des Abschreibens voneinander wären. Nein, jeder Evangelist ist ein eigener, selbständiger Schriftsteller, verwertet die Informationen, die ihm zugegangen sind und hat sein unverkennbares schriftstellerisches Eigenmaß. Die Evangelisten haben keine Vollständigkeit angestrebt.

Zweitens muß man sagen: Gerade die Unausgeglichenheit der Berichte sichert ihnen Ursprünglichkeit zu. Sie sind eben nicht überarbeitet worden, man hat sie nicht harmonisiert, sondern man hat sie so stehen lassen, wie die Zeugen es berichtet haben. Und das spricht für die Ehrlichkeit der Berichterstattung. In der damaligen Zeit, in dieser Zeit der Erregung ging natürlich die Stimmung unter den Menschen hoch, und jeder berichtete das, was ihm widerfahren war. Ein Ausgleich zwischen den Berichten war nicht beabsichtigt und ist auch nachträglich nie erfolgt. Gerade diese mangelnde Überarbeitung zeigt, daß man hier Geschichte berichtet hat und nicht Legenden. Das Dritte ist zu sagen bezüglich der Dürftigkeit der Berichte. Sie malen das nicht aus, was sie mitteilen, sie phantasieren nicht, sie erfinden nicht. Wenn Sie einmal nachlesen wollen, wie ein Bericht aussieht, der erfunden ist, dann müssen Sie die apokryphen, d.h. die von der Kirche verworfenen sogenannten Evangelien lesen, etwa das Hebräerevangelium oder das Petrus-evangelium oder die altslawischen Übersetzungen des jüdischen Krieges von Flavius Josephus. Da wird im totalen Unterschied von den Evangelien die Auferstehung Jesu selbst beschrieben. Keiner der Evangelisten beschreibt die Auferstehung, denn keiner war Zeuge derselben. Sie haben nur den Auferstandenen gesehen, die Auferstehung selber ist ohne Zeugen geblieben. Wer daher jetzt etwas über die Auferstehung aussagt, der kann nur ein Erfinder sein.

Alle diese Tatsachen sichern den Evangelien die volle geschichtliche Wahrheit. Worin sie übereinstimmen, das ist absolut gesichert. Man muß ja doch als Schriftsteller nicht über alles berichten, was geschehen ist, man hat Interessen. Man hat z.B. Interesse an der Frau von Magdala, Maria Magdalena. Sie ist ja nun eine besonders wichtige Persönlichkeit der Urkirche gewesen. So hat man eben die anderen Frauen, die Salome usw. beiseite gelassen, aber das ist doch kein Betrug, das macht doch jeder Schriftsteller. Jeder Schriftsteller kann das berichten, worauf es ihm ankommt, ohne daß er das andere leugnet. Das sind aber keine Widersprüche, sondern das ist schriftstellerische Eigenart.

Worauf es ankommt, darin stimmen alle überein - daß Jesus auferstanden ist, daß er wahrhaft erschienen ist, daß Gott diese Auferstehung bewirkt hat, daß diese Auferstehung das Amen Gottes zu dem Leben des Messias ist, daß der Heiland den Seinen leibhaftig erschienen ist, daß er zu ihnen gesprochen hat, daß er ihnen Belehrungen gegeben hat. Das alles ist völlig eindeutig und vollkommen übereinstimmend in allen Evangelien berichtet.

Ich habe heute, meine lieben Freunde, diese fünf Angriffe auf die Auferstehung Ihnen unterbreitet, denn ich weiß, wie in manchen Christen Unsicherheit und Zweifel wohnen. Sie werden ja auch häufig genährt durch ungläubige Theologen, die die Zweifel in die Herzen der Menschen säen. Ich stünde nicht hier, meine lieben Freunde, wenn ich nicht zuinnerst von der Wahrheit der Auferstehung, von der Wahrheit der leibhaftigen Auferstehung unseres Heilandes überzeugt wäre.

„Das Grab ist leer, der Held erwacht, der Heiland ist erstanden. Da sieht man seiner Gottheit Macht, sie macht den Tod zuschanden.“ Amen.

Prof. Dr. Georg May

Verteidigung des Osterglaubens (2)

20.04.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der ehemalige Bundeskanzler Schmidt gilt als ein gläubiger evangelischer Christ. Vor einiger Zeit fragte man ihn, wie er zu den Letzten Dingen stehe, ob er an ein Weiterleben nach dem Tode glaube. Da gab er zur Antwort: „Ich glaube, daß eine Spur von unserem Wirken sich erhalten wird.“ Das ist eine sehr unsichere Aussage. Es wird sich eine Spur von unserem Wirken erhalten, das heißt also, es gibt eine Art Fortleben in dem, was man getan hat, aber kein persönliches Weiterleben, sondern ein Fortwirken in den Taten oder auch in den Unterlassungen des Lebens.

Die Unsicherheit über die Letzten Dinge ist im evangelischen Bereich außerordentlich weit verbreitet. Der evangelische Christ kennt ja kein Gebet für die Verstorbenen. Er kennt ein Gedächtnis der Toten, aber kein Gebet für sie, und er kann nicht beten, weil er nicht ans Fegfeuer glaubt. Diese Unsicherheit ist aber nicht auf den evangelischen Bereich beschränkt. In der Folge des ökumenischen Betriebes hat sie auch viele katholische Christen ergriffen. Man spricht von einem Weiterleben im Gedächtnis, von einem Weiterleben in den Taten, von einem Fortwirken, aber man bekennt nicht die klare Wahrheit des Glaubens, daß ein jeder, auch wenn der Leib zerfallen ist, mit seinem Geiste fortlebt, persönlich und eigens und individuell.

Diese Wahrheit ist eng verknüpft mit dem Ostergeschehen. Das Ostergeschehen geht über das Weiterleben der Seele hinaus, denn es geht bei dem auferstandenen Christus nicht bloß darum, daß seine Seele fortlebt, nachdem sein Leib gekreuzigt wurde, sondern er existiert weiter in voller menschlicher Gestalt mit Leib und Seele. Da erheben sich freilich mehrere Mißverständnisse. So wäre das Mißverständnis zu meiden, daß Jesus nach seiner Auferstehung das Leben so fortgesetzt hat, wie er es vorher geführt hat. Jesu Auferstehung war keine Rückkehr ins irdische Leben. Das wäre ein Mythos. Das Evangelium bezeugt die Wiederkunft Christi am dritten Tage in veränderter, in verwandelter Gestalt. Der Auferstandene ist derselbe wie der Gekreuzigte, aber er ist anders geworden. Er ist kein anderer, aber er ist anders geworden. Der Tod, der Lanzenstich, das Grab, die schwere Grabplatte, die Wächter, sie alle erheben Einspruch gegen den Gedanken, daß das Leben des Auferstandenen eine Fortsetzung des bisherigen wäre. Nein, das bisherige Leben ist für immer zu Ende. Was da beginnt, ist ein neues Leben, ein durchlichtetes Leben im Heiligen Geist.

Von diesem Leben hat der Herr seinen Jüngern einmal eine Ahnung verschaffen wollen, als er mit ihnen auf dem Berge Tabor weilte. „Da ward er vor ihnen verklärt. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden wie Schnee oder wie Licht.“ Diese Erscheinung, dieses Phänomen auf dem Berge Tabor sollte den Jüngern eine Ahnung vermitteln von dem, was dem Herrn bevorstand, als er aus dem Tode gerissen wurde, als der Vater ihn auferweckte und ihm eine neue und verklärte Wirklichkeit schenkte. Von dieser neuen Wirklichkeit gibt es im Neuen Testament zwei Reihen von Aussagen. Bei den Erscheinungen wird bald berichtet, daß Jesus wie ein Geist wirkte, wie etwa von den Emmausjüngern berichtet wird. Sie erkannten ihn nicht. Es ist doch höchst merkwürdig, daß sie den nicht erkannten, der derselbe war, der wirkliche Jesus, der mit ihnen gewandert war und der jetzt als Auferstandener wieder bei ihnen einkehrte. Sie erkannten ihn nicht. Ihre Augen waren gehalten. Und auch bei den anderen Erscheinungen wird berichtet, wie die Apostel zweifelten. Das ist die eine Reihe

von Aussagen. Die andere Reihe von Aussagen berichtet von seiner Körperlichkeit. Er spricht mit ihnen, er redet mit ihnen, er läßt sich von ihnen Nahrung reichen, er nimmt die Nahrung, er verzehrt sie. Da scheint er mit einer ganz wirklichen, massiven Leiblichkeit ausgestattet zu sein.

Diese beiden Reihen, die Verschiedenheit der beiden Reihen werden von der liberalen, also von der ungläubigen Theologie hergenommen, um zu sagen: Da sieht man es ja, die Auferstehungs- oder besser die Erscheinungsberichte stimmen nicht zueinander, sie sind Erfindung. Gegen diese kurzschlüssige Lösung müßte schon die Tatsache wappnen, daß in ein und demselben Evangelium, ja sogar in ein und demselben Bericht beide Wirklichkeiten bezeugt sind, einmal die Geistigkeit Jesu und zum anderen seine wirkliche Körperlichkeit. Diese beiden Wirklichkeiten widersprechen sich nicht, sie ergänzen sich. Jesus ist mit Leib und Seele nach der Auferstehung den Jüngern erschienen. Er besitzt einen wirklichen Leib, aber es ist kein Leib, wie er den Menschen während ihres Erdenlebens gegeben ist, es ist ein himmlischer Leib.

Der heilige Paulus hat darum gerungen, die Wirklichkeit dieses Leibes zu beschreiben. Er fing an bei den Vögeln und Fischen und sagt: Da gibt es verschiedene Vögel und verschiedene Fische, verschiedene Leiber. Er greift dann zurück auf die Sterne: Es gibt Sterne dieses und jener Art, und so gibt es auch verschiedene Körper, sagt er, einen irdischen und einen himmlischen. Der eine ist unansehnlich, der andere ist in Herrlichkeit, der eine ist schwach, der andere ist stark, der eine ist verweslich, der andere ist unverweslich. So sucht er die Wirklichkeit des leiblichen Bestandes an der Person Jesu zu erklären. Jesus tritt zu den Jüngern bei geschlossenen Türen, das deutet auf seine geistige Leiblichkeit, wenn ich so sagen darf. Aber Jesus verlangt auch, daß man ihm etwas vom Fisch und vom Honigkuchen gibt, und das deutet auf seine Leiblichkeit. Beides muß festgehalten werden, wenn wir den ganzen Auferstandenen in voller Wirklichkeit uns vor Augen stellen wollen. Auferstehung ist eben Erlösungsgeschehen, das nicht nur den Geist, sondern auch den Körper betrifft, ja den Körper zumal.

Die Auferstehung Christi versteht nicht, wer die Wirklichkeit seiner Körperlichkeit verkürzt. Der Auferstandene ist den Jüngern leibhaftig erschienen. Damit wollte er die Gewißheit in ihnen festigen, daß die Auferstehung ein wirkliches Geschehen und nicht bloß eine Vision ist. Die liberale, d.h. die ungläubige Theologie sagt: Die Auferstehung ist ein Wort für die Bedeutsamkeit des Kreuzes. Schwer zu verstehen: ein Wort für die Bedeutsamkeit des Kreuzes. Deutlich gesprochen: Eine wirkliche Auferstehung in leibhafter Gestalt gibt es nicht. Aber das Kreuz Jesu war eben nicht bloß eine Katastrophe, sondern es war ein bedeutsames Ereignis, und das bezeichnet man, wenn man sagt: Jesus ist auferstanden. Die „Erklärung“ ist natürlich eine offenkundige Lüge, das ist ein Höllendienst einer solchen Theologie.

Nein, meine Christen, das ist nicht das biblische Zeugnis. Christus ist wahrhaft auferstanden, deswegen wird auch immer im Brevier und im Meßbuch beigesetzt: *Surrexit dominus vere*, das heißt nicht bloß: Der Herr ist auferstanden, sondern er ist wahrhaft auferstanden. Und das „wahrhaft“ geht auf seine Leiblichkeit. Ja, wir lesen sogar im Meßbuch am Ostersonntag und die ganze Osterwoche von der *resurrectio secundum carnem*, von der Auferstehung gemäß dem Fleische, in bezug auf das Fleisch.

Ein wenig erleuchteter Theologe in Mainz vertrat vor einiger Zeit die Ansicht, der Leichnam Jesu sei auf einem Misthaufen verfault. Da können Sie sehen, zu welchen Aussagen ein von Gott und vom Heiligen Geist verlassenes Denken kommt, das den Glauben längst abgegeben hat, aber immerhin noch die Einkünfte beziehen will, die sich aus der Zugehörigkeit zur Kirche ergeben. Das Geld will man ja haben, bloß den Glauben hat man nicht mehr.

Nein, meine lieben Freunde, das sind Erklärungen, die an der biblischen Botschaft zerbrechen. Der Herr ist wahrhaft auferstanden, sein Leib ist durchlichtet, sein Leib ist durchherrscht von der Herrlichkeit Gottes. Ein evangelischer Theologe hat einmal gesagt: „Ein toter Leib kann nicht wieder lebendig werden.“ Das ist aber einmal passiert, und deswegen gibt es ja das Christentum, deswegen sind ja die Evangelien geschrieben worden, weil dieses einmal geschehen ist, daß ein toter Leib - nun freilich nicht in seiner bisherigen Gestalt, aber in verwandelter Gestalt - lebendig geworden ist. Deswegen stehen wir hier und feiern das heilige Opfer, weil der verklärte Leib des Herrn unter uns weilen wird, wenn die Wandlungsworte gesprochen sind. Der Leib Christi ist ein reeller Leib, d.h. er ist nicht gleich mit der Wirklichkeit des LOGOS, er bleibt ein menschlicher Leib, und deswegen ist die Theorie, die etwa Luther aufgestellt hat von der Allgegenwärtigkeit des Leibes Christi, sicher falsch. Allgegenwärtig

ist Christus nach seiner himmlischen Natur, aber nicht nach seiner Leiblichkeit. Der Leib steht nicht mehr unter den Gesetzen von Raum und Zeit, gewiß nicht mehr, aber er ist dennoch in Raum und Zeit. Der Raum und die Zeit grenzen ihn nicht mehr ein, aber trotzdem bleibt er in Raum und Zeit.

Diese Wirklichkeit, meine lieben Freunde, müssen wir festhalten, denn daran hängt unser Heil. Was Christus widerfahren ist, das ist ihm als Haupt der Menschheit geschehen. „Ihr seid schon auferstanden!“ heißt es in einer Reihe von Aussagen der Paulusbriefe. Und in einer anderen Reihe: „Ihr werdet auferstehen!“

Da könnte man wieder sagen: Das ist ein Widerspruch - ihr seid schon auferstanden, ihr seid schon auferweckt; ihr werdet auferstehen, ihr werdet auferweckt werden. Nein, kein Widerspruch, sondern: Es sind durch die Auferstehung Christi in die Menschen, die durch Glaube und Taufe zu ihm gehören, Auferstehungskeime eingesetzt worden. Wir, die wir uns von seinem Fleische nähren, sein Blut trinken, wir besitzen Auferstehungskeime, wir besitzen die Lebenskräfte des Auferstandenen, und deswegen werden diese Kräfte sich einmal entfalten und wir werden auferstehen, wie er auferstanden ist.

Die Auferstehung des Leibes ist ein Geschehnis der Erlösung, wir sind in den Machtkreis, in die Wirksphäre Christi versetzt worden, und diese Versetzung bürgt uns, daß die Auferstehung an allen geschehen wird. Der erlösende Heiland, er ist es, der uns die Gewißheit gibt, daß auch wir einmal auferstehen werden.

Der Heiland lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind jetzt deine Schrecken? Er wird auch dich und mich vom Tode auferwecken!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Tugend der Demut

26.04.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Orationen der heutigen heiligen Messe drehen sich darum, daß das, was wir in der österlichen Feier begangen haben, im Leben und in den Sitten wirksam bleiben möge. Das ist ein allgemeines Gesetz im Christentum: Was ontologisch, im Sein von Gott geschenkt wurde, das muß ethisch, im Leben bewährt werden. Wir müssen also in der Kraft der österlichen Begnadung Tugenden entwickeln, Fertigkeiten im Guten, die Kunde geben von dem, was Gott in uns gewirkt hat. Zu diesem Zweck wollen wir heute und an den kommenden Sonntagen uns mit den Haupttugenden des christlichen Lebens befassen.

An erster Stelle wollen wir uns heute der Demut widmen. Diese Tugend ist erst mit dem Christentum in die Welt gekommen. Die vorchristliche, aber auch die nachchristliche Welt will von Demut nichts wissen. Sie zeigt trotzig Selbstbehauptung und arrogantes Selbstbewußtsein, nicht aber Demut. Demut ist die freiwillige Selbsterniedrigung wegen der erkannten eigenen Schwächen. Sie besteht aus zwei Komponenten, einmal aus der Erkenntnis des Verstandes, daß der Mensch hinfällig und schwach ist, und aus der Erziehung des Willens, die aus dieser Erkenntnis die Folgerungen zieht und sich dementsprechend verhält.

Christus hat diese Tugend mehr als einmal empfohlen. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen!“ Diese Demut hat er in seinem ganzen Leben gezeigt, von der Menschwerdung bis zur Kreuzigung. Seine Jünger hat er auf diese Tugend verwiesen. „Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“

Um diese Tugend zu durchleuchten, wollen wir drei Fragen stellen und sie zu beantworten versuchen.

1. Wie erlangt man Demut?
2. Wie verhält sich der Demütige?
3. Was hat der Demütige zu erwarten?

Erstens: Wie erlangt man Demut? Man erlangt Demut, indem man Gottes Majestät und die eigene Nichtigkeit betrachtet. Gottes Majestät leuchtet uns aus seiner Schöpfung entgegen. Wenn wir den gestirnten Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns betrachten, um mit Immanuel Kant zu sprechen, dann erfahren wir etwas von der Majestät Gottes, der all das wunderbar erschaffen hat. Er hat die unbelebte und er hat die belebte Welt geschaffen; er hat uns nach Leib und Seele, wenn auch durch Zwischenursachen, hervorgebracht und erhält uns im Dasein. „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst! Wenn ich den Himmel betrachte, das Werk deiner Hände, die Gestirne, die du mit deinem Finger gemacht hast: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst!“

Auch die Vergänglichkeit unseres Lebens und alles Geschaffenen kann uns zur Demut führen. Vergänglich ist alles auf dieser Erde. Das Vermögen - Wie rasch ist es vernichtet und wie schnell ist es aufgezehrt von einer Inflation! Die Ehre, die uns Menschen geben - Worte! Heute rufen sie „Hosanna!“ und morgen schreien sie „Crucifige!“ Die körperliche Gestalt - Der Mensch ist Krankheiten und dem Tode unterworfen, wie schnell weicht die Schönheit und die Gesundheit! Auch auf die Gnade und die guten Werke können wir uns nichts einbilden, denn sie sind Geschenke Gottes. Unsere Ver-

dienste sind Gottes Gabe. Und die Gnaden, die wir von Gott empfangen, begründen auch unsere Pflicht zur Rechenschaft. Denn einst werden wir Rechenschaft ablegen müssen für all die Gnaden, die Gott uns geschenkt hat und die wir selbst erbetet und erlebt haben. Es besteht also kein Anlaß, sich etwas einzubilden. Die Vergänglichkeit alles Irdischen predigt die Demut.

Die zweite Frage lautet: Wie verhält sich der Demütige? Erstens: Er liebt die Erniedrigung. Er liebt die Erniedrigung! Daß uns Erniedrigungen treffen, ist ja wohl unvermeidlich, aber daß man dann nicht trotzig oder wild wird, sondern sich in die Erniedrigung schickt, das ist ein Zeichen der Demut. Der Demütige liebt die Erniedrigung, er erniedrigt sich selbst, er sucht sich nicht die ersten Plätze an der Tafel oder im Saale aus, er will nicht Ehrenzeichen und Auszeichnungen erlangen, sondern er ist zufrieden, wenn er am letzten Platze steht. Er liebt die Erniedrigung. Er hängt sein Herz - das ist das zweite - nicht an irdische, an vergängliche Dinge. Gerade weil er die Nichtigkeit des Irdischen durchschaut, vertraut er nicht auf die irdischen Schätze, die Rost und Motten verzehren. Er weiß, daß diese Dinge ihm eine Gefahr sein können für das ewige Leben, daß Reichtum, Ehrungen und all die irdischen Freuden, die es nun einmal gibt, ihn von der Sorge für die Gewinnung des ewigen Lebens abbringen können, denn allzu leicht hält sich der Mensch an das Vordergründige und vergißt das Bleibende. Der Demütige vertraut - drittens - auf Gott. Er weiß: Alles, was ihm zufällt, kommt von Gott. Alle Kraft, aller Mut, alle Tüchtigkeit ist ihm geschenkt, und weil er auf Gott vertraut, deswegen fürchtet er nicht die Menschen. Was Menschen ihm antun können, das ist für ihn nicht zum Fürchten, etwa Demütigungen. Die Demütigungen, die Menschen ihm bereiten können, liebt er ja. Deswegen ist der Demütige ein unerschütterlicher Mensch. Er läuft nicht dem Beifall nach, er sucht nicht durch Nach-dem-Munde-Reden die Lobsprüche der Welt zu gewinnen, sondern wenn ihn Verachtung, wenn ihn Zurücksetzung, wenn ihn Boykott und Diffamierung treffen, so freut er sich darüber und ist Gott dankbar, daß er ihn gewürdigt hat, mit ihm seine Schmach zu teilen. So verhält sich der Demütige.

Drittens: Was hat der Demütige zu erwarten? Wozu führt die Demut den Menschen? Die Demut und nur sie führt ihn zur Vollkommenheit. Es gibt keine Vollkommenheit ohne Demut. Heiligkeit hat immer als erste Tugend die Demut in ihrem Gefolge. Der heilige Philipp Neri wurde einmal vom Papst zu einer Nonne, zu einer Klosterfrau geschickt, die im Rufe der Heiligkeit stand. Philipp Neri machte sich auf den Weg, zu Fuß, wie es damals im 16. Jahrhundert üblich war. Er begab sich zu der Klosterfrau und forderte sie auf, seine verschmutzten Stiefel zu reinigen. Sie wies das Ansinnen empört ab. Auf dem Absatz drehte sich Philipp Neri um und erklärte dem Papst: „Die ist keine Heilige, denn sie besitzt keine Demut.“

Die Demut führt auch zur Erhöhung. „Angeschaut hat der Herr die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Geschlechter.“ So hat Maria, die demütige Jungfrau, gesungen. Ja wahrhaftig, wer sich nicht um seine Ehre kümmert, wer Ehre und Unehre Gott überläßt, für den sorgt Gott, und er wird den Demütigen erhöhen, wenn nicht auf dieser Erde, dann im Jenseits. Aber der Demütige wird in jedem Falle erhöht. „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ So hat der Herr verheißt. Das ist eine seiner Verheißungen, von denen wir ja immer in den Litaneien beten, daß wir würdig werden mögen seiner Verheißungen. Wir werden ihrer würdig, wenn wir uns selbst erniedrigen, freilich nicht in einer buckligen Demut. Es gibt auch eine falsche Verdemütigung, eine gesuchte, eine unechte; etwa, wenn man von seinem eigenen Fehler fortwährend spricht und sich als den größten Sünder bezeichnet. Dahinter steckt oft Hoffart, Angeberei, die lauernde Erwartung, der Gesprächspartner werde einem das Gegenteil versichern. Nein, der Demütige redet von sich überhaupt nicht ohne Notwendigkeit, weder gut noch schlecht. Er handelt so, daß seine Person überhaupt nicht in Frage kommt. Der Demütige findet Seelenfrieden. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, dann werdet ihr Ruhe finden für euere Seele.“ Natürlich, wer nicht dem Ruhm und dem Beifall nachjagt, der ist ruhig und bleibt ruhig, den kann nichts mehr erschüttern, den erfüllt eine unerschütterliche Ruhe, weil er nicht mit lechzender Zunge den Lobsprüchen und den Preisen und den Anerkennungen der Menschen nachjagt. „Ihr werdet Ruhe finden für euere Seele!“

Der Demütige findet auch schnell Verzeihung seiner Sünden. Erinnern wir uns an den Zöllner, der im Tempel hinten stehen blieb und an seine Brust klopfte: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ Er ging ge-

rechtfertigt nach Hause. Ein einziger Akt der Reue, einer tiefen, echten, ehrlichen, demütigen Reue hat ihm die Verzeihung seiner Sünden beschert.

Und endlich gewinnt der Demütige ewiges Leben. Der Herr verheißt denen, die arm im Geiste sind, das Himmelreich. Arm im Geiste heißt eben erkennen, daß man aus eigener Kraft nicht fähig ist, Großes zu schaffen, daß alles von Gott geschenkt werden muß, daß wir die Hände aufhalten müssen, damit er sie fülle. Arm im Geiste, das heißt demütig sein, und der Demütige gewinnt das Himmelreich.

Auch eine besondere Kenntnis der himmlischen Dinge ist dem Demütigen eigen. „Ich preise dich, Vater des Himmels und der Erde,“ heißt es im Matthäusevangelium, in dem sogenannten johanneischen Jubelruf des Herrn, „ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Klugen und Weisen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast.“ Ja wahrhaftig, wer sich vor Gott klein macht, dem schenkt er die Erkenntnis heiliger Dinge. Das kann man oft feststellen, wie einfache Menschen, die aber demütig sind, eine wunderbare Erkenntnis in religiösen Fragen besitzen, viel mehr als vornehme, gebildete, die mit ihrem Geistes- und Wissensschatz imponieren wollen. Hirten waren es, demütige Hirten, denen der Engel die Botschaft brachte, nicht vornehme Schriftgelehrte und angesehene Pharisäer in der Hauptstadt Israels.

So ist also die Demut, meine lieben Freunde, eine der Grundtugenden, wenn nicht die Grundtugend des ganzen Tugendgebäudes. Wer zur Vollkommenheit strebt, muß sich um Demut bemühen. „Demut ist die freiwillige Selbsterniedrigung wegen der erkannten eigenen Schwächen.“ So hat der heilige Bonaventura diese Tugend definiert. Wir wollen uns daran halten. Wir wollen das, was wir im Ostergeschehen empfangen haben, sicher machen und schützen, bewähren und erhalten, indem wir uns um diese köstliche Tugend bemühen, die das Kennzeichen des katholischen Menschen ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Tugend des Gehorsams

03.05.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gehorsam ist, wer das, was ihm in rechtmäßiger Weise aufgetragen wird, gern und mit Rücksicht auf Gott tut. Der Gehorsam ist die zweite sittliche Tugend, der wir uns als österliche Menschen zuwenden wollen. Gehorsam ist nicht schon der, der das Befohlene tut, etwa mürrisch und unwillig, nein, zur Tugend des Gehorsams gehört, daß man das Befohlene gern tut und daß man es mit Rücksicht auf Gott tut. So wie Abraham, der dem Befehle Gottes nachkam und bereit war, seinen Sohn zu opfern, so wie Christus, der Vater und Mutter untertan war, der seinem himmlischen Vater gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze.

Gehorsam muß jeder sein, der Vorgesetzte über sich hat, und es gibt niemanden auf Erden, der keine Vorgesetzten über sich hätte. Gehorsam müssen zuerst die Kinder ihren Eltern sein, damit sie erzogen werden und die Familie Bestand hat. Ohne eine Ordnung kann ein Gemeinwesen nicht bestehen, und jede Ordnung bedeutet immer auch Über- und Unterordnung. Eine Vereinigung ist unmöglich ohne Abhängigkeit. So kreist der Mond um die Erde, und die Erde kreist um die Sonne nach den Gesetzen der Gravitation, die Newton und Galilei entdeckt haben. Ähnlich ist es auch mit der Familie. Da muß auch ein zielangebender Wille sein, und der steht den Eltern zu. Die Kinder haben sich diesem Willen zu beugen. Auch in Dienstverhältnissen gibt es Vorgesetzte und Abhängige. Es muß einen Betriebsführer geben, einen Leitenden, der die anderen in der Arbeit unterweist und ihnen die Arbeit anweist.

In den Schriften des Neuen Testaments wird oft der Gehorsam der Knechte oder Sklaven, wie sie damals genannt wurden, gegenüber den Herren gefordert, und zwar Gehorsam nicht nur gegenüber den gütigen und gelinden, sondern auch gegenüber den schwierigen und bösen Herren. Gehorsam muß man leisten den weltlichen und geistlichen Oberen. Es gibt keine Gewalt außer von Gott; die bestehenden Gewalten sind von Gott angeordnet (Röm. 13,1). Wer sich der Gewalt widersetzt, der widersetzt sich dem Willen Gottes. Es besteht eine legitime Forderung des Staates, der Regierung auf Gehorsam der Untertanen.

Ebenso ist es in der Kirche. Christus fordert den Gehorsam gegenüber den Hirten, so in dieser Bezeichnung. Wenn die einen die Schafe und die anderen die Hirten sind, dann müssen eben die Schafe den Hirten gehorchen, sich von den Hirten führen lassen. Und daher hat der Herr ausdrücklich gesagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide oder Zöllner!“

Freilich muß gleich an dieser Stelle gesagt werden: Gehorsam hat nur der gerecht gebietende Vorgesetzte zu fordern. Es gibt Grenzen des Gehorsams, und diese sind vor allem zwei: Wir brauchen nicht zu gehorchen, wenn ein Vorgesetzter etwas gebietet, was nicht in seine Zuständigkeit fällt, und wir dürfen nicht gehorchen, wenn ein Vorgesetzter etwas verlangt, was gegen Gottes Willen ist. Diese beiden Grenzen des Gehorsams müssen wir uns noch näher anschauen.

Wir brauchen nicht zu gehorchen, wenn ein Vorgesetzter seine Zuständigkeit überschreitet. Ein Vorgesetzter ist nicht allzuständig, er ist nicht über alles gesetzt, er hat nicht in jeder Sache Befehlsgewalt, sondern seine Gewalt ist sachlich, örtlich oder persönlich begrenzt. Nur innerhalb der Grenzen sind seine Befehle rechtmäßig. Wenn er darüber hinausgeht, verliert er seine Zuständigkeit. Um konkret zu werden: Die weltliche Gewalt darf sich nicht in rein geistliche Dinge einmischen. Sie darf nicht

bestimmen, wann Gottesdienste gehalten werden dürfen, wie lange sie dauern dürfen, wie viele Kerzen dabei anzuzünden sind; das alles ist ja schon dagewesen, etwa im Josephinismus oder im Zweiten Weltkrieg. Ebenso darf aber auch die geistliche Gewalt sich nicht in rein weltliche Dinge einmischen. Wie die Flugsicherung betrieben wird, wie der Wohnungsnot abzuhelpen ist und wie hoch die Besoldung der Staatsbediensteten ist, ob sie erhöht oder nicht erhöht wird, das sind keine Fragen, die die Kirche angehen. Hier ist die Kompetenz der geistlichen Oberen nicht gegeben.

Auch im Bereich der Familie kann eine Kompetenzüberschreitung vorkommen. Eltern dürfen ihre Kinder beispielsweise nicht in einen Beruf zwingen, zu dem sie keine Eignung und keine Neigung haben. Eltern dürfen auch ihre Kinder nicht zu einer Ehe drängen, von der vorauszusehen ist, daß es nicht zu einem harmonischen Miteinander kommen wird. Sie dürfen sie überhaupt nicht zur Ehe zwingen. Die heilige Rosa von Lima sollte mit 20 Jahren nach dem Willen der Eltern einen reichen Mann heiraten. Aber sie weigerte sich. Das war kein Ungehorsam, sondern eine legitime Ausmessung ihrer Freiheit. Sie durfte die drängende und zwingende Gewalt der Eltern zurückweisen, weil diese hier ihre Zuständigkeit überschritten.

Wir brauchen nicht zu gehorchen, wo die Vorgesetzten ihre Gewalt auf Gebiete ausdehnen, die nicht in dieser Gewalt liegen. Wir dürfen nicht gehorchen, wenn sie etwas befehlen, was gegen den Willen Gottes ist. Das ist schon oft da gewesen. Bereits in der Apostelgeschichte steht die berühmte Äußerung aus dem Munde des Petrus: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Wo ein Konflikt zwischen den Befehlen von Menschen und den Geboten Gottes vorliegt, da ist keine Überlegung am Platze, da weiß man von vorneherein: Gott gebührt der Vorrang.

Nach diesem Gesetz haben die großen Heiligen des Alten und des Neuen Bundes gehandelt. Die drei Jünglinge im Babylon weigerten sich, die Statue anzubeten, die der König errichtet hatte, und wurden deswegen in den Feuerofen geworfen. Die makkabäischen Jünglinge lehnten es ab, die Speisegesetze, die sie als von Gott empfangen ansahen, zu übertreten. Die thebaische Legion unter ihrem Kommandeur Mauritius weigerte sich, den Kaiserkult zu vollziehen. Sie wurden im Jahre 286 n.Chr. in der Nähe des Genfer Sees niedergehauen. Die heilige Perpetua lehnte es ab, dem Willen ihres Vaters nachzukommen, dem Christentum abzuschwören. Die heilige Barbara weigerte sich, den heiligen Glauben preiszugeben; der eigene Vater brachte sie um.

Das alles sind Beispiele dafür, wie Heilige den Geboten Gottes gehorcht und sich den ungerechten Befehlen der Menschen verweigert haben. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!

Natürlich, meine lieben Freunde, ist es der Nachprüfung bedürftig, ob tatsächlich ein Widerspruch zwischen dem Willen Gottes und dem Befehl der Menschen vorliegt. Man muß prüfen, ob ein solcher Zwiespalt gegeben ist, erst dann darf man sich gegen den irdischen für den himmlischen Gehorsam entscheiden. Das hat der heilige Thomas Morus im Gefängnis Tower in London getan. Man suchte ihn zum Gehorsam gegen den König zu bewegen und wies auf das Beispiel der Bischöfe hin. „Sieh,“ sagte man, „alle Bischöfe Englands haben den König als Oberhaupt der Kirche anerkannt, bis auf einen, John Fisher, und du, Thomas Morus, willst klüger sein als alle diese Bischöfe?“ Da gab Thomas zur Antwort: „Für jeden Bischof, der heute lebt, und den ihr mir vorweist, kann ich euch hundert andere nennen, die im Himmel sind und die so denken wie ich.“ Das war die Entscheidung gegen den irdischen für den himmlischen Gehorsam.

Die Tugend des Gehorsams ist eine beschwerliche, aber auch eine vortreffliche Tugend. Sie ist beschwerlich, denn den eigenen Willen opfern, den eigenen Willen preisgeben, das ist eben für den Menschen ein sehr lästiges Geschäft. Er möchte seinen Willen behaupten, er möchte ihn durchsetzen, und das Opfer des Willens ist fast ein kleines Martyrium, jedenfalls in wichtigen Angelegenheiten. Der Mensch will befehlen, er will recht haben, aber er will nicht nachgeben, und er will sich nicht unterordnen, obwohl es zu seinem eigenen Nachteil sein mag. Zweifellos: Der Gehorsam ist eine beschwerliche Tugend. Aber er ist auch eine vortreffliche Tugend, denn wer seinen Willen besiegt, wer über sich selbst siegt, der ist zu allem fähig, dem kann man alles anvertrauen, dem kann man alles aufladen, der wird alles tragen, der wird mit allem fertig werden. Der Gehorsame hat seinen Stolz besiegt und mit dem Stolz, der Wurzel der Sünde, alle übrigen Sünden.

Der Gehorsam ist der sicherste Weg zur Erfüllung des Willens Gottes und auch der sicherste Weg zur Erlangung der Vollkommenheit. Der Wille Gottes spricht sich nun einmal häufig, ja wohl mei-

stens aus in den Befehlen unserer Vorgesetzten, und wer ihnen gehorcht, der kann im allgemeinen sicher sein, daß er dem Willen Gottes gehorsam ist. Die Vorgesetzten sind ja Stellvertreter Gottes, und was sie rechtmäßig gebieten, das ist eben für uns der Wille Gottes, der durch seine Stellvertreter zu uns spricht. Wir können also, sofern wir den Befehl in sittlicher Hinsicht und nach der Kompetenz bejahen können, sicher sein: Wenn wir die Befehle der Eltern, der Vorgesetzten, des Staates und der Kirche erfüllen, dann sind wir auf dem Wege zur Erfüllung des Willens Gottes.

Auch die Vollkommenheit erlangen wir durch die Erfüllung des Gehorsams. Wer gehorsam ist, der wird den Willen Gottes in allen Dingen tun, der wird die Sünde meiden, der wird sich als ein lebendiges Opfer dem Vater im Himmel darbringen. „Gehorsam ist besser als Opfer!“ So steht es im Alten Bunde. Die Heiligen, die heiligen Lehrer der Tugend werden nicht müde, den Wert des Gehorsams zu preisen. „Essen und schlafen auf Befehl des Vorgesetzten ist besser als aus Eigenwille fasten und wachen,“ so hat der heilige Franz von Sales, der große Kirchenlehrer, einmal geschrieben. Der Gehorsam macht unsere Werke wertvoll. Er macht sie verdienstlich.

Man soll sich daher einüben in den Gehorsam. Wie denn? Nun, indem man auch gegenüber seinesgleichen zum Nachgeben, zur Unterordnung, zum Gehorsam bereit ist. Das ist ja das Geheimnis einer guten Ehe, daß einer dem anderen seinen Willen am Gesicht abliest, daß er seinen eigenen Willen preisgibt, daß er sagt: Wenn du es nur gut hast, wenn ich nur dir dienen kann! Diese Selbstaufgabe, diese Selbstlosigkeit ist das Geheimnis einer wahrhaft glücklichen Ehe.

Und wenn wir selbst Vorgesetzte sind, dann sollten wir uns in den Geist des Gehorsams dadurch einfügen, daß wir unsere Befehle in einer sanften, in einer rücksichtsvollen Weise erteilen, also nicht schroff, nicht von oben herab, nicht in Erregung, sondern wir sollen eher um das bitten, was wir befehlen können. Auf diese Weise schonen wir die Untergebenen und bereiten uns selbst für den Gehorsam, den wir unseren Vorgesetzten leisten müssen.

Dem Gehorsam ist der himmlische Lohn verheißen. „Im Himmel,“ sagt einmal die heilige Theresia von Lisieux, „im Himmel wird Gott allezeit meinen Willen tun, denn ich habe auf Erden niemals meinen eigenen Willen getan.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Tugend der Geduld

10.05.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben uns vorgenommen, die Forderungen, die das neue Leben, das wir zu Ostern empfangen haben, an uns stellt, zu betrachten. Wir wollen die Tugenden uns vor Augen stellen, die die österliche Gnade von uns verlangt. Die erste Tugend war die Demut, die zweite war der Gehorsam.

Die dritte, die wir heute bedenken wollen, ist die Geduld. Geduldig ist, wer aus Liebe zu Gott bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens die Ruhe des Geistes sich bewahrt. Geduldig muß man also sein um Gottes willen. Gott selbst ist geduldig, er erträgt die Sünder, er erträgt uns. Gott selbst ist geduldig, er erträgt auch diejenigen, die mit erhobener Hand gegen ihn sündigen, die Spötter und die Lästerer. Geduldig war Christus, geduldig waren die Heiligen des Alten Bundes, Hiob und Tobias. Sie waren geduldig um Gottes willen, aus Liebe zu Gott.

Die Geduld muß man bewahren bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Solche Widerwärtigkeiten sind in erster Linie Krankheiten und Unglücksfälle, der eigene Rückfall in die Sünde, viele und schwere Berufsarbeit. Wenn wir die Leiden, die uns verordnet sind, die Kreuze, die unsere Schultern drücken, recht betrachten, dann verstehen wir sie als Gnade Gottes. Gott hat unser Kreuz ausgemessen, er hat es gewogen, und es ist weder zu breit noch zu schwer. Er hat es für unsere Schultern bereitet, und wir sollen die Leiden, die wir tragen, nicht verwünschen oder gar verfluchen, sondern wir sollen sie als von Gott kommend, ja als Gnade Gottes auf unsere Schultern nehmen.

Das gilt vor allem bei Widrigkeiten, die uns in unserem täglichen Leben begegnen: beschwerliche, mühsame, drückende Arbeit, Menschen, die uns belasten und belästigen. „Einer trage des anderen Last, so erfüllt ihr das Gesetz Christi!“ Also nicht bloß die eigene Last, nein, auch die Last des anderen sollen wir noch tragen. Einer trage des anderen Last! Und natürlich auch die Last, die der andere ist, und jeder Mensch kann eine Last werden.

All das sind Bürden, die Gott uns schickt und bei denen sich unsere Geduld bewähren muß. Sie muß sich auch bewähren beim Rückfall in die Sünde. Das ist gerade für einen strebenden Menschen oft sehr deprimierend, wenn er erlebt von Gewissenserforschung zu Gewissenserforschung, von Beicht zu Beicht, daß die Sünden, Fehler und Nachlässigkeiten, die er doch ablegen, die er doch meiden möchte, gegen die er doch kämpft, immer wieder da sind. Da sind sie wieder, die er vor vier Wochen, vor sechs Wochen, vor einem halben Jahr bekannt und bereut hat. Ja, wir sind eben menschlicher Natur und wir haben nicht die Natur von Engeln, und so fallen wir immer in dieselben Fehler zurück, auch wenn wir sie ehrlich bereut haben und sie aufrichtig bekennen. Das gehört zu den Plagen des Lebens, bei denen unsere Geduld gefordert ist.

Die Geduld zeigt sich in der Ruhe des Geistes. Die Ruhe des Geistes ist nicht ausweglos, sie klagt nicht übermäßig, sie will nicht beklagt werden. Eines ist sicher, meine lieben Freunde: Kein Leid wird dadurch geringer, daß jemand in Wut und Zorn ausbricht. Der Unwille macht jedes Leid nur schwerer. Es wird im geringsten nichts geändert, wenn jemand gegen die Unbill mit geballten Fäusten gleichsam angeht. Dies verdoppelt die Beschwerne, weil die eigene Ungebärdigkeit noch zu dem Leid dazukommt. „Der Zorn tut nicht, was gerecht ist vor Gott,“ so sagt einmal der Apostel. Auch die übermäßige Traurigkeit ist eigentlich nur eine Last, die wir uns selbst auflegen. Es gibt eine gottgefällige Traurigkeit, und das ist die Trauer um ewige, um übernatürliche, um gnadenhafte Dinge. Wir

dürfen trauern, daß wir nicht die sind, die wir nach Gottes Willen sein sollen, aber wegen irdischer Dinge sollte man nicht zuviel trauern. Irdische Dinge kommen und gehen, und irdische Dinge werden durch die Traurigkeit, die wir an sie hängen, nur noch schwieriger.

Man soll sie auch nicht übermäßig beklagen, diese Lasten des Lebens. Ich sage: *nicht übermäßig*. Wir dürfen klagen. Wir dürfen bei einem Vertrauten, bei einem Freunde, bei einem guten Menschen unsere Not aussprechen, das ist keine Sünde. Christus hat auch geklagt, und die Heiligen des Alten Bundes haben geklagt, Hiob hat geklagt. Aber sie haben nicht übermäßig geklagt, nicht über Kleinigkeiten, nicht zu lange und nicht zu heftig - das heißt übermäßig klagen. Und wenn wir unsere Freunde immer wieder mit Klagen heimsuchen, dann werden wir ihnen lästig. Die Menschen ertragen nur ein gewisses Maß an Anteilnahme. Deswegen klagen wir Gott, was wir zu klagen haben, aber verschonen wir möglichst die Menschen mit unseren Klagen! Und wollen wir auch nicht beklagt werden! Ich weiß, wir gehen gewöhnlich zu einem Menschen, damit er mit uns klagt oder uns beklagt, damit er Mitleid zeigt. Der wahrhaft gottverbundene Mensch klagt zuerst und vielleicht ausschließlich Gott, weil er weiß, daß seine Klagen nirgends besser aufgehoben sind als im Herzen unseres Heilandes.

Geduldig ist, meine lieben Freunde, wer aus Liebe zu Gott bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens die Ruhe des Geistes bewahrt. Wer geduldig ist, der wird viele Tugenden erwerben. Wieso ist die Geduld die Wurzel und die Wächterin der Tugenden? Weil alle Tugenden schwer zu erreichen sind; für alle Tugenden braucht es Geduld, um sie zu erwerben. Man gewinnt sie nicht von einem Tag auf den anderen, ja nicht einmal in einem Jahr. Es braucht lange Zeit, um eine Tugend zu erringen. Die Geduld hilft, die Hindernisse, die sich dem Erwerb der Tugenden entgegenstemmen, zu überwinden. Wer in kleinen Dingen geduldig ist, der bekommt Kraft, die größeren Dinge zu tragen. Und so ist die Geduld tatsächlich die Wurzel und die Wächterin der Tugenden.

Wenn wir Geduld erwerben wollen, meine lieben Freunde, dann empfiehlt es sich immer, auf unseren Herrn und Heiland zu schauen. Er ist ja nicht wie ein Arzt, der etwas verschreibt, was er selbst nicht anwendet, sondern dieser Arzt hat alles vorher ausgeprobt, was er uns verordnet. Er hat die Geduld bewiesen, Geduld mit den wankelmütigen Massen, Geduld mit den unverständigen Aposteln, Geduld vor allem in seinem Leiden. „Da er gescholten wurde, schalt er nicht wieder, da er litt, drohte er nicht“, heißt es im ersten Petrusbrief. Er wurde nicht ungeduldig, er ist nicht ausgebrochen, er hat seine Feinde nicht verwünscht oder verflucht, sondern er hat sterbend für sie gebetet. Er hat sie zu entschuldigen versucht: „Vater, verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“ Also: Lernen wir von unserem Herrn und Heiland die Geduld, die wir für unser Leben brauchen!

Der heilige Franz von Sales traf einmal einen Knaben, der auf seinem Rücken einen Krug mit Wasser trug. Oben auf dem Wasser schwamm ein Stück Holz. Da fragte Franz von Sales den Knaben: „Warum trägst du das Holz in deinem Wasser?“ „Das habe ich deswegen darin,“ gab der Knabe zur Antwort, „damit das Wasser nicht überschwappt.“

Verstehen Sie den Sinn dieser Begebenheit? Wir sollen das Holz, das Kreuzesholz auf unseren Leib legen, und an diesem Kreuzesholz werden wir die Geduld lernen können, die natürliche Initiativen uns nicht zu verschaffen vermögen.

Lieber Herr Jesus Christus, lehre mich Geduld mit den Leiden und Widerwärtigkeiten meines Lebens, mit den Menschen meiner Umgebung, mit mir selbst! Geduldiger Jesus, schenke mir deine Geduld!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Tugend der Friedfertigkeit

17.05.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Friedfertig ist, wer um des Friedens willen Opfer bringt, um den Frieden zu erhalten oder ihn wiederherzustellen. Der Friede ist ein großes Gut, nicht nur der Friede in der großen, sondern auch der Friede in der kleinen Welt. Vom Frieden haben schon die Engel auf den Fluren von Bethlehem gesungen: „Friede den Menschen seiner Gnade!“ Wahrhaftig, wer in der Gnade Gottes ist, der ist auch, wenn er sich von der Gnade Gottes führen läßt, ein friedfertiger Mensch, also ein Mensch, der gern Opfer bringt, um den Frieden zu erhalten oder wiederherzustellen.

Als der Heiland geboren wurde, war der Janustempel in Rom geschlossen. Der Janustempel war jenes Heiligtum, das immer geöffnet wurde, wenn Krieg war, und zur Zeit, als Jesus geboren wurde, war kein Krieg, und so war dieser Tempel geschlossen. Christus wird ja als der Friedensfürst bezeichnet, also der Herr des Friedens, der den Frieden bringt und der ihn anderen vermittelt. Deswegen hören wir so oft im Evangelium das Wort: „Der Friede sei mit euch!“ Nach seiner Auferstehung wünscht der Herr den Aposteln den Frieden, und er hat ihnen bei der Aussendung den Auftrag gegeben, wohin sie kommen, Frieden zu bringen, Frieden zu halten und Frieden zu künden. „Friede sei mit euch!“

Wer sich um Frieden bemüht, wer ein friedfertiger Mensch ist, der erfährt einen besonderen Schutz Gottes und erhält hundertfältigen Lohn für alles, was er um des Friedens willen leidet. Wer friedfertig ist, der wird vom Herrn gepriesen. „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ Man kann sogar das Wort aus dem Griechischen übersetzen mit *Friedensmacher, Friedensstifter*, das ist noch mehr als nur friedfertig sein, das heißt doch, sich um den Frieden bei anderen bemühen.

Die Heilige Schrift bewahrt uns ein wunderbares Beispiel eines solchen friedensstiftenden Mannes auf. Es ist das der Vater des Glaubens, Abraham. Er war ein Nomade mit großen Herden, und auch sein Neffe Lot war ein Nomade mit großen Herden, und wie das so geht, das Land war abgeweidet, jeder suchte den besten Weidegrund zu finden, und so kam es zum Streit zwischen den Hirten des Abraham und den Hirten des Lot. Aber Abraham war kein streitsüchtiger Mensch, sondern er war bereit, Um des Friedens willen dem anderen nachzugeben. Er sagte zu Lot: „Gehst du zur Rechten, dann gehe ich zur Linken; gehst du zur Linken, dann gehe ich zur Rechten.“ Auf diese Weise hat er den Frieden zwischen sich und dem Lot wiederhergestellt. Er hat deswegen auch einen besonderen Schutz Gottes empfangen, denn als dann der Überfall der Räuber kam, da wurde Lot von ihm betroffen und Abraham wurde von Gott wunderbarerweise beschützt.

Der Schutz des Friedfertigen hat sich im Leben der Heiligen noch so manches Mal erwiesen. Der heilige Ignatius von Loyola war einmal im heiligen Land, in Palästina. Er wollte zurück nach Europa und bestieg ein Schiff, aber die Mannschaft jagte ihn mit rohen Worten von Bord. Er ist dann mit einem anderen Schiff gereist und erfuhr nach der Rückkehr, daß das Schiff, von dem man ihn verwiesen hatte, unterwegs gestrandet war.

Ähnlich ist es dem heiligen Franz von Sales ergangen. Er war in Rom in einer Herberge und wurde aus ihr ausgewiesen. In der Nacht kam ein furchtbarer Wolkenbruch, der Tiber trat über die Ufer, die Herberge wurde dahingerissen, aber der heilige Franz von Sales ging schadlos aus. So hat sich der Schutz Gottes über den Friedfertigen bewährt. Sie erlangen auch von Gott einen besonderen, einen hundertfältigen Lohn. Ihn hat Gott denen verheißen, die um seinetwillen etwas verlassen. Alle, die um

seinetwillen, um des Friedens willen auf Erden etwas preisgeben, werden im Himmel einen hundertfältigen Lohn empfangen.

So müssen wir also, meine lieben Freunde, uns friedfertig verhalten. Dazu sind vor allem zwei Dinge notwendig: Erstens, daß man sich etwas gefallen läßt. Die meisten Menschen mögen sich nichts gefallen lassen. Wenn sie beschimpft werden, schimpfen sie wieder, wenn sie geschlagen werden, schlagen sie wieder. Sie haben immer noch das überholte Gesetz im Kopfe: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Aber das ist kein christliches Gebot, das ist ein vorchristliches Gesetz. Der Christ verzeiht und vergibt, er läßt sich etwas gefallen.

Im Gymnasium hatte ich einen barbarischen Direktor. Er behandelte uns mit äußerster Härte. Aber dieser harte Mann hat eine Absicht damit gehabt. Einmal sprach er ein Wort, das ich nie vergessen habe, es lautet: „Ihr müßt lernen, ungerechte Kritik zu ertragen!“ Jawohl, das muß man lernen. Man darf nicht, man soll nicht sich immer wehren, man muß sich auch etwas gefallen lassen, man muß auch Unrecht ertragen können. Das ist notwendig, um den Frieden zu erhalten, nicht aus Feigheit, nicht aus Schwäche, sondern aus innerer Kraft, aus innerer Stärke, weil man mächtiger ist als das Unrecht, das einem zugefügt wird.

Während der Glaubenskriege in Frankreich schlich sich einmal ein Hugenotte in das Lager des katholischen Feldherrn ein und wollte ihn ermorden. Er wurde gefangen. Der Herzog fragte ihn: „Was habe ich dir zuleide getan?“ „Nichts,“ sagte der Hugenotte, „aber ich hasse dich, weil du ein Feind meines Glaubens bist, und deswegen wollte ich dich umbringen.“ Da gab der Herzog die schöne Antwort: „Wenn dein Glaube dir befiehlt, mich zu hassen, so befiehlt mein Glaube mir, dir zu verzeihen.“ Und er vergab ihm. Das war ein friedfertiger Mensch.

Das zweite, was man als Friedensstifter, als friedfertiger Mensch tun muß, das bedeutet; Niemandem Anlaß zum Streit geben! Streit vermeiden! Das tut man vor allen Dingen, indem man die Zunge zügelt, indem man die Zunge beherrscht. Nicht mit Worten streiten. Ob etwas so oder anderes gemacht wird, das ist in vielen Fällen nicht schlimm, denn das ist häufig gleichgültig. Und so soll man den Streit vermeiden, indem man nachgibt, indem man es nur bei wirklich wichtigen Dingen auf einen Wortstreit ankommen läßt. In vielen Dingen wird zuviel sinnlos gestritten und verletzend gesprochen. Streit vermeiden, indem man in unwichtigen Dingen nachgibt!

Diese Streitvermeidung macht uns zu Friedensstiftern. Es gibt, meine lieben Freunde, freilich Punkte, in denen man den Streit nicht vermeiden kann. Wenn die Wahrheit in Gefahr ist, wenn die Gerechtigkeit auf dem Spiel steht, wenn es um hohe Werte geht, dann muß man sich an das Wort des Heilandes erinnern: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“ Das bezieht sich nicht auf die Lappalien des Alltags, sondern das geht auf die großen und heiligen Güter, die Gott uns anvertraut hat. Wo der Glaube auf dem Spiele steht, wo das Recht verletzt zu werden droht, wo die Ordnung untergraben wird, da darf man den Kampf und den Streit nicht fürchten. Mit bösen Menschen kann man auch gewöhnlich nur dann Frieden haben, wenn man ihrem bösen Tun zustimmt, und das darf man nicht.

So wollen wir also, meine lieben Freunde, Frieden halten, soweit es an uns ist, wollen Frieden stiften, wo immer es uns möglich ist, wollen die Friedfertigkeit beweisen, d.h. Opfer bringen, um den Frieden in unserer Umgebung zu erhalten oder wiederherzustellen. „Selig die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über den Zorn

24.05.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Friedfertigkeit, von der wir am vergangenen Sonntag sprachen, ist der Zorn entgegengesetzt. Zornig ist, wer sich, wenn ihm etwas nicht gefällt, aufregt. Der Mensch, der zornig ist, verändert sich, sein Gesicht fängt an zu glühen, seine Augen sprühen Feuer, die Zunge stößt wilde Worte hervor, die Menschen stampfen im Zorn mit den Füßen auf, ergreifen Gegenstände und schleudern sie umher. Der Zorn verändert den Menschen, und so mancher, der sich im Spiegel sehen würde, wenn er zornig ist, würde eher und lieber daran gehen, den Zorn zu bekämpfen.

Es gibt auch die Rede von einem gerechten Zorn. Damit ist gemeint die Empörung über offenkundiges Unrecht und der Eifer für Gottes Sache. Der Eifer für Gottes Sache ist kein Zorn, sondern er ist eben das starke Bestreben, Gott und seine Ehre gefördert zu sehen. Solchen Eifer für Gottes Sache hatte Christus, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb. Solchen Eifer für Gottes Sache bewies Moses, als er vom Berge Sinai herabstieg und erkannte, daß das Volk sich ein goldenes Kalb gemacht hatte und es anbetete. Dieser Eifer, dieser glühende Eifer für Gottes Sache ist berechtigt, er ist ein Kind der Liebe, er ist geduldig und gütig, ohne Verwirrung und ohne Haß.

Der ungerechte Zorn unterscheidet sich dadurch vom gerechten Zorn, daß der von diesem Zorn Befallene sich selbst rächen will, daß er sich selbst, seine eigene Persönlichkeit, seinen Vorteil, seinen Nutzen betroffen sieht und dafür Rache nehmen will.

Der Zorn, meine lieben Freunde, hat viele Schäden im Gefolge. Es sind vor allem vier: Einmal schadet der Zornige seiner Gesundheit. Die Aufregung erschüttert den ganzen Körper. Wir wissen, daß im Zorn die Galle übertreten kann, und daß der Zorn deswegen die Gelbsucht zur Folge haben kann, ja so mancher ist im Zorne schon vom Schläge getroffen worden, z.B. der bedeutende Landsknechtsführer Georg von Frundsberg, der unter den Kaisern Maximilian und Karl V. gelebt hat. Der Zorn bringt den Menschen um seine Gesundheit. Der Zornige straft die Verfehlungen anderer an sich selbst, und deswegen ist der Zorn so töricht. Der Zornige fügt sich selbst am meisten, ja vielleicht allein Schaden zu.

Der zweite Schaden besteht darin, daß der Zornige die Vernunft verliert. Alle Unbilden erscheinen ihm vergrößert, er steigert sich hinein in seine Verletztheit und schießt mit seinem Zorn und mit den Äußerungen seines Zornes weit über das Ziel hinaus. Da stößt der Mensch Worte hervor, die er in normalem Zustande niemals über seine Lippen bringen würde. Der Zornige hat tatsächlich etwas von einem Wahnsinnigen, von einem Besessenen an sich. Der heilige Franz von Sales pflegte, wenn er jemanden im Zorne sah, zu beten: „Herr, vergib ihm, denn er weiß nicht, was er tut!“ Tatsächlich bringt der Mensch im Zorne Dinge zustande, die er in ruhigem Zustande nur schwer bereuen kann, Verletzungen, Verwundungen, Feindschaften, das alles wird im Zorn hervorgestoßen, ja bis zum Mord. Der große griechische König Alexander saß einmal beim Gelage und neben ihm sein Freund Kleitos, und Kleitos erzählte ihm von den Waffentaten, von den bedeutenden Waffentaten des Vaters Alexanders, Philipps von Makedonien. Er pries den Vater so, daß der Sohn eifersüchtig wurde, ergrimte und seinen Freund Kleitos in der Aufregung, im Zorn mit dem Speer durchbohrte. Das hatte der Zorn getan.

Der dritte Schaden, den der Zorn dem Menschen zufügt, ist darin gelegen, daß der Zornige verhaßt wird bei den Menschen. Mit einem Zornwütigen will niemand etwas zu tun haben. Ein Zorniger wird ebenso gemieden wie ein Wolkenbruch oder ein verheerender Sturm. Der Zorn entfernt uns also von

den Menschen, raubt uns die Zuneigung der Menschen, führt uns in die Isolierung. Der Zorn zerstört die Bande unter den Menschen.

Die vierte Wirkung des Zornes ist die Gefahr, ewig verloren zu gehen, denn der Zorn vertreibt ja den Heiligen Geist aus der Seele. Zorn, ungerechter Zorn und Gnadenstand sind unvereinbar. Der Zorn ist normalerweise eine schwere Sünde, eine Todsünde. Er zählt zu den Hauptsünden, zu den Wurzelsünden. Zorn und Heiliger Geist können nicht zusammen in einem Herzen wohnen. Wer aber den Heiligen Geist verliert, wer aus der Gnade herausfällt, der ist in Gefahr, ewig verloren zu gehen. Wenn Christus den Sanftmütigen und Friedfertigen den Himmel verheißt, dann bleibt den Zornigen nur die Hölle.

Darum, meine lieben Freunde, wollen wir alles tun, um die Anlage zum Zorn, die in jedem Menschen ist, zu bekämpfen, den Zorn zu überwinden. Es gibt einige Regeln, die uns helfen können, mit dem Zorn fertigzuwerden. Die erste Regel lautet: Wenn der Zorn in dir aufwallt, dann darfst du nie reden oder handeln. Im Zorn soll man weder reden noch handeln. Man soll schweigen und vorläufig das Handeln aufschieben. Der gelehrte Heide Athenodor gab dem Kaiser Augustus den Rat, er solle bei Aufwallung des Zornes die 24 Buchstaben des griechischen Alphabets vor sich hin sprechen. Auf diese Weise gewinne er Abstand von seiner Zorneswallung und komme wieder in einen Zustand der Vernünftigkeit. Ein anderer, Klinias, empfahl, man solle ein Lied singen, wenn man zornig sei. Nun, in jedem Falle ist es richtig, im Zorne weder zu reden noch zu handeln, weil, was im Zorne vorgebracht wird, nicht dem Willen Gottes gemäß ist. Der Mensch tut nicht, was vor Gott gerecht ist, wenn er zornig ist. Deswegen: Schweigen und das Handeln aufschieben!

Das zweite, was man tun kann, wenn der Zorn kommt, ist beten. Die Jünger haben, als der Sturm im Meere tobte, ihre Zuflucht zum Heiland genommen, damit er den Sturm stille. Wenn es in unserem Herzen stürmen will, dann wollen wir beten. Es wird empfohlen, das *Gegrüßet seist du, Maria* zu sprechen, natürlich so, daß es niemand vernimmt, im Herzen; oder das *Ehre sei dem Vater*, aber man muß es gleich tun, man darf es nicht aufschieben. Ein junges Bäumchen kann gebogen werden, eine anfängliche Krankheit kann geheilt werden. Der Beginn des Zornes ist noch mit der Chance versehen, den Zorn zu bewältigen. Wenn wir uns aber einmal erst auf die Höhe des Zornes emporgeschaukelt haben, dann ist es schwer, den Ausbruch zu verhindern.

Das dritte, was empfohlen wird, um den Zorn zu besänftigen, ist, niemals einen Groll in sich unterhalten. Der Zorn entsteht nicht plötzlich, der Zorn bereitet sich vor. Im Herzen eines Menschen sammelt sich Zornesstoff an. Er vergräbt sich in seine Verletztheiten, in sein Beleidigtsein, und aus dieser Anhäufung von Zornesstoff entsteht eines Tages, wenn der Funke hineinfährt, das große Feuer, daß es hell auflodert. Deswegen darf man es nicht so weit kommen lassen. Jede Beleidigung, jede Kränkung - unser Leben ist ja voll davon - muß man sofort vergeben, sofort wieder aus der Seele hinausschaffen, sie nicht im Groll in der Seele anhäufen und auf diese Weise den Zorn, den Zornesausbruch vorbereiten.

Und schließlich ein Viertes: Wenn wir zornig gewesen sind, sogleich um Vergebung bitten. „Laß die Sonne nicht untergehen über deinem Zorn!“ mahnt der Apostel, d.h. bevor es Abend wird, bevor es Nacht wird, muß der Zornesausbruch wieder aus der Welt geschafft werden, muß wieder Frieden gemacht werden mit dem, den unser Zorn getroffen hat, muß man sich wieder vergleichen, damit nicht - das ist nämlich die Fortsetzung dieses Wortes - dem Teufel Raum gegeben wird. Aus dem Zorn kommt leicht der Haß. „Brüder, lasset die Sonne nicht untergehen über euerem Zorne, gebet dem Teufel nicht Raum!“

So wollen wir uns, meine lieben Freunde, bemühen, das ganze Leben bemühen, jeden Tag bemühen, ein beherrschter Mensch zu werden. Der Verstand, der von der Liebe geführte Verstand, die Vernunft soll Herrscher über unsere Reden, über unsere Taten, über unser Herz sein. Wir wollen den Menschen den Dienst erweisen, den sie uns häufig nicht erweisen, nämlich den Dienst der Milde, der Sanftmut, der Geduld. Wir wollen friedfertig sein und uns erinnern, daß den Friedfertigen das Reich Gottes verheißen ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Himmelfahrt Christi

28.05.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Tag der Himmelfahrt Christi konfrontiert uns mit drei Gegenständen,

1. mit dem Himmel,
2. mit der Auffahrt Christi zum Himmel und
3. mit dem Sitzen zur Rechten Gottes.

„Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen,“ hat Heinrich Heine einmal gesagt. Mit dieser Äußerung hat er sein tiefes Mißverständnis der christlichen Botschaft vom Himmel kundgegeben; denn wenn er den Himmel den Engeln und den Spatzen überläßt, dann heißt das ja, daß er die doppelte Bedeutung des Wortes „Himmel“ nicht begriffen hat. Der Himmel, in dem sich die Sperlinge und die anderen Vögel, die Wolken und die Sterne bewegen, das ist das Firmament, das wir mit unseren Augen sehen, das ist also ein Teil der Schöpfung, der uns durch mannigfache Hilfsmittel erschlossen werden kann, etwa durch die Raumfahrt. Der Himmel, in dem sich die Engel befinden, hat mit diesem Himmel nichts, aber auch gar nichts zu tun. Der Himmel, den die Engel bevölkern, ist die Gott vorbehaltene Wirklichkeit, die Seinsweise der Verklärung. Dieser Himmel ist von allem, was wir in der Erfahrung kennen, ob es nun die Erde oder das Firmament ist, total verschieden. Es ist also ein tiefes Mißverständnis, wenn Heine sagte: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.“ Der Himmel der Engel hat mit dem Himmel der Spatzen nichts zu tun, er ist eine überirdische Wirklichkeit.

Daß mit dem Himmel, in den Christus aufgefahren ist, nicht das Firmament, nicht die Welt der Sterne und der Wolken, die Atmosphäre gemeint ist, das läßt die heilige Kirche in ihren Äußerungen zum Himmelfahrtsfest anklingen, wenn sie zum Beispiel sagt: „Als Sieger bist du heute über alle Himmel emporgestiegen.“ Also nicht in den Wolkenhimmel, sondern über alle diese Himmel, die wir mit den Augen sehen, durch das Fernrohr oder die fotografische Platte erschließen oder durch die Weltraumfahrt uns zu erobern bemühen. „Über alle Himmel!“ Er läßt also diese sichtbaren Himmel, alle diese geschöpflichen Himmel unter sich, wenn er sie durch seine Himmelfahrt übersteigt.

Der Himmel, in den Christus zurückgekehrt ist, ist die Gott vorbehaltene Seinsweise. In diesen Himmel ist er aufgefahren. Nun könnte das Wort „auffahren“ ja nahelegen, daß dieser göttliche Himmel doch oben sei. Das wäre jedoch ebenfalls ein Mißverständnis. Wenn die Heimkehr Christi sich so vollzog, daß er nach oben auffährt und nicht nach unten, so hat das einen guten Grund, denn „oben“ ist ein Sinnbild für die Helligkeit, für die Freude, für die Schönheit, für das Gute. „Unten“ ist ein Sinnbild für das Dunkel, für das Böse, für die Trauer, für die Klage, so wie wir ja auch die Toten in der Erde bergen. Wenn also Christus nach oben auffuhr, dann soll damit angedeutet werden, daß er nicht an den Ort oder in den Zustand der Verdammnis, sondern daß er in die Seligkeit eingeht, daß er in die Heimat zurückkehrt, in der er war, bevor er auf diese Welt herabkam.

Daß er in die Welt Gottes eintrat, dafür bürgen auch die Wolke und die Engel. Die Wolke ist im biblischen Sprachgebrauch immer ein Zeichen für die Gegenwart Gottes. Ein Zeichen, nicht die Gegenwart Gottes selbst. Und die Engel, die da auftraten, sind wiederum ein Bürge, ein Beweis dafür, daß Christus in die himmlische Herrlichkeit, in das Glück des Vaters zurückgekehrt ist. Die Erde konnte ihn nicht festhalten. Seine irdische Seinsweise hatte er ja durch Verwandlung mit der himmli-

schen Seinsweise vertauscht, und die verklärte Wirklichkeit Christi fand auf Erden keinen Platz mehr. Deswegen ist es auch unrichtig, zu meinen, Christus habe während der 40 Tage nach seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt auf Erden irgendwo gewohnt. Keineswegs! In diesen 40 Tagen lebte er beim Vater und erschien vom Vater, um sich seinen Jüngern zu offenbaren, um in ihnen den Glauben an die Auferstehung zu befestigen. Jetzt aber sind die Erscheinungen zu Ende. Jetzt gibt es keine Erscheinung mehr wie in diesen 40 Tagen. Jetzt ist der Himmel die vorbehaltene Wirklichkeit, in der die verklärte Natur des Menschen Jesus Christus weilt, um den verdienten Siegespreis für sein Leiden in Empfang zu nehmen.

Man hat versucht, die Himmelfahrt mit dem heidnischen Glauben von der Apotheose zu erklären. Was ist Apotheose? Nun, das ist die Meinung, Menschen könnten nach ihrem Tode vergöttlicht werden, zu Göttern erhoben werden. Im griechisch-römischen Kulturraum war eine solche Meinung z. B. gängig von den Kaisern. Man nahm an, daß die Kaiser nach ihrem Tode vergöttlicht würden. Eine solche Heranziehung, ein solcher Vergleich scheitert daran, daß Christus nicht ein anderer wurde, sondern daß bei ihm in der Verklärung nur sichtbar und deutlich wurde, was er schon immer war, nämlich der wesensgleiche Gottessohn. Er wurde nicht ein anderer, sondern er wurde anders. Die Verklärung ist nicht die Ersetzung einer Persönlichkeit durch eine andere, sondern sie ist die Offenbarung dessen, was in Christus von Anfang an war, nämlich daß seine menschliche Natur mit dem Logos, mit der zweiten Person der Gottheit vereinigt wurde.

Diese menschliche Natur sitzt jetzt, so sagt es die Kirche, zur Rechten Gottes. Gott ist ein unumschriebenes Wesen. Er hat nicht Hände und Füße wie ein Mensch, deswegen ist die Redeweise, Christus sitze „zur Rechten Gottes“, nicht buchstäblich, sondern bildlich zu verstehen. Mit der Rechten Gottes ist nicht eine Hand, wie der Mensch sie besitzt, gemeint, sondern mit der Rechten Gottes ist die Herrlichkeit des Vaters gemeint, das Glück und die Seligkeit Gottes. Christus nimmt teil an der Herrlichkeit Gottes. Wenn wir sagen, er sitze zur rechten Hand Gottes, dann ist nicht ein Ruhen an einem bestimmten Ort, sondern der Eingang in die Herrschermacht, die dem Vater eigen ist, die endgültige Teilnahme an der Herrlichkeit Gottes gemeint.

„Er sitzt zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Jawohl, dieses Herrschertum zeigt sich zuerst in seiner Gerichtsmacht. Er ist der Richter und er wird einmal wiederkehren, wenn der Augenblick, der große Augenblick des Weltgerichtes gekommen ist. Daß mit der Rede von dem Eingehen in den Himmel und dem Platznehmen zur Rechten Gottes bildlich gesprochen wird, sehen wir auch daran, daß der heilige Stephanus in seiner Vision Christus nicht sitzen, sondern stehen sah. Damit ist natürlich auch wieder etwas ausgedrückt. Wenn sich Christus gleichsam von seinem Throne erhoben hat, um zu stehen, dann ist das ein Zeichen der Erwartung. Er wartet auf den Eingang seines Martyrers Stephanus in die himmlische Herrlichkeit. Er ist bereit, ihn aufzunehmen. Er ist gewillt, ihm entgegenzugehen. Das ist der Sinn dieser Vision des Stephanus: Er sieht Christus zur Rechten Gottes stehen.

Wir brauchen also keine Furcht zu haben, meine lieben Freunde, daß die Vorstellung von der Himmelfahrt an das antike Weltbild gebunden sei. Das, was den Kern der religiösen Wirklichkeit dieses Textes ausmacht, ist völlig unabhängig vom antiken Weltbild. Die Wirklichkeit der Himmelfahrt Christi besagt, daß er nach seinem Triumph im Tode und in der Auferstehung die Heimat wiedergewonnen hat, aus der er ausgegangen war, daß er an der Herrschermacht Gottes teilnimmt, daß er hingegangen ist, um uns eine Wohnung zu bereiten, daß er bereit ist, uns mit himmlischer Macht beizustehen, daß wir also ganz zu recht in jedem Gloria der heiligen Messe rufen: „Der du sitzt zur rechten Hand Gottes, erbarme dich unser!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Freigebigkeit und Geiz

31.05.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Freigebig ist, wer aus Liebe zu Gott gern von seinem Vermögen notleidenden Menschen mitteilt. Die Freigebigkeit hat Gott zum Vorbild. „Er läßt die Sonne aufgehen über Gute und Böse, und er läßt Regen fallen über Gerechte und Ungerechte.“ Er teilt Gnade um Gnade, Wohltat um Wohltat mit. An diesem Muster soll sich der Mensch ausrichten. Er soll freigebig sein, er soll gern von seinem Vermögen um Gottes willen an Notleidende austeilen. Um Gottes willen! Also das Motiv muß rein sein; nicht um von Menschen gesehen und gelobt zu werden, nein, um Gottes willen soll man von seinem Vermögen den Notleidenden mitteilen.

Die Freigebigkeit hat Grade. Der unterste Grad besteht darin, daß man etwas weggibt, was man selbst nicht mehr gebrauchen kann. Das ist nicht zu verachten. Diese Sammlungen, die ja seit einigen Jahrzehnten üblich geworden sind, haben durchaus ihre Berechtigung. Aber das ist die unterste Stufe der Freigebigkeit, sich dessen entledigen, womit man sowieso nichts mehr anfangen kann. Darüber erhebt sich, wer aus seinem Vermögen etwas weggibt, was ihm selbst etwas bedeutet und wert ist. Ja, meine lieben Freunde, man sollte nur das wegschenken, um anderen eine Freude zu machen, was man selbst gerne behalten möchte. Das ist die wahre Freigebigkeit, die das mitteilt, woran das eigene Herz hängt.

Der Freigebigkeit ist entgegengesetzt der Geiz. Der Geizige scharrt übermäßig Hab und Gut zusammen und ist nicht willig, von seinem Vermögen an Notleidende mitzuteilen. Er häuft auf, was er gar nicht braucht, was er selbst nicht benötigt. Er ist gleichsam ein Faß ohne Boden, in das man immer hineinschütten kann, ohne daß es je gefüllt wird. Und dann will er natürlich nichts hergeben. Er will alles festhalten, was er zusammengerafft hat. Es ist ihm nicht der Wille eigen, den Notleidenden von dem erworbenen Gut zu helfen.

Geizig kann nicht bloß ein Reicher sein, geizig kann auch ein Armer sein, denn ebenso wie ein Armer freigebig sein kann wie ein Reicher, so kann auch ein Armer geizig sein wie ein Reicher. Es kommt nicht auf die Größe der Gabe, es kommt auf die Gutherzigkeit des Gebers an. Das Scherflein der Witwe ist mehr wert gewesen in den Augen des Herrn als das viele Geld, das Wohlhabende in den Opferkasten des Tempels eingeworfen haben. Wo Geld ist, da ist nicht immer Geiz, und wo kein Geld ist, also beim Armen, da ist nicht immer Freigebigkeit. Es kommt auf die Tugend der Freigebigkeit an, und nach dem Maß dieser Tugend werden sich auch unsere Gaben bemessen.

Der Geiz hat viele schlimme Folgen, meine lieben Freunde. Einmal ist er die Wurzel vieler anderer Sünden. Der Geiz ist wie der Zorn eine Wurzelsünde, eine Hauptsünde, d. h. eine Sünde, die andere Sünden hervorbringt. Wir sehen dies an einem Manne wie Judas. Judas war ein geiziger, ein hab-süchtiger Mensch, er bedauerte es, daß die Frau die Füße des Herrn mit der kostbaren Salbe salbte, und er nahm beiseite aus der Kasse, die er führte, was eingelegt war. Der Geiz führte bei ihm zum Abfall, zum Verrat an seinem Herrn.

Der Geiz hat häufig den Verlust des Glaubens zur Folge. Denn der Geizige sinnt und trachtet nur nach seinem Vermögen. Er sieht nur das, was drunten ist, nicht, was droben ist, und so kommt er leicht dazu, den Himmel und die himmlischen Dinge zu vergessen. Der heilige Cäsarius von Arles erzählte einmal von einem reichen Kaufmann, der auf dem Sterbebett lag. Cäsarius suchte ihn zu be-

kehren. Er hielt ihm ein silbernes Kreuz vor die Augen, und da leuchteten die Augen dieses sterbenden Mannes auf. Der heilige Cäsarius glaubte schon, jetzt sei er bereit, sich zu bekehren. Aber dann kam es aus seinem Munde: „Wieviel mag dieses Kreuz wohl wert sein?“ Es war alles umsonst. „Die reich werden wollen, fallen in die Fallstricke des Teufels,“ heißt es im Jakobusbrief, „und in viele Versuchungen.“ Ja, wahrhaftig, so ist es.

Der Geizige verliert auch die Zufriedenheit, denn er ist dauernd in Sorge um seine Schätze, er ist dauernd in Angst, daß sie vermindert werden könnten, daß sie ihm gestohlen werden könnten, daß sie zugrunde gehen könnten.

Der Geizige ist grausam gegen sich selbst und gegen andere. Er ist grausam gegen sich selbst, weil er sich selbst nichts gönnt. Er spart und spart und gibt nichts aus, auch für sich nicht, und er teilt erst recht auch nicht anderen mit. Er ist hart wie ein Amboß und kann die Not sehen, ohne daß er seine Taschen öffnet. Er ist deswegen verhaßt bei den Menschen. Mit einem Geizigen mag niemand etwas zu tun haben, ja, er ist in der größten Gefahr, das ewige Leben zu verlieren. „Die Geizigen werden das Reich Gottes nicht erben,“ so heißt es im 1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth.

Das alles sind die schlimmen Folgen des Geizes. Der Geiz kann und soll überwunden werden. Geizige Menschen sollen zu freigebigen Menschen werden. Es gibt drei Mittel, um den Geiz zu überwinden und sich die Tugend der Freigebigkeit zu erwerben. Das erste Mittel besteht darin, daß man sich zwingt, freigebig zu sein, denn Laster werden damit bekämpft, daß man das Gegenteil tut. Man muß also mit seinem freien Willen sich selbst dazu veranlassen, den Teufelskreis des Geizes zu durchbrechen und die Schätze, die man angesammelt hat, auszuteilen. Das Laster wird durch sein kontradiktorisches Gegenteil bekämpft.

Zweitens soll der Geizige die Armut des Heilandes bedenken. Er hat sich eine arme Jungfrau und nicht eine Königin zur Mutter gewählt. Er kam in einem Stalle zur Welt und nicht in einem Palast. Er lag in einer Krippe, im Futtertrog der Tiere, und nicht in einem wunderbaren Bettchen. Er hat sich arme Fischer ausgewählt, um das Evangelium zu verkünden, und nicht die Reichen dieser Welt. Das Beispiel des armen Herrn Jesus Christus soll uns antreiben, sein Beispiel nachzuahmen.

Drittens sollte der Geizige die Vergänglichkeit alles Irdischen bedenken. Wir sind nackt in diese Welt eingetreten und wir werden sie wieder verlassen nackt, wie wir gekommen sind. Das Totenhemd hat keine Taschen. Deswegen ist es empfehlenswert, sich vor der Zeit, wenn alles vergeht, mit dem ungerechten Mammon Freunde zu schaffen. Die Heiden haben nicht umsonst den Pluto, den Gott des Reichtums, zum Wächter der Unterwelt bestellt. Sie haben etwas davon geahnt, daß der Geiz eine teuflische Sünde ist, die den Menschen das ewige Leben kostet.

Sammeln wir uns, meine lieben Freunde, die wahren Schätze! Welches sind die wahren Schätze, die nicht Rost und Motten verzehren, wo kein Dieb hinkommt und sie stiehlt? Die wahren Schätze sind die Tugenden, unsere Fertigkeiten im Guten. Mit Tugenden sollen wir uns schmücken, mit Tugenden sollen wir die Kirche zieren, mit Tugenden sollen wir andere erbauen, die Engel erfreuen und den himmlischen Lohn erwerben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Pfingsten - Der Heilige Geist

07.06.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Pfingstfreude Versammelt!

Der Heilige Geist ist wahrer Gott vom wahren Gott. Das ist der erste Satz, den wir heute bedenken wollen. Der Heilige Geist teilt die Gaben aus, die Christus am Kreuze verdient hat. Das ist der zweite Satz, mit dem wir uns beschäftigen wollen. Ohne die Gaben des Heiligen Geistes können wir die ewige Seligkeit nicht erlangen. Das ist der dritte Satz unserer heutigen Überlegung.

Der Heilige Geist ist wahrer Gott vom wahren Gott. Das ist das Geheimnis der christlichen Offenbarung, daß Gott nicht eine einsame, starre Größe ist, sondern daß in ihm Leben pulsiert, ja dreifach persönliches Leben. Die Theologie hat diese Wahrheit, die der Menschheit durch Christus gebracht wurde, immer neu zu bedenken und zu durchdringen versucht. Sie hat - vor allem Augustinus - die sogenannte psychologische Trinitätslehre entwickelt. Psychologisch heißt diese Trinitätslehre deswegen, weil das Verhältnis der drei göttlichen Personen zueinander mit Kategorien des menschlichen Seelenlebens beschrieben wird. Der Vater ist die erste Person, der Sohn die zweite, der Heilige Geist die dritte. Das besagt nicht eine zeitliche Verschiebung oder Abhängigkeit. Alle drei göttlichen Personen sind ewig, gleich ewig, ohne Anfang. Aber der Vater ist Ursprungslos. Er hat den Ursprung in sich selbst, deswegen nennt man ihn die erste Person. Der Sohn geht vom Vater hervor durch Zeugung. Das ist natürlich nicht biologisch gemeint, sondern bildhaft, analog, vom Empfangen des göttlichen Wesens, und deswegen heißt der Sohn die zweite Person. Der Heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne aus durch Hauchung, deswegen sagen wir „Pneuma“, das ist das griechische Wort für „Heiliger Geist“ und bedeutet eigentlich „Hauch“, und deswegen nennen wir den Heiligen Geist die dritte Person.

Wenn der Vater sich selbst erkennt - und hier setzt dann die psychologische Trinitätslehre an -, wenn er gleichsam ein Bild von sich erzeugt und hervorbringt, dann ist der Sohn vorhanden. Und wenn Vater und Sohn sich gegenseitig lieben, wenn der Sohn sich in Liebe zurückwendet zum Vater, dann ist der Atem dieser Liebe der Heilige Geist.

Gewiß, meine lieben Freunde, das sind Bilder, das sind Gleichnisse. Wir sehen hier eben im Spiegel, wie in einem Rätsel. Anders können wir von Gott nicht sprechen, als indem wir eben menschliche Begriffe auf ihn übertragen, wobei wir wissen, daß diese Begriffe ähnlich, aber noch mehr unähnlich auf Gott zutreffen.

Der Heilige Geist ist also gleicher Gott, wie das Konzil von Konstantinopel vom Jahre 381 gegen die Irrlehre des Mazedonius erklärt hat. Er ist ewig, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig. Er heißt der Heilige Geist, weil Gott durch ihn seine Heiligkeit offenbart. Er ist gleichen Wesens wie der Vater und der Sohn, so wie der Dunst, der vom Wasser aufsteigt, gleichen Wesens mit dem Wasser ist. Der Herr spricht vom Heiligen Geist als dem „Finger Gottes“. „Wenn ich durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ „Finger Gottes“ heißt der Heilige Geist, weil Vater und Sohn durch ihn mit uns in Berührung treten.

Das also, meine lieben Freunde, ist der erste Satz: Der Heilige Geist ist gleicher Gott, gleich ewig, gleich unvergänglich, gleich unveränderlich wie der Vater und der Sohn. Nun der zweite Satz: Der Heilige Geist teilt die Gnaden aus, die Christus uns am Kreuze verdient hat. Er schafft also nichts Neues, sondern er verteilt nur die Geschenke, die Christus uns erworben hat. So wie der Regen nichts

Neues schafft, sondern den Samen, der im Erdreich ruht, nur befeuchtet und zum Keimen bringt, so ähnlich-unähnlich ist es mit der Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Wenn man die Menschen fragt: „Ja, was sind denn Gnaden?“, dann erfährt man, manchmal sogar von Theologiestudenten, keine sachgerechte Antwort. Gnade ist eine Wohltat, die jemandem unverdient geschenkt wird. Wir unterscheiden bei den Wohltaten natürliche und übernatürliche. Natürliche Wohltaten sind jene, die dem irdischen Leben dienen. Übernatürliche Wohltaten, das sind die eigentlichen Gnaden, sind jene, die dem göttlichen Leben in uns, die dem ewigen Leben dienen, also z.B. die Sündenvergebung, Einsprechungen, besondere Führungen und ein besonderer Schutz durch den Heiligen Geist, die Gaben des Heiligen Geistes. Das sind Gnaden, d. h. Wohltaten, innere Gaben, die uns Gott zu unserem Heile erweist und die wir nicht verdient haben, die uns also gratis, aus freiem Schenkungswillen des Herrn gegeben werden.

Wir können uns schon auf Erden einen Begriff machen von den Gnaden. Wir haben ja den Ausdruck auch auf Erden. Wenn ein Staatspräsident einem verurteilten Verbrecher die Strafe nachläßt, dann sagen wir: Er begnadigt ihn. Von Kaiser Joseph von Österreich wird erzählt, daß er einmal auf der Straße einen Knaben traf, der weinte. Er fragte ihn, warum er weine. Der Knabe sagte: „Ich sollte den Arzt zu meiner kranken Mutter holen, aber der will nicht kommen, bevor ich ihm nicht einen Gulden gebe, und den habe ich nicht.“ Da schenkte der Kaiser dem Knaben den Gulden. Er begab sich zu der kranken Mutter und wies ihr einen Kassenzettel über 50 Dukaten, damals eine sehr große Summe, an. Das war eine Gnade, die der Kaiser dieser armen Frau und ihrem Knaben erwies.

Ähnlich-unähnlich sind die Gnaden, die Gott uns schenkt, die der Heilige Geist austeilt. Es sind jene Gnaden, die Christus uns am Kreuze verdient hat. Denn das Kreuz, das Leiden und der Tod des Herrn sind die Verdienstursache für alle Gnaden. Alle Gnaden sind Gnaden des Kreuzes, und dem Heiligen Geist werden sie als dem *Finger Gottes* übergeben, damit er sie uns austeilt.

Nun der dritte Satz: Ohne die Gnaden, die der Heilige Geist uns mitteilt, können wir die ewige Seligkeit nicht erreichen. Das hat der Herr selbst gesagt. „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann das Reich Gottes nicht erlangen.“ Also: Wir brauchen den Heiligen Geist. Er muß zu uns kommen, er muß uns beschenken, er muß in uns Wohnung nehmen, er muß in uns zelten wie in einem Tempel. Daß wir der Gnade des Heiligen Geistes bedürfen, läßt sich an Bildern klar machen. Wenn ein Knabe von einem hohen Baume die Früchte pflücken will, dann weiß er ganz genau, der Vater muß ihm helfen, damit er an die Früchte herankommt. Wenn wir weit entfernte Gegenstände sehen wollen, müssen wir ein Fernrohr ansetzen. Wenn wir schwere Lasten bewegen wollen, benötigen wir einen Hebel. Das sind Bilder und Gleichnisse für das, was der Heilige Geist mit unseren natürlichen Kräften tut. Aus bloß natürlichen Kräften, nur mit dem Verstand und dem Willen, die uns in der Natur des Menschen mitgegeben sind, vermögen wir die Seligkeit nicht zu gewinnen. Der Heilige Geist muß unsere Kräfte ergänzen, erheben, er muß den Verstand durchfeuern, den Willen durchleuchten, damit wir fähig werden, die ewige Seligkeit zu ergreifen. Ohne die Kraft des Heiligen Geistes vermag niemand übernatürlich Gutes zu tun, vermag niemand Heilsverdienste zu erwerben. Nur wer in der Gnade, d. h. im Heiligen Geiste lebt, ist imstande, durch das Tun des Guten das ewige Heil, soweit es auf den Menschen ankommt, zu verdienen.

Auch das läßt sich klarmachen. Der Mond ist dunkel, wenn die Sonne ihn nicht bescheint. Ohne Licht kann niemand arbeiten, jeder benötigt für seine Arbeit das Licht. So brauchen wir das Gnadenlicht, um heilsverdienstlich zu arbeiten. Der Körper ist tot, starr und unbeweglich ohne die Seele. So muß unsere Seele, so muß die natürliche Kraft der Seele ergänzt und erhoben werden durch die Gnade des Heiligen Geistes.

Freilich, meine lieben Freunde, ist es nicht so, daß der Heilige Geist allein wirkt. Der Mensch und der Heilige Geist wirken zusammen. So wie der Mensch aus sich allein nichts kann, so ist auch der Heilige Geist ohnmächtig, wenn der Mensch nicht will. Das ist die Erklärung dafür, warum so viele Gnaden des Heiligen Geistes wirkungslos bleiben. Sie kommen nicht an. Sie erreichen den Empfänger nicht, weil die Seele gefüllt ist mit tausend Wünschen, mit tausend Lastern, mit tausend Unruhen. Es ist kein Raum für das Wirken des Heiligen Geistes, es ist kein Platz für ihn. Es ist alles schon besetzt. Und so ist selbst der Heilige Geist, der allmächtige Gott, ja so muß ich sagen: ohnmächtig, wenn der

Mensch nicht will. Aber wenn er will, dann vermag er in der Kraft des Heiligen Geistes Großes zu wirken.

Heiliger Geist und Mensch wirken zusammen. Es ist ähnlich-unähnlich, wie wenn ein Lehrer einem Schüler die Hand führt. Beide schreiben, der Schüler und der Lehrer, aber der Lehrer führt eben die Hand des Schülers.

Aus eigener Kraft haben die Apostel nichts vermocht, aus eigener Kraft war David ohnmächtig, aus eigener Kraft war Josef schwach, aber die Kraft des Heiligen Geistes hat sie gestärkt und erhoben.

Wie oft höre ich, meine lieben Freunde, wenn an die Menschen sittliche Forderungen gestellt werden: Ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann nicht! Dagegen sagt der heilige Apostel Paulus: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt.“ Und der, der mich stärkt, ist der Heilige Geist.

So wollen wir also an diesem heiligen Tage der Ausgießung des Heiligen Geistes inbrünstig und sehnsuchtsvoll rufen:

Komm, o Geist der Heiligkeit aus des Himmels Herrlichkeit! Sende deines Lichtes Strahl! Vater aller Armen du, aller Herzen Licht und Ruh', komm mit deiner Gaben Zahl!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Einwirkende Gnaden

08.06.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Heilige Geist teilt die Gnaden aus, die Christus am Kreuze verdient hat. So hatten wir gestern, am 1. Pfingstfeiertage, erkannt. Die Gnaden, die der Heilige Geist austeilte, sind vierfacher Art:

1. Er gibt allen Menschen die einwirkenden Gnaden.
2. Er teilt vielen die heiligmachende Gnade mit.
3. Er schenkt gewöhnlich die sieben Gaben, manchmal auch außerordentliche Gaben.
4. Er erhält und lenkt die Kirche.

Am heutige 2. Pfingstfeiertage wollen wir die ersten Gnaden betrachten, die der Heilige Geist austeilte. Er schenkt die einwirkenden Gnaden. Er erleuchtet damit den Verstand, und er erwärmt den Willen. Er ist mit der Sonne zu vergleichen. Die Sonne macht hell und warm. Ähnlich der Heilige Geist. Er macht es hell im Verstand, und er erwärmt, er durchglüht den Willen.

So geschah es am ersten Pfingstfest. Vor dem Herabkommen des Heiligen Geistes waren die Apostel schwer von Begriff. Der Herr tadelte sie wegen ihres langsamen Begreifens. Als der Heilige Geist gekommen war, wußten sie über alles Bescheid. Vor der Herabkunft des Heiligen Geistes waren sie furchtsam und verbargen sich. Als der Heilige Geist sie erfüllt hatte, da gingen sie hinaus aus dem Zimmer, in dem sie versammelt waren, und waren unerschrocken und verkündigten Christus, den Auferstandenen. Die Gelegenheiten, bei denen Gott die einwirkenden Gnaden dem Menschen gibt, sind vielfältig. Beispielsweise die Predigt, das Lesen guter Bücher, das gute Beispiel anderer, Krankheiten, Todesfälle, das alles können Gelegenheiten sein, bei denen Gott seine einwirkenden Gnaden mitteilt.

Diese einwirkende Gnade wird auch bezeichnet als Gnade des Beistandes, weil sie uns eben hilft zur Erlangung der ewigen Seligkeit, als Wirkgnade, als aktuelle Gnade, als Einsprechung Gottes. Alle diese Ausdrücke halten etwas von dem Wesen dieser einwirkenden Gnade fest. Der heilige Antonius der Einsiedler wurde von ihr gepackt, als er das Evangelium vom reichen Jüngling hörte; der heilige Franz von Assisi, als er auf dem Krankenlager lag; der heilige Ignatius, als er die Geschichte Christi und der Heiligen kennenlernte.

Die einwirkende Gnade ist manchmal hörbar und sichtbar. Als der Herr getauft wurde, da kam der Heilige Geist wie etwas Taubenähnliches auf ihn herab, und es erscholl eine Himmelsstimme. Als die Apostel im Saal in Jerusalem versammelt waren, da erhob sich ein gewaltiges Brausen, und Feuerflammen kamen wie Zungen über sie herab.

Die einwirkenden Gnaden zwingen uns nicht. Sie lassen uns die vollständige Freiheit, sie anzunehmen oder sie abzuweisen. Die einwirkende Gnade ist wie ein Führer, man kann ihm folgen, aber man kann ihm auch die Gefolgschaft versagen. Die einwirkende Gnade ist wie ein Licht. Das Licht leuchtet, aber man kann die Augen vor ihm verschließen. Manche nehmen die einwirkenden Gnaden an, andere weisen sie ab. Herodes hat die einwirkende Gnade, die in der Gestalt der drei Magier vor ihm stand, abgewiesen. Der reiche Jüngling, dem der Herr empfahl, alles, was er besaß, preiszugeben, hat sich der einwirkenden Gnade verweigert. Saulus dagegen hat mit der einwirkenden Gnade mitgewirkt und wurde der heilige Apostel Paulus.

Wer ständig die einwirkende Gnade abweist, der begeht eine Sünde wider den Heiligen Geist. Der Widerstand gegen das Einwirken des Geistes ist die Sünde gegen den Heiligen Geist, und diese Sünde führt zur Verdammnis. Die einwirkenden Gnaden haben die meisten Juden abgelehnt, und deswegen kam es im Jahre 70 zur Katastrophe, als das römische Heer die Stadt einnahm und verbrannte.

Die einwirkenden Gnaden werden einem jeden Menschen gegeben, denn das Licht leuchtet in der Finsternis, und es leuchtet so, daß es jeden Menschen erhellt, der in die Welt kommt. So heißt es im Johannes-Prolog, im Eingang des Johannesevangeliums. Und auch in Paulusbriefen wird bezeugt, daß Gott will, daß alle Menschen selig werden. Da sie aber ohne Gnaden nicht selig werden können, müssen sie alle Gnaden empfangen. Also: Einwirkende Gnaden empfangen nicht nur die Katholiken, sondern auch die anderen Getauften, ja auch die Ungetauften. Einwirkende Gnaden werden nicht nur heute ausgeteilt, sondern auch früher, ja sie wurden schon vor Christus den Menschen gegeben. Das läßt sich leicht verstehen, meine lieben Freunde. Bevor die Sonne am Firmament steht, wirft sie schon Strahlen voraus, so daß es hell wird auf der Erde. Oder ein anderes Beispiel: Wenn jemand eine bestimmte Summe Geldes zu bekommen hat, so kann er sich auch einen Vorschuß erbitten. Ähnlich ist es mit der Austeilung des Heiligen Geistes. Die volle Ernte geschah mit dem Pfingstfest. Seit dem Pfingstfest ist Heiliger Geist in Fülle unter den Menschen. Aber schon vor dem Pfingstfest wurde der Heilige Geist ausgeteilt. Beispielsweise in Babylon, als die Juden in der Gefangenschaft waren, wirkte der Heilige Geist die großen Wunder an den Jünglingen im Feuerofen, an Daniel in der Löwengrube, ja auch unter den Heiden. Es ist nicht ohne Wirken des Heiligen Geistes möglich, daß der große Heide Sokrates den Ein-Gott-Glauben bekannte und für diesen Ein-Gott-Glauben in den Tod gehen mußte.

Wir erlangen die einwirkenden Gnaden, indem wir gute Werke verrichten und die Gnadenmittel der Kirche gebrauchen. Indem wir gute Werke verrichten: Beten, Fasten, Almosen; indem wir die Gnadenmittel der Kirche gebrauchen, also Empfang der heiligen Sakramente, Besuch der heiligen Messe, Anhörung der Predigt.

Die Gnaden können selbstverständlich nicht herbeigezwungen werden. Das würde dem Wesen der Gnade widersprechen; denn Gnade ist eben eine Wohltat, die jemandem gegeben wird, ohne daß sie geschuldet wird. Aber das besagt nicht, daß der Mensch am Empfang der Gnade unbeteiligt ist. Gott teilt die Gnaden aus, wie er will, aber er will sie denen austeilern, die vorbereitet, die disponiert sind, die ihr Herz zugerüstet haben. Niemand kann sagen, es habe jemand ein Recht auf eine Gabe, wenn er die Hand ausstreckt. Aber er muß die Hand ausstrecken, damit man die Gabe hineinlegen kann. Und genauso ist es beim Empfang der Gaben, der Gnaden des Heiligen Geistes. Der Mensch muß sich disponieren, er muß sich vorbereiten, er muß empfänglich sein für die Gnaden. Der uns ohne unser Zutun geschaffen hat, der will uns nicht ohne unser Zutun selig machen.

Besonders geeignet für den Empfang der Gnaden ist das Gebet, das Gebet an erster Stelle zum Heiligen Geist. Wir sollten es uns zu einer heiligen Gewohnheit machen, jeden Tag zum Heiligen Geist zu beten. Wenn man das eine Zeit lang getan hat, kann man die Gebete auswendig, dann spricht man die Hymnen mit großer Begeisterung. Man kann auch ganz einfach zum Heiligen Geist rufen: „Komm, Heiliger Geist!“ Das ist das einfachste Gebet, das es gibt, aber auch ein ganz richtiges. „Komm, Heiliger Geist!“ Ihn oft anrufen, in all unseren Geschäften und Aufgaben: „Komm, Heiliger Geist!“ Es hat auch Sinn, die Muttergottes anzurufen, denn sie ist die Braut des Heiligen Geistes. Sie ist voll der Gnaden, und deswegen ist es sehr sinnvoll, um die einwirkenden Gnaden zu erlangen, die Muttergottes anzurufen.

Tun wir das, wirken wir mit den Gnaden mit! Erbeten wir sie anderen, damit die einwirkende Gnade sich als wahre Gnade des Beistands erweise, des Beistands, um die Seligkeit zu gewinnen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die heiligmachende Gnade

14.06.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag hatten wir uns mit dem Wirken des Heiligen Geistes beschäftigt, und am Montag hatten wir eine dieser Wirkungen des Heiligen Geistes betrachtet, nämlich die einwirkende Gnade. Einwirkende Gnaden, das sind vorübergehende - vorübergehende! - Impulse des Heiligen Geistes, die den Menschen zum Guten anleiten, antreiben wollen. Wenn der Mensch mit der einwirkenden Gnade mitwirkt, dann wird ihm die heiligmachende Gnade geschenkt. Wenn der Mensch mit der einwirkenden Gnade mitwirkt, dann verleiht nämlich der Heilige Geist, der in seine Seele eindringt, dieser Seele einen Glanz und eine Schönheit, die den Menschen der Freundschaft Gottes würdig macht. Wenn der Mensch mit der einwirkenden Gnade mitwirkt, dann tritt der Heilige Geist in seine Seele ein. Es ist ähnlich, wenn man einen Eisenstab ins Feuer hält. Der Stab fängt an zu glühen, er wird golden, er strahlt. Ähnlich, freilich auch unähnlich ist es mit einer Seele, in die der Heilige Geist eindringt. Sie wird von einer neuen Qualität erfaßt, sie erhält eine neue Befindlichkeit, eine veränderte Beschaffenheit, und diese Prägung nennt man heiligmachende Gnade. Im Unterschied zu der einwirkenden Gnade ist sie nicht vorübergehend, sondern bleibend, solange der Mensch nicht die Gnade verliert, solange er nicht aus der Gnade herausfällt. Aber die heiligmachende Gnade ist darauf angelegt, im Menschen zu bleiben, ihn zu erhöhen, ihn in eine andere Wirklichkeit zu erheben.

Der Heilige Geist stattet die Seele mit einem besonderen Glanz aus, mit einem besonderen Licht. Die Seele wird durchfeuert und durchleuchtet vom Heiligen Geist. Sie erlangt dadurch eine besondere Schönheit. Die Heilige Schrift spielt darauf an, wenn sie vom hochzeitlichen Gewande spricht. So wie ein Mensch, der ein feines, ein hervorragendes, ein glänzendes Gewand trägt, durch dieses Gewand gehoben wird in den Augen der Menschen, ähnlich-unähnlich ist es, wenn die heiligmachende Gnade die Seele in eine übernatürliche Wirklichkeit erhebt. Der Heilige Geist ist in der Seele, nicht wie die Sonne im Zimmer, denn nur mit ihren Strahlen dringt die Sonne in das Zimmer ein, nein, er ist wirklich und wahrhaftig in der Seele, er wohnt in der Seele wie in einem Tempel.

Die heiligmachende Gnade ist also nicht nur - das war ein Irrtum der Männer, die im 16. Jahrhundert auftraten - eine Gunst Gottes, sondern sie ist eine neue Seinsqualität im Menschen. Der Heilige Geist kommt und nimmt Wohnung im Menschen. Dafür hat die Heilige Schrift manche Ausdrücke, wie „Rechtfertigung“, ein Ausdruck, der uns fremd anmutet, aber er kommt vor beim Apostel Paulus, „Wiedergeburt“, das ist eine bessere Bezeichnung, Wiedergeburt zu einem neuen, zu einem besseren, zu einem schöneren Leben, „Anziehen des neuen Menschen, Ausziehen des alten Menschen“, das alles sind Worte, welche die Wirkung der heiligmachenden Gnade im Menschen beschreiben wollen.

Der so mit Schönheit erfüllte Mensch wird der Freundschaft Gottes gewürdigt. Gott zum Freunde haben, das heißt gewissermaßen auf eine Ebene mit Gott treten, denn zwischen Freunden besteht ja eine Art Gleichheit, und eine solche Gleichheit wird tatsächlich durch die heiligmachende Gnade begründet. Die einwirkende Gnade bereitet den Weg für das Empfangen der heiligmachenden Gnade. Unter dem Einfluß der einwirkenden Gnade fängt der Mensch an zu glauben, Gott zu fürchten wegen seiner Sünden, auf Gott zu hoffen wegen seiner Barmherzigkeit, Gott zu lieben wegen seiner Güte und seine Sünden zu bereuen, und auf diese Weise wird er hingeführt zu den beiden großen Heilssakramenten, die die heiligmachende Gnade in die Seele tragen, zum Taufsakrament und zum Bußsak-

rament. Sie vollenden die Bekehrung. Hier vollzieht sich das, was tatsächlich in der heiligen Schrift steht: „Bekehret euch zu mir, und ich will mich zu euch kehren.“ Da geschieht das, was der Herr vorausverkündet hat: „Wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“

So wichtig ist die einwirkende Gnade und so mächtig ist das Mitwirken des Menschen mit der einwirkenden Gnade, daß da, wo keine Gelegenheit zum Empfang des Tauf- oder Bußsakramentes besteht, die Rechtfertigung, die Wiedergeburt sich auch ohne diese Sakramente vollziehen kann. Etwa in der Zeit vor Christus; da gab es weder ein Taufsakrament noch ein Bußsakrament. Aber die Erzväter, die Patriarchen und die Propheten, die mit der einwirkenden Gnade mitgewirkt haben, die an Gott und an seinen Messias geglaubt haben, die von Reue erfüllt waren über ihre Sünden, wie etwa David, diese Männer und Frauen haben damals die Rechtfertigung, die Wiedergeburt auch ohne die Taufe, auch ohne das Bußsakrament von Gott empfangen. Das ist auch heute noch möglich, denn wir wissen, nicht jedem ist es gegeben, einen Priester zu finden, um zum Taufsakrament und zum Bußsakrament Zutritt zu erlangen. Wenn diese Menschen mit der einwirkenden Gnade mitwirken, können sie gerechtfertigt, geheiligt, wiedergeboren, mit dem Heiligen Geiste erfüllt werden.

Der Heilige Geist ist der Lebensspender oder der Lebendigmacher, wie man das Wort *vivificans* im Glaubensbekenntnis nun übersetzen mag. Wo Gott wirkt, da wirkt er Leben, und so gibt er auch unserer Seele ein neues Leben. Selbstverständlich hat unsere Seele schon ein Leben, sogar ein unsterbliches Leben. Sie belebt auch unseren Leib, aber das ist ein natürliches Leben, das ist ein Leben, das jedem, der auf diese Welt kommt, der geboren wird, eigen ist. Über dieses Leben hinaus aber gibt es ein anderes, ein göttliches Leben, ein Leben, das uns Gott verwandt macht, und das ist das Leben der heilmachenden Gnade, ein übernatürliches Leben. Dieses Leben wird uns durch den ankommenden Heiligen Geist vermittelt. Es erhebt uns in einer höhere Sphäre, in eine neue Seinsqualität. Es ist ähnlich, freilich unähnlich, wie wenn ein verkrüppelter, ein durch Krankheit und Alter verbrauchter Mensch wieder zu einem jugendlichen Menschen wird. So ähnlich, freilich auch unähnlich ist es, wenn die heilmachende Gnade uns das übernatürliche Leben mitteilt. Das ist der größte Besitz, das ist der größte Schatz, den ein Mensch in sich tragen kann. Das ist das Wasser, das weitersprudelt ins ewige Leben. Das ist der Anfang des ewigen Lebens. Tatsächlich, so ist es: Das ewige Leben ist in dem Menschen, der die heilmachende Gnade in sich trägt. Nur wird, wenn er vom Leibe gelöst ist, Gott ihm im Himmel die Vollendung schenken, aber das übernatürliche Leben ist der Anfang des himmlischen Lebens.

Es werden also gleichsam Samen in uns eingesetzt, Keime der Unsterblichkeit, des himmlischen Lebens, und zwar nicht bloß für die Seele, auch für den Leib. Der den Leib Christi, der tot war, lebendig gemacht hat, dieser selbe Geist wird auch einmal unsere Leiber lebendig machen in einer Weise, die wir uns nicht vorstellen können. Aber es gibt vieles, was man sich nicht vorstellen kann und was dennoch wirklich ist, und das wird wirklich sein, weil Gottes Wort es uns verbürgt.

Die heilige Magdalena von Pazzi hat einmal gesagt: „Wenn der Mensch wüßte, wie Gott einen in der heilmachenden Gnade befindlichen Menschen liebt, dann würde er sterben vor Glück.“ Wir sind also, wenn wir in der heilmachenden Gnade sind, Geliebte Gottes, seiner Freundschaft, seiner Freundschaftsliebe gewürdigt. Wen Gott reich gemacht hat, den kann kein Mensch mehr arm machen. Niemand, keine Macht auf Erden, kann einem Menschen die heilmachende Gnade entreißen. Wer in der heilmachenden Gnade ist, der besitzt etwas, was ihm niemals genommen werden kann, außer er fiele selbst aus der Gnade heraus durch eigene Schuld.

Wenn wir deswegen, meine lieben Freunde, lächelnde, glückstrahlende Menschen sehen, etwa im Fernsehen, oder wenn wir von den Erfolgen der Sportler und den angeblichen oder wirklichen Taten der Politiker hören, dann wollen wir nicht etwa eifersüchtig oder neidisch auf diese Männer und Frauen sein. Nein, wir wollen sie herzlich beglückwünschen zu ihren Erfolgen. Aber wir wollen auch die einzig entscheidende Frage stellen: Sind diese Männer und Frauen im Zustand der heilmachenden Gnade? Tragen sie das in sich, was einzig lohnt auf dieser Erde? Oder laufen sie vergänglichem Talmiglanz nach, der vergeht, wenn das wahre Leben erscheint?

Halten wir uns an die Gnade, leben wir aus der Gnade, vermeiden wir alles, was uns aus der Gnade herausfallen lassen könnte! Wen Gott reich gemacht hat, den kann kein Mensch arm machen!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wirkungen des Heiligen Geistes (1)

18.06.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben an den vergangenen Sonntagen vom Wirken des Heiligen Geistes gesprochen. Wenn der Heilige Geist in die Seele kommt, dann bringt er in der Seele bestimmte Wirkungen hervor. Drei von ihnen wollen wir heute bedenken.

1. Der Heilige Geist reinigt die Seele von der Sünde.
2. Er vereinigt sie mit Gott und macht sie zu einem Tempel Gottes.
3. Er verklärt die Kräfte der Seele und gibt ihr die göttlichen Tugenden und die sittlichen Tugenden als Fähigkeiten.

Wenn der Heilige Geist in die Seele kommt, das ist der erste Satz, reinigt er sie von der Sünde; denn der Heilige Geist ist ein Licht und ein Glanz und eine Kraft, mit denen zusammen die Sünde nicht bestehen kann. In der Seele herrscht entweder der Heilige Geist oder der böse Geist. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Wenn der Heilige Geist in die Seele eintritt, ist es ähnlich, wie wenn ein Eisenstab ins Feuer gehalten wird. Da blättert der Rost ab. So ähnlich, natürlich auch unähnlich ist es, wenn der Heilige Geist in die Seele einzieht. Er reinigt sie von den Sünden. Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, die wir als Sündenvergebung bezeichnen, wird vor allen Dingen wirksam in den Sakramenten der Taufe und der Buße. In der Taufe betritt der Heilige Geist zum erstenmal die Seele eines neugeborenen Kindleins und tilgt keine persönlichen Sünden, die das Kind ja nicht hat, sondern die Erbsünde. Und bei dem Erwachsenen, der das Unglück hatte, in schwere Sünde zu fallen, reinigt der Heilige Geist, wenn er im Bußsakrament in die Seele eintritt, die Seele von den schweren persönlichen Sünden.

Zweitens: Der Heilige Geist vereinigt die Seele mit Gott und macht sie zu einem Tempel Gottes. Einmal wollten die Menschen wie Gott werden, ohne Gott und gegen Gott. Durch die Ankunft des Heiligen Geistes werden sie tatsächlich wie Gott, aber in Vereinigung mit Gott. Wenn der Heilige Geist in die Seele tritt, dann vereinigt er sie mit Gott. Es ist ähnlich, wie wenn man in einen Kelch mit Wein einen Tropfen Wasser gibt. Er nimmt die Farbe, den Geruch und den Geschmack des Weines an. Es ist ähnlich, wie wenn eine Rebe am Weinstock bleibt. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Gott macht uns tatsächlich göttlicher Natur teilhaftig. Wir haben heute nicht die offenkundige Erkenntnis dieser Wirklichkeit, wir müssen sie im Glauben annehmen, aber einmal wird diese Wirklichkeit uns erkennbar sein. Einmal wird das, was wir im Glauben festhalten, von uns geschaut werden.

Wenn der Heilige Geist in die Seele kommt, dann wird die Seele ein Tempel Gottes. „Wißt ihr nicht,“ fragt der Apostel Paulus die Sklaven von Korinth, „wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Schöneres und Höheres kann nicht gesagt werden, als daß der Heilige Geist in die Seele des Begnadeten eingeht. Er ist tatsächlich zu einer Wohnstätte Gottes, zu einem Zelt Gottes auf Erden geworden.

Der Tempel in Jerusalem war ein wunderbares Werk, jedenfalls der erste Tempel, der zweite war ja weniger großartig, aber der erste war ein wunderbares Werk, und die Israeliten waren beglückt von diesem Tempel Gottes, in dem die Herrlichkeit Gottes Wohnung genommen hatte. Noch viel schöner ist eine Seele, in der der Heilige Geist wohnt.

„Wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen,“ sagt der Heiland. Ja wahrhaftig, das geschieht, wenn der Heilige Geist in die Seele einzieht. Dann nimmt die Gottheit Wohnung im Menschen, zuerst in der Seele, aber weil die Seele im Körper ist, dann auch im Körper. Er wird wahrhaftig Christusträger, Gottesträger.

Drittens: Der Heilige Geist verklärt unsere Seelenkräfte und verleiht uns die göttlichen Tugenden und die sittlichen Tugenden als Fähigkeiten. Das heißt, er erhebt unseren Verstand und unseren Willen, er durchfeuert, er durchpulst, er durchlebt sie. Wir sprechen nicht umsonst vom Feuer der göttlichen Liebe, von der „Flamme der Hingabe“. Das ist es, was der Heilige Geist in der Seele wirkt. Er verklärt unsere Seelenkräfte, er gibt uns die göttlichen Tugenden, also er macht, daß wir fähig werden, zu glauben, zu hoffen und zu lieben, denn das sind die drei göttlichen Tugenden. Diese drei göttlichen Tugenden schenkt uns der Heilige Geist, wenn er in uns einzieht, als *habitus*, als Fähigkeiten. Er gibt uns auch seine Gaben, die sieben Gaben, die uns geneigt machen, den Einsprechungen und Führungen des Heiligen Geistes uns zu überlassen. Ja, er gibt uns sogar die sittlichen Tugenden, also die Tugenden, die auf das Tun des sittlich Guten hingerichtet sind, freilich nicht als Fertigkeiten, sondern als Fähigkeiten. Der Unterschied ist darin gelegen, daß die Fertigkeiten die ausgebildeten Fähigkeiten sind, während die Fähigkeiten nur die grundsätzliche Möglichkeit beinhalten, die sittlichen Tugenden zu erwerben.

Wenn wir das bedenken, meine lieben Freunde, was der Heilige Geist in uns wirkt, dann müssen wir eigentlich jauchzen und glücklich sein über das, wessen wir gewürdigt werden. „Seht, hat denn ein Volk Götter, die ihm so nahe sind wie unser Gott?“ fragt der heilige Thomas von Aquin am heutigen Fronleichnamfest. Ja wahrhaftig, kein Volk hat Götter, die ihm so nahe sind wie unser Gott. Er kommt zu uns, er nimmt in uns Wohnung, er bildet die Kraftquelle in unserem Inneren, wir werden vergöttlicht, wir werden göttlicher Natur teilhaftig. Wir verstehen jetzt, wie der heilige Paulus sagen kann: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wirkungen des Heiligen Geistes (2)

21.06.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Donnerstag haben wir die ersten drei Wirkungen des Heiligen Geistes in der Seele des Gerechten bedacht. Wir sagten: Der Heilige Geist läßt die Sünden nach, das ist die erste Wirkung; der Heilige Geist vereinigt sich mit der Seele und macht sie zu einem Tempel Gottes, das ist die zweite Wirkung; der Heilige Geist vermehrt unsere Seelenkräfte und gibt unserer Seele die göttlichen Tugenden und die sittlichen Tugenden als Fähigkeiten, nicht als Fertigkeiten, das ist die dritte Wirkung.

Wir haben heute vier weitere Wirkungen des Heiligen Geistes in der Seele des Gerechtfertigten zu bedenken:

1. Der Heilige Geist gibt der Seele des Gerechtfertigten die wahre Zufriedenheit.
2. Der Heilige Geist ist unser Lehrmeister und Erzieher.
3. Der Heilige Geist treibt uns zu guten Werken an und macht sie verdienstlich.
4. Durch den Heiligen Geist werden wir Kinder Gottes und Erben des Himmels.

1. Der Heilige Geist gibt uns die wahre Zufriedenheit. Zufriedenheit ist ein hohes Gut, meine lieben Christen. Wir alle wissen, wie unzufrieden viele, vielleicht die meisten Menschen sind, und es ist zu fragen, ob sie nicht damit verraten, daß sie entweder den Heiligen Geist gar nicht haben oder ihm jedenfalls nicht Raum geben, ihn nicht wirken lassen in ihrer Seele. Zufriedenheit ist ein Sich-Fügen in den Willen Gottes in den Lebensumständen, die er für uns bereitet hat. Zufriedenheit hat etwas mit Frieden zu tun. Der Zufriedene ist im Frieden. Er hat den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Der Weltmensch ist ständig auf der Jagd nach den Genüssen dieses Lebens, er ist vom Essen und vom Trinken und vom Spielen und vom Urlaub erfüllt, aber er hat deswegen noch lange nicht den Frieden. Der im Heiligen Geist befindliche Mensch dagegen denkt an Gott, sinnt auf das, was Gottes ist. Er denkt daran, wie er sich im Dienste Gottes bewähren und auszeichnen kann, wie er Gottes Willen freudig tun kann, und die Schläge, die ja auch über ihn kommen und die Katastrophen, die auch er sieht, können seinen inneren Frieden nicht zerstören. Er bleibt zufrieden, er bleibt im Frieden, weil der Heilige Geist ihm diesen Frieden schenkt. „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch,“ hat der Herr verkündet. Und wahrhaftig, das erfüllt er, wenn er den Heiligen Geist in die Seele des Gerechtfertigten entsendet.

2. Der Heilige Geist ist unser Lehrmeister und Erzieher.

Der Heilige Geist belehrt uns über die Wahrheiten des christlichen Glaubens. Er macht, daß wir sie nicht bloß mit dem Verstande kennenlernen, sondern daß wir sie uns zu eigen machen, daß wir davon überzeugt werden, daß sie uns licht, klar und hell vor Augen stehen. Ich bin schon manchmal gefragt worden: Ja, da ist ein junger Mensch, er wurde vom ersten Kindesalter an religiös erzogen, er war in einer katholischen Schule bei Schwestern, er hat in der Familie immer in religiöser Atmosphäre gelebt, und auf einmal wirft er alles weg, Glauben, religiöse Praxis - wie ist das zu erklären? Die Erklärung ist nicht schwer, meine lieben Freunde. Alle diese Dinge, von denen ich sprach, sind diesem Menschen niemals zur Überzeugung geworden. Er hat das alles mitgemacht, aber es ist nicht sein Eigentum, es ist nicht sein innerer Besitz, es ist nicht sein großes Bedürfnis geworden. Etwas wissen und davon überzeugt sein, das sind ganz verschiedene Dinge.

Eben das bewirkt der Heilige Geist. Er macht, daß aus dem Wissen Überzeugung wird, daß wir die Wahrheiten nicht bloß hören und wiedergeben können, sondern daß wir in ihren Sinn eindringen, daß wir ihren Geist erfassen, daß wir von ihrer Wirklichkeit überführt sind. Und er belehrt uns nicht nur, er leitet uns auch an, das zu tun, was wir wissen. Er ist unser Erzieher. So wie ein Vater oder eine Mutter das Kind anleiten, das Rechte zu tun, das Gute zu verwirklichen und das Böse zu meiden, so macht es der Heilige Geist. Er belehrt uns, und er führt uns, er lenkt uns, und diese Lenkung des Geistes ist ganz wirklich, keine Einbildung, keine Illusion, er ist unser Erzieher zum Guten, er ist unser Erzieher zur Erfüllung der Gebote Gottes, er ist unser Erzieher auf dem Weg zum Himmel.

3. Der Heilige Geist leitet uns zu guten Werken an und macht sie verdienstlich.

Der Heilige Geist ist wie ein Feuer, und ein Feuer will brennen, will verzehren, es ist immer lebendig. Und so weckt der Heilige Geist in den Menschen, die er in Besitz genommen hat, den Drang, Gutes zu wirken, tätig zu sein, sich auszuarbeiten und sich zu verzehren im Dienste Gottes. Ein Mensch, der rastlos für Gott und seine Sache tätig ist, kann nur vom Heiligen Geiste geführt sein. Der Heilige Geist ist wie ein Wind. Der Wind treibt eine Windmühle, und ähnlich-unähnlich - treibt der Heilige Geist die Seele des Menschen an, Gutes zu tun. Alle Müdigkeit, alle Trägheit, alle Sinnlichkeit verscheucht er und führt den Menschen dazu hin, seine Kräfte für das Tun des Guten zu verwenden.

Und diese Werke, die im Heiligen Geiste getan sind, sind verdienstlich, d. h. sie geben uns einen Anspruch auf Lohn. Es muß festgehalten werden, das ist Dogma des Konzils von Trient, daß wir uns die Vermehrung der Gnade, die ewige Seligkeit und die Erhöhung der Himmelsglorie verdienen können. Da hilft keine Berufung auf Herrn Luther. Der ist ja gerade abgewiesen worden auf dem Konzil von Trient. Die guten Werke, die wir im Gnadenstande verrichten, sind verdienstlich. Freilich ändert das nichts daran: Wenn Gott unsere Verdienste krönt, krönt er seine Taten, denn die Verdienste erwerben wir in der Macht seiner Gnade. Er gibt das Wollen und das Vollbringen. Wir sind dabei, wir sind verantwortlich, wir werden belohnt, und trotzdem sind unsere Verdienste seine Gaben.

4. Der Heilige Geist macht uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels.

Erinnern wir uns an die Taufe Jesu. Da zerriß der Himmel und eine Stimme erscholl: „Das ist mein geliebter Sohn!“ Es schwebte der Heilige Geist auf ihn herab. Etwas ähnliches geschieht bei dem, in den der Heilige Geist einkehrt. Auch da ertönt die Himmelsstimme: Dieser ist mein geliebter Sohn! Diese ist meine geliebte Tochter!

Jawohl, wir werden Adoptivkinder, angenommene Kinder Gottes. Er sendet den Geist in unser Herz, in dem wir rufen können: Abba, unser Vater! Wenn der Geist der Kindschaft in uns ausgegossen ist, dann sind wir wahrhaft Kinder Gottes und Erben des Himmels, denn Kinder erben, das ist schon auf Erden so, daß Kinder die Eltern beerben. Auch in der himmlischen Heilsökonomie ist es so, denn wir werden Erben Gottes, Miterben Christi. Wir erben dasselbe, was er geerbt hat, nämlich die Herrlichkeit, die himmlische Freude beim Vater.

Das ist es, meine lieben Freunde, was der Heilige Geist in uns wirkt. Da erkennen wir den ganzen Wert der Rechtfertigung, der Wiedergeburt, des Anziehens des neuen Menschen. Da begreifen wir, was Pfingsten ist, was die Gaben des Heiligen Geistes sind: die einwirkende Gnade, die heiligmachende Gnade, diese wunderbare Wirklichkeit in unserer Seele. Einmal werden alle Brunnen aufspringen, einmal werden alle Knospen erblühen. Das wird sein, wenn wir gelöst von diesem Leibe ihn schauen dürfen, wie er ist. Aber schon jetzt steht das Morgenrot über unseren Altären und über unserer Seele. Schon jetzt können wir spüren in der Seele des Gerechtfertigten etwas vom Hauche, von der Kraft und vom Feuer des Heiligen Geistes. Schon jetzt ist zu erkennen, wer im Heiligen Geiste lebt, wer ihm Raum gibt, wer sich disponiert für sein Wirken und wer ihm die Tür seines Herzens öffnet.

Das ist also unsere Aufgabe, dem Wirken des Heiligen Geistes Raum zu schaffen. Die Gnade wirkt nach dem Maße unserer Empfänglichkeit. Wir haben es in der Hand, ob wir ein billiges Kaninchen-glück suchen oder ob wir den Himmel ergreifen wollen. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Vermehrung der heiligmachenden Gnade

28.06.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir das Kommen des Heiligen Geistes in die Seele miteinander bedacht. Der Heilige Geist nimmt Wohnung in der Seele, und er stattet sie herrlich aus. Er kommt mit seiner heiligmachenden Gnade und vermittelt uns damit ein neues, ein geheimnisvolles, aber deswegen nicht weniger wirkliches, übernatürliches Leben. Die heiligmachende Gnade kann und soll bewahrt und vermehrt werden. Es ist wie mit einem Eisenstabe, den man ins Feuer hält. Er kann dunkel glühend, er kann aber auch hell glühend sein, je nach der Hitze, die er aufnimmt. Oder dieses Geschehen ist auch mit einem Zimmer zu vergleichen. Ein Zimmer kann von der Sonne mehr oder weniger erhellt werden. Ähnlich - unähnlich kann die Seele von der heiligmachenden Gnade schöner oder noch schöner ausgestaltet und ausgestattet werden. „Wer heilig ist, werde noch heiliger; wer gerecht ist, werde noch gerechter,“ so heißt der Ruf in der Apokalypse des Apostels Johannes.

Die heiligmachende Gnade wird bewahrt und vermehrt vor allem durch zwei Mittel; einmal durch gute Werke. Wer gute Werke tut, wer die Liebe übt gegenüber Gott und dem Nächsten, wer dem Notleidenden zu Hilfe kommt mit den guten Werken der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, der vermehrt und bewahrt die heiligmachende Gnade. Da kann es geschehen, daß von jemandem wie vom heiligen Diakon Stephanus gesagt werden muß: „Er war voll - voll! - des Heiligen Geistes.“ Die heiligmachende Gnade wird sodann bewahrt und vermehrt durch jene schöpferischen Gottbegegnungen, die wir Sakramente nennen. Wenn auf einem Ackerfeld Steine und Unkraut sich breit machen, kann die Sonne den Samen schlecht oder gar nicht erreichen. So muß auch auf dem Ackerfeld der Seele alles, was den Tau göttlicher Gnade behindert, entfernt werden. Das geschieht durch den Empfang der Sakramente. Durch die Sakramente wird die heiligmachende Gnade bewahrt und vermehrt, vor allem durch das Bußsakrament und durch das Sakrament des Altares. Sie sind die heiligen Mittel, die Gott uns gegeben hat, damit wir im Wirken der Gnade die Hindernisse aus dem Weg räumen.

Die heiligmachende Gnade kann verlorengehen. Sie geht verloren durch die Todsünde. Die Todsünde ist, wie der Name schon sagt, das Ende der heiligmachenden Gnade in der Seele. Der Heilige Geist weigert sich, in einer Seele zu bleiben, in die der böse Geist durch eine Todsünde eingezogen ist. Es gibt nur die beiden Möglichkeiten: Entweder herrscht der Heilige Geist in der Seele oder der böse Geist, entweder die heiligmachende Gnade oder der Zustand der Finsternis, den wir Todsünde heißen. Wenn der Heilige Geist die Seele verläßt, dann wird sie schwach und krank, dann fällt sie zurück in Finsternis und Verwirrung. Das sind tatsächlich Menschen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen. Der Verlust der heiligmachenden Gnade wiegt jeden anderen Verlust auf. Er ist schlimmer, er ist furchtbarer als jeder andere Verlust. Vermögen verloren - viel verloren! Ehre verloren - mehr verloren! Gott verloren - alles verloren! Wahrhaftig, so ist es, meine lieben Freunde. Wer in der Todsünde lebt, findet die Ruhe nicht.

Der heilige Thomas von Aquin wurde auf seinem Sterbelager einmal gefragt, was ihm im Leben am wunderbarsten erschienen sei. Da antwortete er: „Am wunderbarsten“ - er meinte damit: am merkwürdigsten - „am wunderbarsten ist mir erschienen, daß jemand sich zur Ruhe niederlegen kann, obwohl er weiß, daß er eine Todsünde auf seiner Seele hat.“ Er wollte damit zum Ausdruck bringen: Man muß eher alles tun, als daß man im Zustand der Schuld, der schweren Schuld verweilt. Das ist

tatsächlich das Schlimmste, was dem Menschen widerfahren kann, daß er das Blut Christi, das für ihn vergossen wurde, geringschätzt, daß er das Kreuz mit den Füßen tritt.

Der heilige Alphons von Liguori mußte einmal einen Priester zu sich bestellen, der sich verfehlt hatte - und mehr als einmal verfehlt hatte. Als der Priester zu ihm kam, sah er, wie auf der Schwelle des Zimmers des Bischofs ein Kruzifix, ein Kreuz lag. Er zögerte weiterzugehen. „Nein, nein,“ sagte der Bischof, „treten Sie nur auf das Kreuz, treten Sie nur darauf, Sie haben schon oft genug auf den Heiland getreten!“ Der Priester nahm sich das so zu Herzen, daß er von dieser Stunde an seine Sünde unterließ. Wem das Unglück widerfahren ist, eine Todsünde zu begehen, der hat es dringend nötig, so bald wie möglich seine Seele wieder mit der heiligmachenden Gnade ausstatten zu lassen. Das geschieht, indem er eine gute, eine würdige, eine fruchtbare heilige Beicht ablegt. Es gibt eine Planke nach dem Schiffbruch, und diese Planke ist das Bußsakrament.

Wer im Zustand der Todsünde lebt, dessen Seele ist gleichsam tot. Selbstverständlich ist das natürliche Leben in ihr nicht tot, das lebt weiter, die Seele ist ja unsterblich. Aber das übernatürliche Leben der Seele, die Gottesfreundschaft, dieser neue Zustand, in welchen die Seele durch den Heiligen Geist erhoben wurde, der stirbt, und deswegen heißt diese Sünde mit Recht Todsünde. Wer in der Todsünde lebt, ist in großer Gefahr, ewig zugrundezugehen. Er gleicht der Rebe, die vom Weinstock getrennt ist; und eine vom Weinstock getrennte Rebe muß ja zugrundegehen, sie verdorrt und wird ins Feuer geworfen. Er gleicht einem Manne, der zu einem großen Hochzeitsmahl geladen war und kein hochzeitliches Gewand anhatte. Von ihm steht geschrieben, daß er an Händen und Füßen gebunden und in die Finsternis draußen geworfen wurde.

Können wir wissen, meine lieben Freunde, ob wir im Zustand der heiligmachenden Gnade sind? Wir haben keine solche Gewißheit, wie wir sie mit dem Glauben über die Wahrheit in der Religion gewinnen. Es gibt keine Glaubensgewißheit, daß wir im Zustand der heiligmachenden Gnade sind. Wir können die Zuversicht haben, wir müssen uns bemühen, alles zu tun, was möglich ist, um die heiligmachende Gnade zu gewinnen, zu bewahren und, wenn nötig, wiederherzustellen. Aber wir wissen es nicht mit untrüglicher Gewißheit, ob wir im Zustand der heiligmachenden Gnade sind. „Ich bin mir zwar nichts bewußt,“ sagt der Apostel Paulus, „aber deswegen noch nicht gerechtfertigt.“

Deswegen ergeht der Ruf: „Wirket euer Heil in Furcht und Zittern!“ Es ist richtig, daß wir auf Gottes Gnade und auf Gottes Barmherzigkeit grenzenlos vertrauen dürfen, aber es ist ebenso richtig, daß wir von uns, unserer Schwäche und Bosheit alles fürchten müssen. Darum: „Wirket euer Heil in Furcht und Zittern!“

In dem Prozeß, der gegen die heilige Jeanne d'Arc geführt wurde und dessen Akten uns erhalten sind, in diesem Prozeß aus dem 15. Jahrhundert lautete eine Frage, welche die Richter an die heilige Jungfrau stellten: „Bist du im Stand der heiligmachenden Gnade?“ Da gab dieses Bauernmädchen, das nicht lesen und schreiben konnte, die Antwort: „Wenn ich im Zustand der Gnade bin, bitte ich Gott, mich darin zu bewahren. Wenn ich nicht darin bin, bitte ich Gott, mich dahinein zu versetzen.“ Eine Antwort von fast göttlicher Weisheit. Dieses Mädchen hat die Klippe - denn die Richter waren ihr ja nicht wohlgesinnt - hat die Klippe, an der man sie zerschellen lassen wollte, glücklich umschiff. Sie hat die Hoffnung und die Zuversicht geäußert, in der heiligmachenden Gnade zu sein, aber sie hat keine Gewißheit von sich ausgesagt.

So sollen auch wir unser Leben verbringen. Wir sollen die Hoffnung und die Zuversicht haben, daß wir in der heiligmachenden Gnade sind. Das kann man ja bis zu einem bestimmten Grade mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit daran erkennen, daß ein Mensch Gutes tut. Ein guter Baum kann nur gute Früchte bringen, ein schlechter Baum kann nur schlechte Früchte bringen. Wir können also an den Früchten einigermaßen wahrscheinlich erkennen, ob wir in der Gnade sind. Aber eines, meine lieben Freunde, wollen wir niemals unterlassen: Alle unsere Kräfte einzusetzen, die Gnade zu bewahren, die Gnade zu vermehren, soweit das menschlichem Bemühen zugänglich ist; und wenn wir das Unglück hatten, sie zu verlieren, so bald als möglich uns wieder in den Zustand der Gnade von Gott versetzen zu lassen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes

05.07.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir das Wirken des Heiligen Geistes in der Seele bedacht. Wenn er mit seiner heiligmachenden Gnade kommt, dann bringt er auch das Gefolge der heiligmachenden Gnade mit. Das Gefolge der heiligmachenden Gnade sind die sieben Gaben, die sieben Gaben des Heiligen Geistes. Die sieben Gaben des Heiligen Geistes sind Tüchtigkeiten der Seele, weil sie die Seele befähigen, die Einwirkungen des Heiligen Geistes leichter aufzunehmen. Sie bewirken, daß der Heilige Geist die Seelenkräfte leichter durchleuchten und stärken kann. Die sieben Gaben des Heiligen Geistes stehen in der Mitte zwischen den sittlichen Tugenden und den göttlichen Tugenden. Die sittlichen Tugenden, also vor allem die vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, die sittlichen Tugenden beseitigen die Hindernisse, die uns auf dem Wege zu Gott begegnen. Sie räumen die Hindernisse weg, indem sie den Willen geneigt machen, den Geboten Gottes zu gehorchen.

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes bewegen die Seele hin zu Gott. Sie bewirken, daß der Mensch die Richtung zu Gottes Willen einschlägt. Und die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, die ja, weil sie sich unmittelbar auf Gott richten, auch theologische Tugenden heißen, diese drei göttlichen Tugenden vereinigen uns mit Gott. Die sieben Gaben des Heiligen Geistes werden im 11. Kapitel des prophetischen Buches des Isaias beschrieben. Es sind Weisheit, Wissenschaft, Verstand, Rat, Stärke, Frömmigkeit, Furcht des Herrn. Nach Isaias wird der Messias diese sieben Gaben in reicher Fülle besitzen.

Diese sieben Gaben waren also unserem Herrn und Heiland Jesus Christus in besonderem, ja einzigartigem Maße zu eigen. Aber auch jeder andere, der ein Adoptivsohn des ewigen Vaters wird durch die Gnade, also wir Begnadeten, wir dürfen zuversichtlich darauf bauen, daß auch uns die sieben Gaben geschenkt werden.

Die Gabe der Weisheit bewirkt, daß der Mensch das letzte Ziel erkennt, daß er den Wert des Himmels abschätzt und daß ihm vor diesem Ziele alles andere gering und klein erscheint. Wegen der Weisheit, die Paulus zu eigen war, konnte er schreiben, er erachte alles für töricht, um Christus zu gewinnen. Salomon, der weise Salomon, der das Leben genossen hatte, bezeichnete alles andere außer Gott als Eitelkeit. Und Ignatius von Loyola erklärte oft: „Wie ekelt mich die Erde, wenn ich an den Himmel denke!“ Das sind Wirkungen der Gabe der Weisheit. Wenn die Sonne untergeht, wirft sie einen langen Schatten. Wenn sie im Mittag steht, ist der Schatten klein. Ähnlich ist es auch mit dem Menschen, in dem der Heilige Geist ist. Wo der Heilige Geist in der Mitte des Herzens steht, da scheinen die irdischen Dinge geringfügig, aber wo der Heilige Geist untergegangen ist, da werden die irdischen Dinge riesig groß und einzig begehrenswert.

Die Gabe der Wissenschaft bewirkt, daß wir auch ohne besonderes Studium die Lehre der katholischen Kirche leicht verstehen. Die Gabe der Wissenschaft besaß der heilige Pfarrer von Ars. Er war beschwerten Geistes, aber Gott gab ihm ein, was er sich durch das Studium nicht anzueignen vermochte. Und wie sagte sein Bischof: „Er ist nicht gelehrt, aber er ist erleuchtet.“ Die Gabe der Wissenschaft war dem greisen Simeon eigen. Er erkannte aufgrund dieser Gabe, daß das Kind, dieses arme Kindlein, das er in den Händen hielt, der Sohn Gottes war. Die Gabe der Wissenschaft war dem heiligen Clemens Hofbauer eigen. Er hatte ja erst mit 21 Jahren, nachdem er Bäckergehilfe gewesen war, nur das Notwendigste gelernt, aber die Gabe der Wissenschaft war ihm so zu eigen, daß er Bischöfe zu seinen Füßen sah, die sich von ihm belehren lassen wollten.

Die Gabe des Verstandes bewirkt, daß wir die Lehren unserer Kirche richtig auffassen, tief begründen und gegen Einwände verteidigen können. Der selige Clemens Hofbauer wurde oft von Bischöfen angegangen, um sein Urteil abzugeben über neu aufgetretene Lehren oder Bücher. Um zu verbergen, daß ihm die Gabe des Verstandes eigen war, sagte er: „Ich habe eine katholische Nase.“ Die Gabe des Verstandes war auch der heiligen Katharina von Alexandrien eigen. Ihr gelang es, fünfzig Weltweise, die sie überführen wollten, zum katholischen Glauben zu bekehren. Die Überzeugung von der Wahrheit dieses Glaubens und die Kraft, ihn zu vertreten, und die klare Unterscheidung dieses Glaubens von Irrlehren, das sind Wirkungen der Gabe des Verstandes.

Die Gabe des Rates bewirkt, daß wir in schwierigen Fällen wissen, was nach Gottes Willen zu tun ist. Als dem Heiland die Frage gestellt wurde, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Steuern zu zahlen, da gab er eine Antwort, die seine Frager entwaffnete: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, gebt Gott, was Gottes ist!“ Die Gabe des Rates war es, die den Salomon bei seinem weisen Urteilspruch beriet. Die Gabe des Rates hat an allen Wegkreuzungen den Menschen beigestanden, die den Heiligen Geist um seine Beratung angefleht haben. Die Gabe des Rates ist das köstliche Mittel, um in den Fragen und in den Ausweglosigkeiten unseres Lebens einen Weg zu finden.

Die Gabe der Stärke bewirkt, daß wir mutig den Glauben vertreten, allen Gefahren zum Trotz. Die Gabe der Stärke war allen heiligen Martyrern und Duldern zu eigen. Der heilige Johannes Nepomuk ließ sich eher einsperren, mit glühendem Eisen behandeln, ja in die Moldau werfen in der Kraft dieser Gabe, als daß er das Beichtsigel gebrochen hätte. Und so haben es ihm viele nachgemacht. Die Gabe der Stärke hat sie befähigt, den Drohungen ihrer Peiniger zu widerstehen.

Die Gabe der Frömmigkeit bewirkt, daß wir uns immer mehr bemühen, innig mit Gott vereint zu werden und genau seinen Willen zu erfüllen. Frömmigkeit ist nicht nur eigenes Bemühen, sondern Frömmigkeit ist auch Geschenk des Heiligen Geistes.

Wir sprechen hier von besonderen Gaben. Es gab heilige Menschen, heiligmäßige Menschen, die das *donum lacrimarum* besaßen, die Gabe der Tränen, die weinten, wenn sie an ihre eigenen Sünden oder an die Sünden der anderen Menschen dachten. So lieb hatten sie Gott, so stark war ihre Frömmigkeit, daß diese Haltung ihnen die Tränen auspreßte, wenn sie sahen, daß Gott beleidigt wird. Vom heiligen Aloysius wird berichtet, daß er so lange vor dem Tabernakel ausharrte, daß ihm der Beichtvater befehlen mußte, seine Andacht abzukürzen.

Die Gabe der Gottesfurcht endlich bewirkt, daß wir alles lieber leiden, jedes Übel auf uns nehmen, als Gott zu beleidigen. Wer Gottesfurcht hat, fürchtet die Beleidigung Gottes mehr als alle anderen Mühen. Das Alte Testament bietet viele Beispiele dieser Gabe der Gottesfurcht. Ich erinnere etwa an die drei Jünglinge, die in den Feuerofen geworfen wurden, weil sie die Statue, die der König von Persien aufgerichtet hatte, nicht anbeten wollten. Der heilige Ignatius von Loyola sagte einmal: „Fürchte nichts als Gott zu beleidigen!“ Das ist die Gabe der Gottesfurcht, die sich davor scheut, den geliebten Vater zu kränken, nicht die knechtische Furcht, die nur vor der Strafe Angst hat, nein, die kindliche Furcht, der *timor filialis*, die kindliche Furcht, die sich in heiliger Scheu, in heiliger Ehrfurcht weigert, etwas zu tun, was den himmlischen Vater kränken, was den Heiligen Geist in uns betrüben könnte.

Meine lieben Freunde, das sind die sieben Gaben des Heiligen Geistes: Weisheit, Wissenschaft, Verstand, Rat, Stärke, Frömmigkeit, Furcht des Herrn. Die ersten vier wirken auf den Verstand, die letzten drei wirken auf den Willen. Bei jeder Litanei zu Ehren der Muttergottes flehen wir: „Bitte für uns, o heilige Gottesgebälerin, auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi!“ Ja, das ist es, meine lieben Freunde: Die Verheißungen Christi stehen in Kraft, die Verheißungen auch seines Geistes und seiner Gaben stehen in Kraft, aber wir müssen ihrer würdig werden. Es liegt nicht an Gott, wenn wir nichts verspüren von dieser Kraft, von diesen Gaben des Heiligen Geistes. Es liegt nicht an Gott, es liegt an uns, daß wir uns nicht tauglich machen, daß wir uns nicht würdig machen, die Verheißungen Gottes an uns erfüllt zu sehen. Darauf müssen wir unser Augenmerk richten, daß wir unsere Herzen bereit machen, durch Demut, durch Arbeit an uns, durch Beherrschung, durch alle Tugenden, die wir erwerben können, daß wir uns geeignet machen, daß wir uns wert machen, die Verheißungen Gottes an uns erfüllt zu sehen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Außerordentliche Gnadengaben

12.07.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Seit dem Fest der Geistausgießung, also dem Pfingstfest, haben wir uns bemüht, das Wirken des Heiligen Geistes in der Seele kennenzulernen. Wir sagten: Nach den Verheißungen Christi kommt der Geist selbst und nimmt Wohnung in unserer Seele. Er bringt einwirkende Gnaden, er schenkt die heiligmachende Gnade, er gibt uns die sieben Gaben, die kostbaren Gaben des Heiligen Geistes. Es bleibt uns heute zu betrachten,

1. daß der Heilige Geist auch außerordentliche Gnadengaben manchen Menschen zuteilt, und
2. daß der Heilige Geist die katholische Kirche lenkt und leitet.

Der erste Satz lautet: Der Heilige Geist teilt, wie er will, außerordentliche Gnadengaben manchen Menschen mit. Daß es sich hier um außerordentliche Gaben handelt, bedeutet, diese Gaben werden nicht einem jeden zugeteilt, auch nicht zu jeder Zeit, sondern sie werden gegeben, wie es der Heilige Geist will. Außerordentliche Gnadengaben sind etwa die Gabe der Weissagung, die Gabe der Wunder, die Gabe der Heilungen, die Gabe der Unterscheidung der Geister, die Gabe der Herzenskenntnis, die Gabe der Sprachen. Die Heilige Schrift, aber auch die Kirchengeschichte künden von der Ausspendung solcher Gaben. Die Apostel besaßen die Gabe der Sprachen am Pfingsttage. Auch der heilige Franz Xaver, der Apostel der Inder, soll diese Gabe besessen haben. Den Propheten des Alten Bundes war die Gabe der Weissagung zu eigen. Sie konnten Zukünftiges mit Gewißheit voraussagen. Manchen Menschen hat Gott die Gabe der Wunder gegeben. Der heilige Petrus besaß die Gabe der Wunder. Der Bischof Blasius, der den Knaben von einer Fischgräte befreit hat, an der er zu ersticken drohte, besaß die Gabe der Wunder. Im vorigen Jahrhundert lebte in Bamberg ein Fürst Hohenlohe. Dieser Fürst Hohenlohe besaß die Gabe der Wunder. Er hat viele Menschen durch Gebet und Handauflegungen geheilt.

Die großen Heiligen wurden manchmal ausgezeichnet durch Stigmatisierung, d.h. sie empfingen die Wundmale des Herrn, etwa der heilige Franz von Assisi oder die heilige Katharina von Siena. Auch das waren außerordentliche Gnadengaben. Die heiligmäßige Katharina Emmerich besaß die Gabe der Vision. Sie hatte Schauungen und vermochte das Leiden des Herrn und das Leben der Muttergottes nachzuempfinden, und ein großer Meister des Geistes, Clemens Brentano, hat ihre Schauungen aufgezeichnet.

Solche außerordentlichen Gnadengaben werden vor allem gegeben, wenn gefährvolle Zeiten über die Kirche kommen. Am Anfang, als das Keimlein, das da vom Herrn eingesetzt war, begossen werden mußte, da hat er reichlich diese Gaben ausgeteilt, und immer wieder in gefährlichen Zeiten der Kirchengeschichte hat er Menschen mit diesen Gaben beschenkt, denn sie werden zum Nutzen anderer Menschen und zum Nutzen der Kirche gegeben. Sie machen den damit begabten Menschen nicht heiliger, sondern heilig wird man durch die rechte Verwendung dieser Gaben. Der heilige Fulgentius, dieser große Theologe des Frühmittelalters, hat einmal gesagt: „Man kann die Gabe der Wunder haben und verlorengehen.“ Auch von Judas wird berichtet, daß er Wunder gewirkt hat, und doch ist er nach menschlichem Urteil nicht unter den Geretteten.

Diese außerordentlichen Gnadengaben müssen von den Menschen in aller Demut entgegengenommen werden und nach den Absichten Gottes verwendet werden. Die Menschen, denen sie gege-

ben werden, sind nicht Herren über diese Gaben, sondern sie müssen sie dem Willen Gottes, der mit diesen Gaben verbunden ist, einpassen. Sie müssen die Gaben nach seinen Intentionen verwenden, nicht zur eigenen Erhöhung, sondern zum Dienst an den Menschen.

Der zweite Satz lautet: Der Heilige Geist lenkt und leitet die Kirche. Diese Wahrheit schließt ein Dreifaches in sich:

1. Der Heilige Geist erhält die Kirche, bewahrt sie vor dem Untergang und schützt sie vor Irrtum.

Es ist nicht möglich, meine lieben Freunde, daß vor der zweiten Ankunft Christi die katholische Kirche vom Erdkreis verschwinden wird. Das ist nicht möglich. Dagegen steht die Garantie des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist wird bewirken, daß diese Kirche immer Bestand hat, in einem Umfang, der uns nicht bewußt ist. Daß die Kirche Verluste größten Ausmaßes erleiden kann, daß sie in manchen Ländern ausgelöscht werden kann, das wissen wir aus der Geschichte. Im 7./8. Jahrhundert wurde die katholische Kirche in weiten Gebieten, die der Islam erobert hatte, vernichtet. Es sind kleine Reste übrig geblieben, wie die Kopten in Ägypten oder wie die Christen im Libanon, aber Millionen und Abermillionen sind zum Abfall geführt worden. In der Türkei beispielsweise existiert von der Kirche praktisch nichts mehr.

Das hat der Heilige Geist nicht verhindert. So müssen wir also unsere Erwartungen an den Heiligen Geist zwar hochschrauben, aber gleichzeitig darauf gefaßt sein, daß nach dem unergründlichen Willen Gottes die Kirche Schäden, Verluste gigantischen Ausmaßes erleidet.

Im 16. Jahrhundert hat der Protestantismus ganze Länder von der katholischen Kirche losgerissen. Auch das wurde vom Heiligen Geist nicht verhindert. In der Kirche sind Irrlehrer aufgestanden. Es gab noch nie eine Zeit, in der keine Irrlehren vorgetragen wurden, aber die Kirche als Ganzes, die Kirche als solche kann nicht in Irrtum verfallen. Die Kirche ist unfähig, als ganze dem Irrtum zu verfallen. Es mögen noch so viele Irrlehren vorgetragen werden, es mögen noch so viele Irrlehrer auftreten, es wird immer eine katholische Kirche geben, die in der Wahrheit steht, an die man sich halten muß und von der man nicht weichen darf.

2. Die Glieder der Kirche, vorzüglich die mit der Weihe ausgestatteten Glieder werden vom Heiligen Geiste geführt.

Der Heilige Geist gibt ihnen ein, was sie tun und was sie lassen sollen. Freilich muß man immer gleich dazusagen: nach dem Maße der Empfänglichkeit. Der Geist wirkt immer nur nach dem Maße der Aufgeschlossenheit des Menschen, und selbst ein Papst ist imstande, dem Wirken des Heiligen Geistes zu widerstehen. Selbstverständlich ist das möglich. Aber wir dürfen das Vertrauen haben, daß der Heilige Geist bei der Auswahl der Päpste und bei ihrer Regierung einwirkt und den Päpsten einzugeben gewillt ist, was der Kirche dient und was ihr nützt. Wir werden aber beim Weltgericht sehen, wie weit die Päpste auf die Einwirkungen des Geistes eingegangen sind und wie weit sie sich dem Wirken des Geistes verschlossen haben. Wir haben heute nur ein vorläufiges, ein mit Unsicherheit behaftetes Urteil. Erst wenn einmal das Weltgericht kommt, wenn im Angesicht der gesamten Menschheit die Institutionen, nicht nur die Menschen, auch die Institutionen gerichtet werden, dann werden wir einmal sehen, wie sich die Hirten der Kirche gegenüber den Einwirkungen des Heiligen Geistes verhalten haben.

3. Immer wieder erweckt der Heilige Geist in gefährlichen Zeiten Männer und Frauen, die der Kirche mit ihrer Kraft und mit ihrer Persönlichkeit zu Hilfe kommen.

In der Zeit der arianischen Wirren war es der große Athanasius, der Bischof von Alexandrien, der die wahre Lehre sieghaft verteidigte. Fünffmal verbannt, einmal bei uns in Trier in Verbannung, hat dieser Heilige in einem unermüdlichen, jahrzehntelangen Kampf die katholische Wahrheit gegen den bequemen Irrtum des Arianismus zum Siege geführt.

Als der Klerus weitgehend verkommen war, da erweckte der Heilige Geist den Mönch Hildebrand, den großen Papst Gregor VII., der für die Freiheit der Kirche von unzulässiger Laieneinmischung gekämpft hat, gegen die Priesterehe, gegen die Laieninvestitur, gegen Simonie. Er starb in der Verbannung mit den Worten auf den Lippen: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt. Darum sterbe ich in der Verbannung.“

Als die Albingenser, diese Irrlehrer in Südfrankreich und in Norditalien, immer mächtiger wurden, da erweckte der Heilige Geist den heiligen Franz von Assisi und den heiligen Dominikus, die mit ihren

Bettelorden, mit den Idealen der apostolischen Armut, mit ihrer Predigt und mit der Heiligkeit ihres Lebens die Irrlehre besiegten.

Und als im 14. Jahrhundert die Päpste jahrzehntelang Rom, ihrer Bischofsstadt, fernblieben und ihre Residenz in Südfrankreich aufschlugen, da erweckte der Heilige Geist eine Frau, ein Mädchen, die heilige Katharina von Siena. Sie war es, die mit ihrer Heiligkeit, mit ihrer Beredsamkeit, mit der Glut ihrer Liebe und mit der Kraft ihrer Sprache dafür sorgte, daß die Päpste sich von Avignon in Frankreich wieder nach Rom zurückbegaben.

Als im 16. Jahrhundert Martin Luther die Kirche verwüstete, da erweckte der Heilige Geist den heiligen Ignatius von Loyola, und mit seiner Sturmtruppe, mit dem Jesuitenorden, hat er für einen großen Teil Deutschlands und ganz Österreich den katholischen Glauben erhalten.

Im vorigen Jahrhundert stürmte der Liberalismus gegen die Kirche an. In dem damaligen Kulturkampf erweckte der Heilige Geist einen kleinen, von Statur kleinen Mann, aber großen Geistes, Ludwig Windthorst, den Führer der katholischen Zentrumspartei, der im Reichstag und im preußischen Landtag die Regierung nötigte, viele kirchenfeindliche Gesetze zurückzunehmen.

So lassen sich eigentlich, meine lieben Freunde, für jede Zeit der Kirchengeschichte, für jede gefährliche Zeit Männer und Frauen namhaft machen, die für das sehende Auge das Wirken des Heiligen Geistes erkennen lassen. Der Heilige Geist lenkt und leitet die Kirche. Das ist kein Ruhekissen, das dient uns nicht zu einer falschen Beruhigung, aber es gibt uns eine letzte Sicherheit, die uns gewiß macht, daß der Herr seine Kirche nicht verläßt. Er wird sie erhalten, er wird sie führen und er wird auch gewiß wieder lichtere Zeiten für sie hervorbringen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die wahre Kirche (1)

(Über die Kirche als Stiftung Jesu Christi)

19.07.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Heilige Geist belebt und regiert die Kirche. So hatten wir am vergangenen Sonntag festgestellt. Wir wollen heute und an den kommenden Sonntagen diese Kirche uns vor Augen führen, welche der Heilige Geist belebt und regiert.

Die katholische Kirche ist die von Christus gestiftete sichtbare Anstalt und Gemeinschaft, die sein Werk fortsetzt und die Welt für den Himmel erzieht. Die katholische Kirche als die Kirche Christi hat Christus zum Stifter. Er hat sie gegründet. Der evangelische Theologe Harnack hat einmal das witzige Wort gesprochen: „Christus verkündete das Himmelreich, und gekommen ist die Kirche.“ Dieses Wort Harnacks geht an der Wirklichkeit vorbei. Das Kommen der Kirche ist kein Gegensatz zur Predigt vom Himmelreich. Himmelreich, Himmelreichspredigt und Kirche stehen in einem engen, ja unaufgebbaren Zusammenhang. Das Reich der Himmel, das Reich Gottes hat ein Organ, ein Werkzeug, und das nennen wir Kirche. Ohne die Kirche wäre die Botschaft vom Himmelreich längst verhallt, wäre sie längst vergessen. Nur weil es eine Kirche gibt, welche die Botschaft vom Himmelreich durch die Zeit trägt, wird das Evangelium vom Kommen der Gottesherrschaft heute noch ausgerufen. Christus hat nicht nur das Himmelreich verkündet, Christus hat auch die Kirche gestiftet. Es lassen sich in seinem irdischen Leben kirchenstiftende Taten nachweisen.

Christus hat ein Kollegium von zwölf Männern berufen. Die Zahl 12 ist kein Zufall. Es hätten ja auch 11 oder 13 sein können, nicht wahr, wenn man an den Zufall gedacht hätte; nein, es waren 12. Zwölf deswegen, weil hier das neue Zwölf-Stämme-Volk, das neue Volk Israel herangebildet wird. Die Zahl 12 ist ein Symbol dafür, daß sich hier ein neues Volk bildet, das Christus sammelt, das von ihm zusammengerufen wird. Und diese zwölf Apostel sind eben die hervorragenden Glieder, die Fürsten in diesem Zwölf-Stämme-Volk, das da herangebildet wird.

Um von anderen kirchenstiftenden Taten Jesu während seines irdischen Lebens zu schweigen, verweise ich auf seinen Tod und seine Auferstehung als das eminent kirchenstiftende Element im Dasein Jesu. Wieso Tod und Auferstehung? Ja, durch seinen Tod und seine Auferstehung hat er die Erlösung bewirkt, hat er sich ein Volk erkaufte, hat er die Sünden vergeben und die Gnade bereitgestellt. Und deswegen sind Tod und Auferstehung eminent kirchenstiftende Akte in der Wirklichkeit Jesu Christi.

Christus hat eine sichtbare Kirche gestiftet. Auch diese Wahrheit ist angefochten. Es sind Irrlehrer aufgetreten, die sagen: Nein, die Kirche ist unsichtbar. Alle, die an Christus glauben, alle, die sich von ihm belehren lassen, alle, die auf ihn bauen und vertrauen oder sogar alle Menschen guten Willens, das ist die Kirche.

Nein, das ist die Kirche nicht! Die Kirche ist eine sichtbare Gemeinschaft. Sie ist sichtbar in ihren Vorstehern. Sie ist sichtbar in ihrem Aufnahme-ritus, der Taufe. Sie ist sichtbar in ihrem Glauben. Dieser Glaube ist präzise aussagbar. Dieser Glaube ist in Sätzen faßbar, und nur, wer sich zu diesem Glauben bekennt, kann sich als Glied dieser Kirche, dieser sichtbaren Kirche betrachten. Der Herr

vergleicht deswegen seine Kirche mit der Stadt auf dem Berge, die nicht übersehen werden kann, oder auch mit einem Volk, denn ein Volk ist auch sichtbar.

Die Theologie hat im Laufe der Jahrhunderte viele Bilder für die Kirche aus der heiligen Schrift bezogen oder auch selbst formuliert. Der heilige Augustinus legte besonderes Gewicht auf den Begriff VOLK GOTTES, der heilige Thomas von Aquin betonte die GEMEINSCHAFT DER GLÄUBIGEN. Alle diese Ausdrücke zeigen irgendeine Seite vom Wesen der Kirche an. Sie erschöpfen nicht - jeder für sich - die Wirklichkeit der Kirche, sie ergänzen sich vielmehr gegenseitig und weisen jeweils auf ein besonderes Merkmal der Kirche hin. Wenn man sagt „Volk Gottes“, dann will man damit hervorheben, daß die Kirche eben eine riesige Gemeinschaft übernatürlichen Ursprungs ist, kein irdisches Volk. Das irdische Volk besteht ja aus gemeinsamem Schicksal, gemeinsamer Sprache, gemeinsamer geographischer Lage. Nein, die Kirche ist kein natürliches Volk, aber ein übernatürliches; deswegen ein Volk Gottes, ein von Gott hervorgerufenes, aus allen Stämmen, Völkern und Nationen zusammengerufenes Volk Gottes, ein neues Volk, nämlich ein Volk auf übernatürlicher Grundlage. Übernatürlich ist die Grundlage, weil es der Tod, der heilbringende Tod und die Auferstehung, die fruchtbare Auferstehung unseres Heilandes ist, welche die Kirche geschaffen haben. Wenn man den Ausdruck „Gemeinschaft der Gläubigen“ hervorhebt, dann will man besonders nachdrücklich darauf hinweisen, daß die in der Kirche Lebenden miteinander verbunden sind und daß der Glaube das Band ist, welches die Glieder dieses Volkes umschlingt, der Glaube, der heilige, wahre, unveränderliche, unfehlbare Glaube.

Man kann die Kirche auch als Mutter bezeichnen, denn die Kirche erzeugt ja und nährt ihre Kinder. In der Taufe bringt sie ihre Kinder hervor, werden aus Unerlösten Erlöste. Die Getauften werden dann von der Kirche als einer Mutter gelenkt und geleitet und geführt und betreut.

Die Kirche führt ihre leitende und lenkende Tätigkeit in dem dreifachen Amt, im Lehramt, im Priesteramt und im Hirtenamt, aus. Dieses dreifache Amt war schon unserem Herrn und Heiland zu eigen. Er war Lehrer, Priester und Hirte. Sein Lehramt hat er ausgeübt, indem er das Evangelium, die Frohe Botschaft, verkündete. Sein Priesteramt hat er ausgeübt, indem er sich selbst als Opfer am Kreuze darbrachte und indem er heilige Riten einsetzte wie das Meßopfer. Sein Hirtenamt hat er ausgeübt, indem er die Apostel aussandte, die Pharisäer zurechtwies, indem er seine Gemeinschaft bereitete.

Dieses dreifache Amt hat Christus den Aposteln übertragen. Er hat ihnen die Lehre anvertraut nach der Himmelfahrt, indem er sprach: „Gehet hin zu allen Völkern und lehret sie! Lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe!“ Er hat sie zu Priestern gemacht, als er im Abendmahlssaale ihnen das heilige Meßopfer anvertraute mit den unvergänglichen Worten: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Er hat sie ebenso zu Priestern gemacht, als er ihnen die Vollmacht gab, Sünden nachzulassen und zu behalten. Er hat ihnen aber auch sein Hirtenamt anvertraut, indem er ihnen sagte: „Was immer ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein. Was immer ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ Binden und Lösen, das heißt soviel wie Gesetze geben und Gesetze ändern, das bedeutet, jemanden in den Bann tun und wieder aus dem Banne befreien, das besagt autoritativ lenken und leiten.

Dieses dreifache Amt sollte mit den Aposteln nicht erlöschen. Wie hätte der Herr sagen können: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt,“ wenn mit den Aposteln die ihnen übertragenen Gewalten in die Gräber gesunken wären? Nein, der Herr wollte, daß seine Kirche so weiterlebt, wie er sie gegründet hat. Er wollte Kontinuität, er wollte Tradition, Weitergabe. Und so haben die Apostel ihre Vollmachten an ihre Schüler weitergegeben, an die Apostelschüler, an Titus auf Kreta, an Timotheus in Ephesus und an die vielen anderen, deren Namen wir nicht kennen, und so sind diese Gewalten heute auf die Kirche gekommen und leben in ihr genauso wie zu apostolischen Zeiten. In der Predigt, im Schulunterricht, in der Unterweisung der Erwachsenen übt die Kirche ihr heiliges Lehramt aus. Die Kirche übt das Priesteramt aus, indem sie das Meßopfer feiert, indem sie die Sakramente spendet, indem sie Segensandachten hält. Sie übt das Hirtenamt aus, indem sie Gesetze gibt, Verbote und Gebote, Strafen verhängt, wenn es notwendig ist.

Die Kirche besteht aus einer doppelten Wirklichkeit. Ihr sind himmlische Schätze anvertraut, aber sie trägt diese in irdenen Gefäßen. Sie hat ein menschliches und ein göttliches Element. Das göttliche Element ist unfehlbar, das menschliche Element ist stets von Gefahren umwittert.

Trotzdem bleibt bestehen, daß Christus durch seinen Heiligen Geist die Kirche lenkt und leitet. Wir nennen ihn das Haupt der Kirche, und er ist es. So wie das Haupt beim Menschen als der Sitz der Leitungsfähigkeit gilt, so ähnlich-unähnlich ist es mit Christus. Er ist das Haupt der Kirche, weil er durch seinen Heiligen Geist die Kirche lenkt und leitet. Man nennt ihn auch das unsichtbare Haupt, weil er mit den Augen des Körpers nicht zu erkennen ist, sondern nur mit dem Blick des Glaubens, aber durch seine Gnade wirkt er auf die Kirche ein. Und da liegt die Fehlerquelle. Soweit sich die Menschen vom Heiligen Geist führen und leiten lassen, soweit sie die Gnade aufnehmen und in ihr handeln, soweit wird die Kirche ganz die Braut Christi sein, die sich ihrem Bräutigam in liebevoller Weise hingibt.

Aber wenn die Hirten und die Herde sich dem Heiligen Geist verschließen, wenn sie aus der Gnade herausfallen, dann wird das Antlitz der Kirche entstellt, dann wird die Kirche zum Anstoß. In einer feierlichen Stunde, meine lieben Freunde, im Ölgarten, da stand der Heiland vor seinen Jüngern, die da lagen und schliefen. „Steht auf, laßt uns gehen!“ sagte er. „Steht auf“ - denn er steht ja schon - „und laßt uns gehen! Wir wollen zusammen gehen, ihr und ich.“

Sehen Sie, meine lieben Freunde, das ist das Geheimnis der katholischen Kirche. Die katholische Kirche ist eine Schwäche, sie ist eine Unzulänglichkeit, sie ist manchmal ein Ärgernis. Aber der Herr hat zu ihr gesagt: „Wir wollen gehen! Wir wollen zusammen gehen, du, katholische Kirche, und ich.“

Und so wollen auch wir diese Kirche nicht verlassen. Wir wollen mit dem Herrn gehen, ihr und ich, bis wir an das Ziel gelangt sind.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die wahre Kirche (2)

(Über das Amt des Papstes)

26.07.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns vorgenommen, die Kirche zu betrachten. Am vergangenen Sonntag war die Stiftung der Kirche durch Christus der Gegenstand unserer Überlegung. Christus hat seine Kirche gegründet nicht als ungeordnete Masse, sondern mit den Grundzügen einer Verfassung. Er hat Organe für die Gemeinschaft bestellt. Das oberste dieser Organe ist Petrus. Nach seiner Auferstehung entbot der Herr seine Apostel an den See Genesareth. Dort stellte er Petrus auf die Probe, indem er ihn fragte, ob er ihn liebe. Als Petrus dreimal versichert hatte, daß er ihn liebe, sagte der Herr zu ihm: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“

Das ist die Gründungsurkunde des Papsttums. Weiden, das heißt eine Tätigkeit ausüben, die Hirten zukommt. Wem gesagt wird: „Weide!“, der wird zum Hirten bestellt. Selbstverständlich sind zu weiden in der Bildersprache, die der Herr gebrauchte, nicht Tiere, sondern Menschen. Er hat ihnen ja bei anderer Gelegenheit verheißen: „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Und so gibt also der Herr dem Petrus den Auftrag, als Hirte, als oberster Hirte seine Herde zu weiden.

Schon zur Zeit seines irdischen Lebens hatte der Herr ihm diese Stellung angekündigt. Als er den Simon - denn so hieß er ja ursprünglich - kennenlernte, gab er ihm einen neuen Namen. „Du sollst 'Kephas' heißen.“ Kephas, das heißt „Fels“. Und in der Gegend von Cäsarea Philippi, also im Angesichte gewaltiger Berge, da forderte der Herr die Jünger auf, ihm zu sagen, was die Menschen von ihm halten. Und sie brachten die Menschenmeinungen vor. Die einen halten ihn für Johannes den Täufer, andere halten ihn für Elias, wieder andere für Jeremias oder einen der Propheten. Das ist alles falsch gewesen. So dachten die Menschen, denen die Gnade nicht die Augen geöffnet hatte für das wirkliche Wesen Jesu. Deswegen fragte der Herr: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Da antwortet Petrus, der Sprecher der Zwölf: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Im Anschluß an dieses Bekenntnis hört Petrus die Worte: „Du bist Petrus - das lateinische Wort für „Fels“ - und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.“

In drei Bildern umschreibt der Herr die Funktionen des Petrus. An erster Stelle soll er der Fels sein. Fels, das ist Fundament, das ist Grundlage, und zwar eben Felsenfundament, ein Fundament, das unerschütterlich ist, und so wird gleich aus diesem Bild die Folgerung gezogen: „Die Pforten der Hölle“ - das ist also die Macht der Unterwelt, der Teufel - „wird diesen Felsen nicht überwältigen,“ d.h. nicht überwinden, nicht stürzen, nicht vernichten können. Das ist das erste Bild: Felsenfunktion wird dem Petrus zugeschrieben.

Die zweite Funktion: Er ist Schlüsselträger. Schlüssel hat nicht bloß der Pförtner, sondern wer im alten Orient den Schlüssel hat, das ist der Hausherr. Der Schlüsselträger ist der Hausherr, und wem dann eben die Schlüssel gegeben werden und gar die Schlüssel des Himmelreiches, der ist der Haus-

herr des Himmelreiches, der läßt ein und der schließt aus, je nachdem, wie er seine Schlüsselgewalt betätigt.

Außerdem, und das ist das dritte, wird ihm die Binde- und Lösegewalt übertragen. Binden und Lösen bedeutet im damaligen Sprachgebrauch, im Sprachgebrauch der Rabbiner, in der aramäischen Sprachwelt in den Bann tun und aus dem Banne lösen, erlauben und verbieten, mit Vollmacht lehren und mit Vollmacht abweisen. Das ist der Sinn von Binden und Lösen. Und diese Binde- und Lösegewalt wird dem Petrus übertragen, und zwar mit göttlicher Sanktion. Was auf Erden von ihm geschieht, das wird von Gott im Himmel bestätigt.

Da sehen wir also, meine lieben Freunde, wozu der Herr Petrus gemacht hat. Er hat ihn zum Felsenfundament seiner Kirche, er hat ihn zum Schlüsselträger und er hat ihn zum Inhaber der Binde- und Lösegewalt gemacht. Das war der Keim, den der Herr in das Erdreich seiner Kirche gesenkt hat. Dieser Keim hat sich entwickelt. Es wäre merkwürdig, wenn das Gesetz der Entwicklung auf die Kirche keine Anwendung fände. Selbstverständlich war der Primat in der heutigen Ausfaltung, in der heutigen juristischen Präzision am Anfang nicht offenkundig vorhanden, aber im Keim war all das beschlossen, was heute in kirchlichen Gesetzen vom Papst geschrieben steht.

Wir haben auch aus der frühen Zeit Hinweise auf diese Funktionen des Petrus. Im Jahre 65 ist der 1. Petrusbrief geschrieben, und da heißt es: „Wir grüßen euch aus Babylon.“ Ja, was ist denn das, Babylon? Das war damals eine Bezeichnung für die Stadt Rom. Rom, wegen seiner Größe und seines Glanzes, aber auch wegen seiner Sittenlosigkeit ein zweites Babylon, und da weilte Petrus, und weil er da weilte, deswegen ist heute noch der Bischof von Rom Nachfolger des Petrus.

Für die Anwesenheit Petri in Rom gibt es noch andere Beweise. Der Bischof Clemens, also einer der Nachfolger des Petrus, zeugt von dem herrlichen Beispiel, das Petrus und Paulus in Rom hinterlassen haben. Tertullian, ein Mann des 2. Jahrhunderts, weiß zu berichten, daß Petrus in Rom wie der Herr und Paulus in Rom wie Johannes gestorben ist, also der eine am Kreuze, der andere durch das Schwert. Wir wissen sogar die Grabstätte, an der Petrus begraben wurde. Sie liegt im Circus des Maximus; das ist der Platz, auf dem heute die Peterskirche in Rom steht. Das ist die Stätte, über der Kaiser Konstantin im Jahre 324 die erste Peterskirche bauen ließ und auf der sich heute, erst 1626 fertiggestellt, der Petersdom erhebt. Weil Petrus also in Rom war, weil er in Rom gewirkt hat, weil er in Rom gestorben ist, weil es die letzte Station seines Lebens war, deswegen ist heute noch der Bischof von Rom der Nachfolger des Petrus, der Inhaber des Primats und der Träger der Gewalten, die dem Petrus verheißen und übertragen worden sind.

Der heilige Vater in Rom besitzt die oberste, die universale und die ordentliche Gewalt über die gesamte Kirche. Die oberste Gewalt besitzt er, d.h. er hat niemanden über sich. Auf Erden hat er keinen Richter. Auch eine Bischofsversammlung, auch ein allgemeines Konzil steht nicht *über*, sondern *unter* dem Papst. Ja, es ist überhaupt nur möglich *mit* dem Papst. Ein allgemeines Konzil ohne den Papst wäre ein kopfloses Rumpfparlament. Es ist deswegen unter Exkommunikation gestellt, vom Papst an ein allgemeines Konzil zu appellieren. Der Papst hat die oberste Gewalt in der Kirche. Er hat auch eine universale Gewalt, d.h. sie erstreckt sich über die gesamte Kirche. Keine Teilkirche ist ausgenommen, kein Bischof und kein Gläubiger ist dieser Gewalt entzogen. Alle ohne Ausnahme unterstehen dieser universalen Gewalt des fortlebenden Petrus. Es ist weiter eine ordentliche Gewalt, d.h. sie ist mit dem Amte verbunden. Wer das Amt des Bischofs von Rom hat, der hat auch diese Gewalt. Diese Gewalten werden ihm nicht etwa von den Gläubigen übertragen, von den Gläubigen abgeleitet und von den Gläubigen delegiert, nein, diese Gewalten sind gebunden an das Amt des Bischofs von Rom, und wem dieses Amt übertragen wird, dem gibt Gott die primatiale Gewalt.

Die Gewalt des Papstes ist schließlich eine unmittelbare, d.h. der Papst ist nicht gehalten, wenn er irgendwo eingreifen will, den Weg über Metropolitane und Bischofskonferenzen oder Bischöfe zu nehmen, nein, er kann jederzeit und überall unmittelbar seine Macht ausüben, wenn es ihm notwendig erscheint, um die Brüder zu stärken, um die Einheit der Kirche zu garantieren, die er ja als Felsenfundament bewahren soll.

Der Papst wird oft mit dem Worte „Apostolischer Stuhl“ bezeichnet. Apostolisch bedeutet soviel wie päpstlich, denn nur ein einziger Bischof der Kirche folgt einem bestimmten Apostel nach, nämlich der Papst in Rom. Alle anderen folgen den Aposteln insgesamt gesehen nach. Deswegen „Apostoli-

scher Stuhl“. Das Wort „Stuhl“ bedeutet die Ausübung der Lehrgewalt. Man sitzt beim Lehren, so war es jedenfalls damals üblich. Wer Lehrgewalt hat, sitzt, und das ist ein Ausdruck seiner Autorität. Deswegen „Apostolischer Stuhl“. Damit ist das Amt des Papstes als höchste Lehrgewalt bezeichnet.

Weil die Gewalt des Papstes eine höchste ist, deswegen ist sie auch unter bestimmten Umständen eine unfehlbare. Die Kirche ist von Christus mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgestattet worden. Das ist ja der Sinn der Kirche, daß sie die Wahrheit Gottes durch die Zeiten trägt, und das kann sie nur, wenn sie unfehlbar ist. Aber wenn sich Streit erhebt, wenn sich Streit über die Lehre erhebt, dann muß ein Richter da sein, dann muß jemand auftreten, der sagt: „So ist es und so ist es nicht.“ Das hat im Laufe der Kirchengeschichte von 2.000 Jahren oft der heilige Vater in Rom getan. Im Jahre 451 waren die Bischöfe in Chalcedon versammelt - in der heutigen Türkei - und hielten ein großes Konzil ab, um bestimmte Irrlehren zurückzuweisen. Diesen Bischöfen schickte der damalige Papst Leo der Große einen Brief. Der Brief wurde verlesen. Als er verlesen war, da riefen die Bischöfe einmütig aus: „Petrus hat durch Leo gesprochen. Verworfen sei, wer anders denkt!“

So ist es im Laufe der Kirchengeschichte oft gewesen, daß Lehrstreitigkeiten erst und nur durch den Spruch des Nachfolgers Petri beendet werden konnten. Damit aber dieser Spruch von der Garantie der Wahrheit getragen ist, muß der Inhaber dieser Gewalt unfehlbar sein, sonst würde er die ganze Kirche in den Irrtum führen. Er ist also Besitzer der Unfehlbarkeit, mit welcher Christus seine Kirche ausgestattet wissen wollte. Diese Unfehlbarkeit ist an manche Bedingungen geknüpft. Der Papst ist nur unfehlbar, wenn er als oberster Lehrer der Kirche spricht, also nicht, wenn er eine Ansprache an Touristen richtet oder wenn er irgendwo in einem Land eine Predigt hält. Der Papst ist nur unfehlbar, wenn er für die Gesamtkirche spricht, und auch dann nur, wenn er eine letztgültige Entscheidung trifft, nicht eine vorläufige. Es muß sich um eine Entscheidung handeln, die nicht widerrufbar ist. Dieser Charakter der Entscheidung muß aus der Sprechweise erkennbar sein. Und schließlich muß es sich um eine Entscheidung handeln über die Glaubens- und Sittenlehre. Der Papst hat keine Gewalt, wenn er sich in das Gebiet der Naturwissenschaft, der Physik oder der Chemie einmengt oder wenn er eine Entscheidung über Sprachen geben wollte. Nein, seine Entscheidungsgewalt, seine Unfehlbarkeit ist beschränkt auf die Glaubens- und Sittenlehre. Er kann nur unfehlbar entscheiden, was zur Offenbarung gehört oder mit der Offenbarung zusammenhängt.

Solche Entscheidungen, meine lieben Freunde, sind außerordentlich selten. Die letzte Entscheidung in einer Glaubensfrage ist geschehen am 1. November 1950. Damals hat der Papst den Glaubenssatz von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel verkündet. Wenn wir eine weitere Dogmatisierung nennen wollen, dann müssen wir ein ganzes Jahrhundert zurückgehen, nämlich in das Jahr 1854. Also so selten sind unfehlbare Lehrentscheidungen in Glaubenssachen. Deswegen treffen die Vorwürfe, die von nichtkatholischer Seite gegen die Unfehlbarkeit des Papstes erhoben werden, ins Nichts. Die Unfehlbarkeit ist nichts anderes als die Unfehlbarkeit, mit welcher der Herr seine Kirche ausgestattet wissen wollte. Sie konzentriert sich aber im Entscheidungsfalle in einer Person, welche die Kirche repräsentiert, nämlich im römischen Papst.

Meine lieben Freunde, Päpste werden dadurch, daß sie mit der Fülle der Gewalt ausgestattet werden, nicht zu Göttern. Päpste bleiben fehlbar, bleiben der Sünde unterworfen: Jeder Papst hat seinen Beichtvater, und Päpste können auch Unheil über die Kirche bringen. Das ist gar keine Frage. Aber in jedem Papst lebt die Kraft Christi, lebt die Kraft, mit welcher er die Nachfolger Petri ausgestattet wissen wollte. Und diese Kraft hat sich in vielen Päpsten wunderbar bewährt. 40 von den knapp 270 Päpsten, die bisher die Kirche regiert haben, sind als Martyrer gestorben, haben ihr Leben für Christus geopfert, haben der Wahrheit das Lebensopfer gebracht.

In den Katakomben von Rom hat man einmal eine alte Öllampe gefunden. Auf dieser Öllampe steht geschrieben: *Petrus stirbt nicht*. Nein, Petrus stirbt nicht.

Wenn ein Papst aus diesem Leben scheidet, dann folgt ihm ein anderer nach, und so wird es sein bis zum Ende der Zeiten, bis der Herr wiederkommt, seine Kirche zu richten.

Der deutsche Philosoph evangelischer Religion Schelling wurde einmal gefragt, was er vom Papsttum halte. Er gab darauf die Antwort: „Was ich vom Papsttum halte? Ich halte dafür, daß das Christentum längst von der Erde verschwunden wäre, wenn es kein Papsttum gäbe.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die wahre Kirche (3)

(Über die Hierarchie der Kirche)

02.08.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben uns vorgenommen, die Wahrheit über die Kirche zu bedenken. Christus hat eine Gemeinschaft von Gläubigen gegründet, er hat ihr die Grundzüge einer Verfassung eingestiftet. Am vergangenen Sonntag sahen wir, daß er einen Stellvertreter als Nachfolger des Petrus bestellt hat, den römischen Papst.

Daneben gibt es eine ganze Hierarchie, eine heilige Ordnung, und zwar eine doppelte Hierarchie, eine Hierarchie der Weihe und eine Hierarchie der Hirtenschaft. Die Hierarchie der Weihe hat drei Stufen, denn sie beginnt mit dem Diakon und führt über den Priester zum Bischof. Andere Weihen göttlichen Rechtes als diese drei gibt es nicht. Es gibt nur Diakone, Priester und Bischöfe. In der Ämterhierarchie, in der Hierarchie der Hirtengewalt gibt es mehr Stufen. Da gibt es nämlich über den Diakonen und Priestern nicht nur Bischöfe, sondern auch Erzbischöfe, Metropoliten, Primasse, Patriarchen und an der Spitze den Universalregenten der Kirche, den römischen Papst.

Die Hierarchie der Kirche ist in ihren wesentlichen Teilen nicht ein Gemächte von Menschen, sondern von Christus dem Herrn selbst eingesetzt. Er hat nämlich die Apostel neben dem Petrus berufen und als Nachfolger der Apostel die Bischöfe bestellt. Die Bischöfe folgen den Aposteln nach, ähnlich wie der Papst dem Apostel Petrus nachfolgt. Der Papst ist ein außergewöhnlicher Nachfolger eines bestimmten Apostels, nämlich des Apostels Petrus. Die Bischöfe folgen insgesamt den Aposteln nach. Schon am Anfang, im Neuen Testament greifbar sehen wir die Grundlinien der Hierarchie entstehen. Etwa im Brief an die Philipper spricht der Apostel Paulus von Diakonen und Bischöfen. Der Sprachgebrauch war in der damaligen Zeit noch nicht fest, er hat sich allmählich entwickelt. In den judenchristlichen Gemeinden nannte man die Priester *Presbyteroi* und in den heidenchristlichen Gemeinden nannte man sie *Episcopoi*. Der Ausdruck „Presbyteroi“ (Älteste) war für die judenchristlichen Gemeinden deswegen angemessen, weil die Judenchristen aus ihrer jüdischen Vergangenheit die Ältesten kannten. Jede Synagoge hatte ihren Ältesten, und so hat man diesen Namen aufgegriffen für die Priester des Neuen Bundes. Der Name „Priester“ kommt ja von „Presbyteros“ (Ältester). Aber weil eben die Männer, die zu Priestern bestellt wurden, nicht immer Älteste waren, sondern auch junge Männer, deswegen war dieser Name in den heidenchristlichen Gemeinden, die ja das Ältesten-Institut nicht kannten, unangemessen. In den heidenchristlichen Gemeinden erhielten deswegen diese Männer, die wir Priester nennen, den Namen „Episcopoi“, das heißt „Bischöfe“.

Ja, sind denn dann Priester und Bischöfe dasselbe? O nein, das war zu keiner Zeit so, sondern unter den mehreren Priestern, die in einer Gemeinde wirkten, war immer einer, der an der Spitze stand, einer, der die Führung hatte, einer, der die Weihen spendete.

Wir wissen schon aus den Paulusbriefen, daß er Bischöfe als Einzelbischöfe neben einem Kollegium von Priestern eingesetzt hat. Auf der Insel Kreta bestellte er den Titus zum Bischof und in Ephesus setzte er den Timotheus als Bischof ein.

Neben Priestern und Bischöfen gab es die Diakone. Die Diakone entstanden, weil die Apostel mit den vielen Aufgaben, die ihnen oblagen, nicht fertig wurden; da brauchten sie Gehilfen, Diener, *Diakonoï*, denn das griechische Wort „Diakonoï“ heißt ja „Gehilfen“, heißt soviel wie „Diener“. Diese Diakone sind die unterste Stufe in der kirchlichen Hierarchie. Diakone können taufen, die Kommunion austeilen und predigen. Damit sind im wesentlichen ihre Aufgaben und ihre Vollmachten

angegeben. Priester dagegen dürfen das Meßopfer feiern und die Lossprechung im Bußsakrament geben. Ihre Vollmachten sind größer. Am umfassendsten sind die Vollmachten der Bischöfe. Sie können als heilige Väter Diakone und Priester hervorbringen, indem sie sie weihen. Sie dürfen die Weihenspenden. Nur Bischöfe dürfen die Weihenspenden, und dem Bischof ist auch ordentlicherweise die Spendung der Firmung vorbehalten.

In den letzten Jahren hat der Feminismus behauptet, es habe in der Kirche auch weibliche Kleriker gegeben. Weibliche Kleriker hat es gegeben, aber nicht in der Kirche, sondern bei deren Abspaltungen, bei den Sekten, den Montanisten beispielsweise, einer Sekte in Nordafrika, die kannte Priesterinnen. Aber die Kirche, die Kirche Jesu Christi hat niemals heilige Weihenspenden an Frauen gespendet. Auch die sogenannten Diakonissen wurden nicht geweiht, sondern sie wurden bestellt in einer anderen Weise, und zwar vor allem als Hilfe bei der Taufe. Damals spendete man die Taufe ja durch Untertauchen. Da mußten sich die Menschen ganz ausziehen, und da brauchte man natürlich für weibliche Täuflinge auch Frauen. Diesen Dienst hatten die Diakonissen. Sie haben dagegen niemals - wie die Diakone - dem Bischof oder dem Priester bei der Eucharistiefeier, der heiligen Messe zur Seite gestanden. Sie haben niemals eine heilige Weihe empfangen.

Der Grund dafür, daß die Weihe dem Manne vorbehalten ist, liegt darin, daß Gott wollte, daß sein Logos, daß der Erlöser als Mann erschien. Christus, der Jesus von Nazareth, war ein Mann, und alle, die in seiner Nachfolge und an seiner Stelle als Diener der Erlösung tätig sind, müssen die Eigenschaft des Mannes besitzen. Das hat Gott so festgelegt, daran kann kein Mensch rütteln, das ist den Menschen vorgegeben, auch der Kirche vorgegeben, und alle, die meinen, man könne Weihenspenden auch Frauen übertragen, rütteln an Gottes Gebot.

Die Bischöfe unterscheiden sich von den Aposteln in zweifacher Hinsicht. Die Apostel wurden nämlich zur ganzen Erde, zu allen Völkern gesandt. Die Bischöfe haben nur eine Diözese, über die sie regieren, über die sie gestellt sind. Sie haben also keine Jurisdiktion über die ganze Erde, wie die Apostel, sondern sie sind in ihrer Hirtengewalt beschränkt. Die Apostel besaßen die persönliche Unfehlbarkeit. Der einzelne Bischof ist nicht unfehlbar. Kein einziger Bischof ist unfehlbar.

Die Minderung ihrer Gewalt erklärt sich daraus, daß der Herr eben Unterschiede gemacht hat zwischen den Aposteln und den anderen Jüngern. Den Aposteln sagte er: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Den anderen 72 Jüngern, die er aussandte, denen sagte er nur: „Gehet hin, ich sende euch!“

Aus diesem Unterschied von Aposteln und Jüngern sind die hierarchischen Unterschiede in unserer Kirche hervorgegangen. Die Bischöfe sind wahre Regenten ihrer Diözesen. Sie haben eine ordentliche Gewalt. Sie sind nicht bloße Stellvertreter des Papstes, nein, sie sind wahre und wirkliche Hirten ihrer Bistümer. Vereint mit dem Papst bilden sie das Bischofskollegium, und dieses besitzt auch - wie der Papst allein - die höchste Gewalt über die Gesamtkirche. Losgelöst vom Papst besitzt die übrigbleibende Gesamtheit der Bischöfe dagegen keine Gewalt.

Ohne den Bischof von Rom wäre eine Bischofsversammlung ein Rumpfparlament. Es wäre im buchstäblichen Sinne kopflos. Es fehlt ihm das Haupt, das Christus über seine Kirche bestellt hat.

Die katholische Kirche ist eine Bischofskirche. Nun gibt es auch andere Religionsgemeinschaften, die wirkliche oder scheinbare Bischöfe haben. Wirkliche Bischöfe besitzen die Orthodoxen, also die griechische Kirche oder die russische Kirche und die altorientalischen Kirchen. Diese Kirchen haben wirkliche, gültig geweihte Bischöfe. Diese Bischöfe besitzen die volle Weihegewalt. Ihre Regierungsgewalt ist aber zumindest umstritten, denn sie haben ja die Verbindung mit Petrus abgebrochen, und deswegen muß man ihre Verfügungen und ihre Verordnungen als objektiv illegitim betrachten. Subjektiv sind sie natürlich guten Glaubens, aber objektiv fehlt ihnen mit der Verbindung zum römischen Papst auch die Regierungsgewalt.

In anderen Religionsgemeinschaften gibt es nur Männer, die zwar den Namen „Bischöfe“ tragen, es aber nicht sind. So ist es im Protestantismus. Die sogenannten Bischöfe im Protestantismus haben keine Weihe. Sie sind Laien wie jeder andere. Sie führen einen Namen, aber sie haben nicht das Amt. Es fehlt ihnen die *successio apostolica*, die apostolische Nachfolge. Apostolische Nachfolge besagt, daß man bei jedem echten Bischof lückenlos Weihe auf Weihe zurückverfolgen kann bis zu den Aposteln. Die Kette darf nicht ein einziges Mal unterbrochen sein, denn dann wird sie zerrissen, und die Weihe ist ungültig. So aber ist es im Protestantismus. Den sogenannten Bischöfen im Protestantismus fehlt

die apostolische Nachfolge, fehlt die gültige Weihe. Sie haben den Namen Bischof also nur in einer ganz anderen Bedeutung als die katholischen Bischöfe, die gültig geweiht sind.

„Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ,“ hat einmal der heilige Augustinus ausgerufen. Er wollte damit sagen: Das Bischofsamt ist ein Dienstant. Für euch bin ich Bischof. Der Bischof ist zwar nicht von Volkes Gnaden, er verdankt sein Amt nicht einer Popularwahl, aber er ist zu Volkes Diensten. Er ist ganz dafür bestellt, seine Herde zu weiden. Und weiden, das heißt eben führen, nähren, hegen, pflegen. „Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ.“ Auch der Bischof bleibt heilsbedürftig, bleibt heilsempfänglich. Auch der Bischof muß seine Sünden bereuen und muß oft im Bußsakrament sich von seinen Sünden befreien lassen. Auch der Bischof kann sich nicht selbst das Heil geben, sondern muß sich von einem anderen Bischof oder Priester das Heil vermitteln lassen. Mit euch bin ich Christ.

So wollen wir, meine lieben Freunde, mit der ganzen heiligen Schrift und mit der Überlieferung den Bischof hochschätzen. Die Bischöfe sind bestellt, die Herde Gottes zu weiden. Aber sie haben auch eine furchtbare Verantwortung, und die wird ihnen einmal beim Gericht nicht leicht werden. Beten wir für sie, daß sie ihr Amt fruchtbar zu unserem Heile und für ihre eigene Seligkeit ausüben!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die wahre Kirche (4)

(Über die eine wahre Kirche)

09.08.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als der böse Feind sah, daß die Götzentempel verödeten und das Heidentum zusammenbrach, da ersann er eine neue List. Er ließ nämlich aus dem Schoße der Christenheit Irrlehren entstehen, und so haben sich in den 2.000 Jahren christlicher Geschichte Hunderte und Aberhunderte von selbständigen sogenannten Kirchen gebildet, die der von Christus gestifteten Kirche Konkurrenz zu machen sich bemühten. Christus aber hat nur eine Kirche gegründet als Trägerin der Wahrheit, und es muß, wenn immer diese Kirche ihre Funktion und ihren Auftrag erfüllen soll, möglich sein, sie zu erkennen, sie zu unterscheiden von jenen Gebilden, die ohne und gegen Gottes Willen neben ihr und nach ihr hervorgebracht worden sind.

Diese Möglichkeit besteht tatsächlich. Es gibt Mittel, die wahre Kirche von späteren Erzeugnissen zu unterscheiden.

Ein entscheidendes Merkmal der wahren Kirche ist, daß sie überall und immer am meisten verfolgt wird. So hat es der Herr vorausgesagt: „Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen. Der Knecht ist nicht über dem Herrn. Sie werden euch vor Statthalter und Könige schleppen, ja es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glaubt.“ An keinem Gebilde, das sich auf Christus beruft, hat sich diese Weissagung des Herrn so erfüllt wie an der katholischen Kirche. 2.000 Jahre Kirchengeschichte sind auch 2.000 Jahre Verfolgung. Am meisten verfolgt werden diejenigen Christen, seien es geweihte oder ungeweihte, die sich am energischsten und am vorbehaltlosesten für Gott, seine Wahrheit und seine Kirche einsetzen. Ich will aus der 2.000-jährigen Geschichte nur ein Beispiel erwähnen, nämlich den sogenannten Kulturkampf in unserem deutschen Vaterland. In diesem Kulturkampf, der in den Jahren 1871 bis 1875 etwa - jedenfalls in seiner heißesten Phase - tobte, in diesem Kulturkampf wurden viele deutsche Bischöfe ins Gefängnis gesperrt. Der Erzbischof von Köln war ein halbes Jahr im Gefängnis, der Erzbischof von Posen-Gnesen ein ganzes Jahr, ebenso der Bischof von Trier ein Jahr und der Bischof von Paderborn, Martin, ein halbes Jahr.

241 katholische Priester wurden zu Geld- oder Gefängnisstrafen verurteilt, weil sie die Messe lasen und Sterbenden die Sakramente spendeten. 136 katholische Redakteure und 261 andere Laien wurden mit Strafen belegt, weil sie dieses Vorgehen der Regierung mißbilligten.

Das, meine lieben Freunde, ist ein Beispiel für die Verfolgung der katholischen Kirche. Im Kampfe gegen diese Kirche - das ist das Merkwürdige - sind sich alle einig. Es war schon zur Zeit Jesu so; damals wurden nämlich Herodes und Pilatus Freunde, die vorher Feinde gewesen waren. In der gemeinsamen Gegnerschaft gegen Jesus begründeten sie ihre Freundschaft. So ist es auch immer gewesen, daß die von der katholischen Kirche abgespaltenen Gemeinschaften, so unterschiedlich sie untereinander sind und so sehr sie sich gegenseitig bekämpfen, einig sind in der Ablehnung, im Kampfe und in der Verunglimpfung der katholischen Kirche. Die Freiheit wird für alle gewährt, die Pressefreiheit, die Meinungsfreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Vereinsfreiheit, aber wenn alle diese Freiheiten von der Kirche in Anspruch genommen werden sollten, dann werden diese Freiheiten ihr versagt.

Die wahre Kirche ist diejenige, die am meisten verfolgt wird. Es ist kein Zweifel: Das ist die katholische Kirche!

Ein weiteres Kennzeichen: Die wahre Kirche ist da, wo der Fels ist, denn auf einen Felsen hat Christus seine Kirche gebaut. Der Fels aber ist Petrus, und dieser Fels lebt fort in den Nachfolgern Petri. Wo der Papst ist, da ist die Kirche. Ohne Papst kann die katholische Kirche, die Kirche Christi nicht sein. Und diejenigen Kirchen oder Sekten, die den Papst bekämpfen oder ablehnen, können nicht die wahre Kirche Christi sein.

Es gibt vier Merkmale zu den beiden genannten, welche die wahre Kirche auszeichnen. Die wahre Kirche muß nämlich einig, heilig, katholisch und apostolisch sein.

Sie muß einig sein, d.h. die Wahrheit, die Lehre also, die Gnadenmittel und das Oberhaupt müssen einig sein. Das gilt es bei der katholische Kirche festzustellen. Allen Abweichungen, allen Verirrungen zum Trotz, die - Gott sei es geklagt - auch in dieser Kirche vorkommen, ist diese Kirche einig in der Lehre, einig in den Gnadenmitteln und Sakramenten, einig im Oberhaupt. Irrlehrer verlieren automatisch die Kirchengliedschaft, so daß man also nicht sagen kann: Aber in der katholischen Kirche wird ja auch Irriges gelehrt. Nein, nicht in der katholischen Kirche! Wer Irriges lehrt, verliert die Kirchengliedschaft, er ist nicht mehr Glied der Kirche. Ob das Irrige von den Bischöfen ausgesprochen wird oder nicht, spielt keine Rolle, es ist so! Denn zur Kirchengliedschaft gehört notwendig das Bekenntnis des wahren Glaubens. Wer sich hartnäckig vom katholischen Glauben, auch nur von einer Wahrheit dieses Glaubens abwendet, der geht der Kirchengliedschaft verlustig.

Diese Kirche ist heilig, d.h. sie hat die Mittel und die Fähigkeit, die Menschen zur Heiligkeit zu führen. Ihre Lehre ist groß, erhaben und würdig. Ihre Gnadenmittel, vor allem Bußsakrament und Eucharistie, vermögen den Menschen zur Heiligkeit zu führen. Die evangelischen Räte, die besonders in den Orden gelebt werden, sind vorzügliche Mittel der Heiligung. Diese Kirche ist also fähig, Heilige heranzubilden, und sie ist darum fruchtbar und heilig. In jeder Zeit gibt es offenkundige oder verborgene Heilige. Wir wissen das manchmal nicht, auch wenn es in unserer Nähe vorkommt, daß ein Mensch heroische Tugenden besitzt. Erst wenn jemand den Schleier lüftet, der über seinem Leben liegt, da sieht man, welche Last ein Mensch trägt, wie er sie wunderbar in der Geduld Christi trägt, wie er aushält, so wie unser Herr ausgehalten hat, und wie er deswegen zur Heiligkeit heranreift.

Die wahre Kirche muß katholisch sein. Katholisch heißt soviel wie allgemein, d.h. sie muß die Absicht und die Fähigkeit haben, die Menschen aller Zeiten und aller Zonen in sich aufzunehmen; denn der Herr ist für alle Menschen gestorben, er läßt alle ein, sich seiner Kirche anzuschließen. Er hat die Apostel zu allen Völkern gesandt, sie sollen alle Völker zu seinen Jüngern machen. Und so hat es die Kirche auch getan. Sie hat die herrschsüchtigen Römer und die geistesstolzen Griechen, die rauhen Germanen und die fremdenfeindlichen Slawen in sich zu fassen vermocht, sie hat ihre Glaubensboten ausgesandt in alle Kontinente, von Australien bis in die Arktis, und überall ist es ihr gelungen, Menschen für sich zu gewinnen, so daß aus der virtuellen Katholizität die aktuelle Katholizität geworden ist.

Die wahre Kirche ist apostolisch, d.h. sie stammt aus den Zeiten der Apostel. Ihre Einrichtung ist im wesentlichen dieselbe wie zur Zeit der Apostel, und ihre Vorsteher hängen mit den Aposteln als ihre Nachfolger zusammen wie die Glieder einer Kette. Eben das ist bei der katholischen Kirche, und in vollem Sinne nur - nur! - bei der katholischen Kirche der Fall. Sie stammt aus der Zeit der Apostel. Sie hat das apostolische Erbe bewahrt. Ihre Bischöfe stehen in der apostolischen Sukzession, sind deswegen die Nachfolger der Apostel. Alle anderen sind von ihr abgespalten, haben selbstverständlich aus diesem goldhaltigen Berg Goldgüter mitgenommen, das sind die Spuren der Kirche. Aber es gibt nur eine wahre Kirche, und das ist die katholische!

Ein berühmter Konvertit des vorigen Jahrhunderts, nämlich der Graf Stollberg, der vom evangelischen Glauben zur katholischen Kirche übergetreten ist, wurde einmal wegen seiner Konversion von Protestanten zur Rede gestellt. Einer sagte zu ihm: „Man wechselt seine Religion nicht!“ „Sie haben ganz recht,“ sagte Stollberg zu ihm, „man wechselt seine Religion nicht. Wenn meine Vorfahren nicht von der katholischen Kirche abgefallen wären, hätte ich nicht in sie zurückzukehren brauchen.“

Wahrhaftig, es ist nun einmal so, meine lieben Freunde, die eine, wahre Kirche ist auch heute, trotz aller Verunstaltungen, die Menschen ihr zufügen, trotz aller Mißbräuche, die wir nur allzu gut kennen,

trotz aller Uneinigkeit, die wir beklagen, die wahre, katholische Kirche ist auch heute für den, der willens ist, zu sehen und zu erkennen. Auch heute gilt, was der Mitarbeiter Luthers, Melanchthon, einmal seiner katholischen Mutter geschrieben hat: „Protestantisch ist besser zu leben, katholisch ist besser zu sterben.“ Und noch etwas anderes hat er geschrieben: „Die neue Religion hat den Schein für sich, die katholische Religion hat die größere Sicherheit.“

Deswegen, meine lieben Freunde, wollen wir allen Ärgernissen, Ängsten und Sorgen zum Trotz bei dieser Kirche ausharren, wollen uns von ihr nicht trennen, wollen ihr unsere Kräfte weihen, wollen dafür beten und arbeiten, daß sie wieder erstrahlt als das, was sie nach Gottes Willen sein soll: die Stadt auf dem Berge.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die wahre Kirche (5)

(Über die Lehre: Außerhalb der Kirche kein Heil)

16.08.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Menschen, auch viele von denen, die sich Katholiken nennen, hören das Wort von der alleinseeligmachenden Kirche nicht gern. Und doch ist dieser Satz, daß die Kirche, daß die katholische Kirche die alleinseeligmachende sei, ein Dogma katholischen Glaubens. Zahllose Konzilien haben den Satz ausgesprochen und wiederholt: *Extra ecclesiam nulla salus* - Außerhalb der Kirche ist kein Heil. Das bedeutet, außerhalb der katholischen Kirche kann man das Heil, d.h. den Himmel, die himmlische Herrlichkeit nicht gewinnen. Ist dieser Satz anstößig, oder ist er konsequent aus dem Glauben an Jesus Christus entwickelt? Die Wahrheit Außerhalb der Kirche ist kein Heil läßt sich in drei Sätzen entfalten:

1. Die katholische Kirche allein besitzt die Mittel zur Seligkeit.
2. Jeder Mensch ist streng verpflichtet, sich dieser Kirche anzuschließen.
3. Wer ohne Schuld außerhalb dieser Kirche steht, kann gerettet werden.

Der erste Satz lautet: Die katholische Kirche ist wahrhaft die alleinseeligmachende, weil sie allein die Mittel besitzt, die zur Seligkeit führen. Diese Mittel sind die Lehre Christi, die Gnadenmittel und die von Christus bestellten Lehrer und Hirten. Es ist keine Anmaßung, wenn die Kirche sagt: Ich bin der Strom, der ins Lebensmeer fließt, auch wenn rechts und links noch Tümpel blinken und Bäche rauschen: Ich bin der Strom, der ins Lebensmeer fließt.

Wahrheit und Irrtum können nicht gleichgesetzt werden. Die Kirche spricht mit dem Satze „*Extra ecclesiam nulla salus*“ niemandem das Heil ab, sie sagt nicht, wer gerettet wird, sondern sie sagt, wodurch man gerettet wird, nämlich durch die Wahrheit und Gnade Jesu Christi, die in der katholischen Kirche durch die Zeiten getragen werden. Es liegt also in diesem Satz keine Intoleranz, keine Unduldsamkeit gegenüber anderen Menschen, sondern es liegt darin eine Intoleranz, eine Unduldsamkeit gegenüber dem Irrtum. Die Wahrheit ist nun einmal unduldsam gegenüber dem Irrtum, und Gott ist nun einmal unduldsam gegenüber Götzen.

Die Synagoge, das Judentum, wies nur auf den Weg zum Heil hin, die Kirche *ist* der Weg zum Heil. Sie ist der einzige Weg zum Heil, weil Christus nur eine einzige Kirche gestiftet hat. In dieser einen Kirche lebt er fort, diese eine Kirche erhält er in der Wahrheit, in dieser einen Kirche ist die Fülle der Wahrheit und der Gnade zu finden, und nur in ihr. Denn alle, die sich von ihr getrennt haben, haben entweder an der Wahrheit oder an der Gnade Verluste erlitten. Sie haben das Priestertum verworfen, sie haben das Bußsakrament aufgegeben, sie haben das Meßopfer in eine Gedächtnisfeier verwandelt. Nur in der Kirche Christi, die wir die katholische nennen, ist die Gnade und Wahrheit in Fülle und Reinheit zu finden.

Der erste Satz lautet also: Nur in der katholischen Kirche sind die Mittel des Heiles in voller Intensität erhalten. Der zweite Satz heißt: Jeder Mensch ist streng verpflichtet, in diese Kirche einzutreten. Ja, wozu hätte sie denn der Herr gestiftet, wenn er nicht gewollt hätte, daß alle Menschen sich in diese neue Arche Noah, in der man aus der Sintflut gerettet wird, einfinden? Das ist ja der Zweck der Kirche, daß sie alle Menschen zu Jüngern Christi machen soll, daß sie alle Menschen, alle Völker in sich

vereinen soll. Und Gott scherzt nicht, Gott macht keinen Spaß, er überläßt es nicht dem Belieben des Menschen, er gebietet. Und er gebietet, daß alle Menschen sich dieser Kirche anschließen, auf daß sie in ihr die Wahrheit und die Gnade Christi finden.

Kann man nicht sagen: Ein Mensch wechselt seine Religion nicht? Doch, man muß immer vom Falschen zum Wahren wechseln. Das ist ein heilsamer Wechsel. Man muß immer lernen und lernwillig sein. Wer ein durch Unrecht erworbenes Vermögen von seinem Vater erworben hat, der muß es eben hingeben. Und wer durch Erziehung und Umwelt zu einem falschen Glauben gekommen ist, der muß ihn eben preisgeben, um ihn gegen den wahren einzutauschen.

Viele Menschen aller Zeiten haben diesen Ruf Gottes erkannt und sind von dem Irrtum zur Wahrheit geschritten. Gerade das vorige Jahrhundert war ein Jahrhundert der Konvertiten. Viele Menschen, und zwar meistens hochgestellte, gebildete, wertvolle Menschen haben den Weg zur Kirche gefunden. Ich erinnere nur etwa für England an die beiden späteren Kardinäle Newman und Manning, die vorher anglikanische Geistliche waren. Aber auch edle Frauen fanden und finden den Weg zur wahren Kirche. König Gustav Adolf von Schweden, der grimmige Feind der katholischen Kirche, hatte eine einzige Tochter, Christine. Christine war eine begabte Frau, sie studierte ununterbrochen, sie las viel, sie unterhielt sich mit Philosophen, u.a. mit Descartes, und durch ihr Studium kam sie zu der Überzeugung, daß die katholische Kirche die wahre sei. In Schweden aber konnte sie nicht katholisch werden und katholisch leben. So legte sie ihre Krone nieder, verzichtete auf das Königtum und begab sich nach Rom, wo sie bis zu ihrem Tode lebte. Sie ist begraben in der Peterskirche in Rom. Und soeben haben wir ja erlebt, wie eine wunderbare Frau, nämlich Christa Meves, diese bedeutende Psychotherapeutin, den Weg zur katholischen Kirche gefunden hat.

Wer erkennt, daß die katholische Kirche die wahre ist, der hat die Pflicht, in sie einzutreten. Denn es ist niemals egal, was man glaubt. Man muß das glauben, was Gott geoffenbart hat. Wozu hätten sich die Apostel sonst so viel Mühe gegeben, bis an die Grenzen der Erde zu gelangen? Wozu hätte Gott seine Heilsveranstaltung überhaupt ins Werk gesetzt, wenn es gleichgültig wäre, was man glaubt? Hat nicht der Herr in der feierlichsten Stunde seines Lebens bekannt: „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe“? Es kann in Ewigkeit nicht gleichgültig sein, was einer glaubt, sondern jeder ist verpflichtet, nach der Wahrheit zu streben, die Wahrheit anzunehmen und in der Wahrheit zu verharren. Der Hort der Wahrheit ist die katholische Kirche.

Jeder also ist verpflichtet, nach Erkenntnis der Wahrheit in die katholische Kirche einzutreten. Aber das ergibt natürlich auch den dritten Satz: Wer ohne Schuld diese Kirche nicht erkennt oder nicht findet, der kann selig werden, wenn er gottesfürchtig lebt.

Gott wird niemanden verwerfen, weil er die katholische Kirche ohne eigene Schuld nicht fand, weil er von ihr nicht gehört hatte, weil Umstände ihn gehindert haben, in diese Kirche einzutreten. Wer ohne Schuld ist, der kann gerettet werden.

Wer dagegen aus eigener Schuld diese Kirche nicht findet, kann nicht gerettet werden, wer sich z.B. nicht um die Wahrheit bemüht, wer in den Tag hineinlebt, oder wer zwar erkennt, daß die katholische Kirche die wahre ist, aber nicht durch ihre strengen Verpflichtungen gebunden sein will. Ein Japan-Missionar hat einmal vor einiger Zeit geschrieben, die Japaner wüßten sehr gut, daß das Christentum ihrer Religion überlegen ist, aber sie wollten es nicht annehmen, weil das Christentum ihnen zu beschwerlich ist.

Ebenso wird selbstverständlich nicht gerettet werden, wer aus dieser Kirche, die er als die wahre erkannt hat, austritt und sich von ihr trennt, etwa um einer Ehe willen oder um anderer Vorteile willen. Nein, nur derjenige wird gerettet werden, der ohne Schuld diese Kirche nicht kennt und gottesfürchtig lebt, d.h. also seinem recht gebildeten Gewissen getreu folgt. Ja, ist das nicht ein Widerspruch zu dem Satze: Außerhalb der Kirche kein Heil? Nein. Wer gottesfürchtig lebt und getreu seinem Gewissen folgt, ist nämlich nicht außerhalb der Kirche, er ist innerhalb der Kirche. Denn wer gottesfürchtig lebt, hat Gottesliebe, und die Gottesliebe ist eine Art Begierdetaufe, und durch diese Begierdetaufe gehört er zur Kirche. Er gehört zur Kirche als ein unsichtbares Glied. Die Kirche hat eben sichtbare und unsichtbare Glieder. Sichtbare Glieder sind diejenigen, die getauft sind, den katholischen Glauben bekennen und in der Gemeinschaft mit der Kirche verharren. Unsichtbare Glieder sind diejenigen, die ohne Schuld äußerlich nicht zur Kirche gehören, aber die Gesinnung haben, die

man in dieser Kirche haben muß, nämlich Gott dem Herrn die Ehre zu geben und seinen Willen zu erfüllen.

Deswegen können wir sagen: Es waren in der Kirche Männer und Frauen, die gelebt haben, als die Kirche noch gar nicht existierte. Die Gerechten Abel, Abraham, Hiob, Tobias - sie waren in der Kirche. Vom ersten Gerechten bis zum letzten Auserwählten sind alle Menschen in der Kirche, die gottesfürchtig gelebt haben und ihrem Gewissen treu gefolgt sind.

Da haben wir also die Fülle der Bedeutung des Satzes: Außerhalb der Kirche ist kein Heil. Tatsächlich, der Satz gilt, er gilt ohne Ausnahme. Aber man muß ihn richtig verstehen, und das bedeutet eben: Es gibt in der Kirche, in dieser Arche Christi, sichtbare und unsichtbare Glieder. Unter den sichtbaren gibt es wieder tote und lebendige. Man kann mit dem Glauben und durch die Taufe in der Kirche sein und doch verloren gehen, wenn man nämlich in der Todsünde lebt und stirbt. Wer in der Todsünde lebt und stirbt, wer gegen die heiligmachende Gnade fehlt, der ist ein totes Glied der Kirche und der wird nicht gerettet werden, obwohl er äußerlich in der Kirche war.

Da sehen wir die ungeheure Verantwortung, die wir Christen, die wir gläubigen katholischen Christen haben. Wir müssen nicht nur glauben, wir müssen auch leben, was wir glauben. Wir dürfen nicht nur äußerlich zur Kirche, die in den Himmel führt, gehören, sondern wir müssen auch innerlich mit unserer Gesinnung dabei sein. Wenn wir das leben, was wir glauben, dann werden wir gerettet werden, dann wird sich an uns erfüllen der wunderbare Satz: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der kann Gott nicht zum Vater haben.“ Dann wird sich erfüllen der Satz: Außerhalb der Kirche kein Heil!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die wahre Kirche (6)

(Über die zwei Gewalten in Staat und Kirche)

23.08.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Zwei Gewalten auf Erden hat Gott die Sorge um das Menschengeschlecht anvertraut, der staatlichen Gewalt und der kirchlichen Gewalt. Beide Gewalten haben ihren Ursprung in Gott. Christus hat die Kirche gestiftet, und Gott hat die Notwendigkeit einer Autorität in der Gesellschaft in die menschliche Natur hineingelegt und damit zumindest mittelbar die staatliche Gewalt begründet.

Vom Ursprung der staatlichen Gewalt ist die jeweilige Übertragung zu unterscheiden. Bei der Übertragung wirken die Menschen mit. Sie wählen einen Fürsten, einen Herzog, einen König, oder sie küren einen Präsidenten. Das bedeutet nicht, daß die Gewalt, die der staatlichen Autorität eigen ist, im Volke ihren Ursprung hat. Das bedeutet nur, daß die von Gott stammende Gewalt der Person übertragen wird, die das Volk wählt. Also: Ursprung der Gewalt und Übertragung derselben sind notwendig zu unterscheiden.

Die beiden Gewalten, die auf Erden bestehen, haben verschiedene Ziele. Der Staat ist die Anstalt, die das zeitliche Wohl des Menschen zu besorgen hat. Den Menschen das Leben erhalten, für Nahrung, Wohnung und Kleidung sorgen, das ist dem Staat aufgetragen. Die Kirche hat das ewige Wohl des Menschen zu besorgen. Sie hat die Aufgabe, den Menschen zum Himmel zu führen. Es ist nicht - darüber bestehen Mißverständnisse - die Aufgabe der Kirche, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Das ist Sache des Staates. Da verwechselt man die Funktionen, wenn man der Kirche die Aufgabe zuweist, die Menschen in Arbeit und Brot zu bringen.

Staat und Kirche sind nach dem Ursprung von Gott gegründet, aber sie haben verschiedene Ziele. Sie unterscheiden sich auch in anderer Weise, denn es gibt nur eine Kirche, nur eine wahre, von Christus gestiftete Kirche, aber es gibt viele Staaten. Es gibt viele Völker, aber sie alle haben ihre Heimat in der einen Kirche. Die Kirche legt sich bezüglich der Staatsform nicht fest. Für die Kirche ist jede Staatsform erträglich, wenn sie die Menschenrechte gewährleistet. Ob es eine Monarchie oder eine Republik, eine parlamentarische oder eine unmittelbare Demokratie ist, die Kirche erhebt so lange keinen Einspruch gegen eine Staatsform, als die Sorge für das Gemeinwohl von diesem Staate gewährleistet wird.

Auch die Diktatur kann eine erlaubte Form des Staates sein. Unter Umständen, die es nicht anders gestatten, kann es notwendig sein, einen Diktator einzusetzen. Die Kirche hat sich niemals grundsätzlich gegen die Alleinherrschaft ausgesprochen, solange sie von einem Manne ausgeübt ist, der ein Gewissen hat, der das Gemeinwohl besorgt und der auf die Menschenrechte bedacht ist. Es ist also falsch, die Kirche einseitig für die Demokratie in Anspruch nehmen zu wollen. Die Demokratie hat ihre Vorteile, sie hat auch ihre Nachteile, aber es ist in jedem Falle unzutreffend, zu sagen, die Demokratie sei die Staatsform, welche die Kirche als die vorzüglichste oder gar als die allein zuverlässige ausgibt. Das tut sie nicht. Die Kirche bleibt zurückhaltend gegenüber der Staatsform. Sie achtet darauf, daß der Staat das Gemeinwohl besorgt und daß er die Menschenrechte berücksichtigt.

Staat und Kirche sind in ihrem Bereich jeweils die höchste Gewalt. Sie sind societates perfectae, vollkommene Gesellschaften, d.h. sie haben ein eigenständiges Ziel, und sie haben die Mittel, um die-

ses Ziel zu erreichen. Staat und Kirche sind auch voneinander unabhängig. Die staatliche Gewalt stammt nicht von der Kirche, und die kirchliche Gewalt stammt nicht vom Staate, sondern sie führen sich beide unmittelbar auf Gott zurück.

Freilich kommt wegen des höheren Zieles, das der Kirche eigen ist, der kirchlichen Gewalt ein gewisser Vorrang zu. Die Kirche hat ja die Menschen zum Himmel zu führen, und das ist die Aufgabe, die sie auf Erden ausführen muß. Infolgedessen, weil das himmlische Ziel über dem irdischen steht, kommt der Kirche in gewisser Hinsicht ein Vorrang vor dem Staat, vor der staatlichen Gewalt zu.

Beide sind unabhängig voneinander. Die Kirche hat ihre Priester-, Hirten- und Lehrgewalt von Christus bekommen. Nur den Aposteln hat der Herr gesagt: „Weidet meine Lämmer! Weidet meine Schafe! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Der Staat kann also der Kirche nicht vorschreiben, was sie predigen soll. Er kann den Christen nicht vorschreiben, was sie glauben müssen. Er kann den Priestern nicht vorschreiben, was sie für Sakramente spenden dürfen und wann sie das heilige Meßopfer feiern dürfen. Die Kirche ist in ihrem Bereiche unabhängig.

Freilich hat es immer wieder Übergriffe gegeben. Schon der aus dem Konzil von Nicäa bekannte Bischof Hosius von Cordoba hat dem Kaiser entgegengehalten: „Hier - nämlich im geistlichen Bereich - hier hast du uns gar nichts zu sagen! Du nimm hier unsere Weisungen an!“ Im geistlichen Bereich ist die Kirche unabhängig. Sie hat auch über die Sittlichkeit zu wachen, denn sie ist ja die Verkünderin der Gebote, und sie hat deswegen auch dem Staate zu sagen: Es ist dir erlaubt! - Es ist dir nicht erlaubt! Immer da, wo die Sittlichkeit in Frage steht, wo es um Gut und Böse geht, da hat die Kirche ein Wort zu sagen.

Aber sonst ist auch der Staat unabhängig. Da, wo es nicht um Gut und Böse geht, sondern wo Fragen der Zweckmäßigkeit zur Entscheidung anstehen, da ist der Staat von der Kirche unabhängig. Auch der Staat besitzt in seinen Grenzen eine Autonomie, eine Selbstgesetzlichkeit. Hier hat die Kirche nicht hereinzureden. Und wie es Übergriffe des Staates gegenüber der Kirche gegeben hat, so hat es auch Übergriffe von Kirchenmännern gegenüber dem Staat gegeben. Ich halte es beispielsweise nicht für zulässig, wenn Kirchenmänner unter Berufung auf die Sendung der Kirche sich in die Asylfrage einmischen. Das ist eine Sache des Staates, zu entscheiden, wie Asylanten aufgenommen werden, wie viele aufgenommen werden. Hier hat die Kirche nichts zu sagen. Das ist eine Frage der Zweckmäßigkeit, die muß der Staat nach seinen Kriterien beurteilen, hier sollten die Kirchenmänner schweigen.

Sie sollten auch schweigen, wenn es um die Frage der Atomenergie geht. Es ist Sache des Staates, zu beurteilen, ob es notwendig ist, Atomenergie zu verwenden, ob ihre Verwendung genügend sicher ist. Kirchenmänner haben hier keine Stimme, sie besitzen keine Kompetenz im technischen Bereich. Die Kirche hat nur da zu sprechen, wo Gut und Böse, wo die Moral, wo die Sittlichkeit in Frage steht. Da muß sie allerdings unter Umständen sagen: Es ist dir nicht erlaubt!

So unabhängig Staat und Kirche voneinander sind, so wenig sind sie beziehungslos. Sie haben ja für dieselben Menschen zu sorgen. Die Bevölkerung ist ein und dieselbe, für die der Staat und für die die Kirche eingesetzt sind. Infolgedessen sind Staat und Kirche auf Zusammenarbeit angewiesen. Sie sollen einträchtig zum Wohle der Bürger zusammenarbeiten. Der Staat soll die Kirche unterstützen, die Kirche soll dem Staat auf ihre Weise einen Beitrag leisten zum Wohlergehen der Bevölkerung. Der Ausdruck dieser Zusammenarbeit sind die Konkordate, Verträge zwischen Staat und Kirche, in denen verabredet wird, wie sie sich gegeneinander verhalten wollen. Die Konkordatsgeschichte ist eine Geschichte des Bemühens der Kirche um Zusammenarbeit mit dem Staat.

Die Kirche vermag dem Staate große Dienste zu leisten, einmal, indem sie den Menschen die Sittlichkeit lehrt, das Gute nahelegt, indem sie ihnen die Gebote predigt. Der Staat kann nicht bestehen, meine lieben Freunde, wenn seine Bürger nicht moralisch, sittlich handelnde Personen sind. Er selbst kann aber die Sittlichkeit nicht erzeugen. Wo soll er sie denn hernehmen? Sie kann nur von Gott kommen, und von da hat sie die Kirche empfangen. Sie hat also die unersetzliche Aufgabe, den Staatsbürgern die Verhaltensweisen, die Ethik, das Moralgesetz zu predigen. Damit erweist sie dem Staate einen unschätzbaren Dienst. Weil dieser Dienst eng mit der Religion verknüpft ist, Moral und Religion gehören ja zusammen, deswegen ist auch die Religion eine Stütze des Staates. Die Religion, also die Glaubenslehre, das Glaubensdogma - auch das ist eine Stütze der staatlichen Gemeinschaft.

Vor wenigen Wochen ist ein ganz bedeutsames Buch herausgekommen von Frau Prof. Noelle-Neumann. Diese Frau lehrt an unserer Universität in Mainz Publizistik. Frau Noelle-Neumann hat also ein Buch herausgebracht mit dem Titel „Die verletzte Nation“. In diesem Buche wird in umfangreichen Erhebungen in mehreren Staaten Europas, natürlich auch in der Bundesrepublik, der Nachweis geführt, daß mit dem Zusammenbruch der Religion - und einen solchen haben wir ja in Deutschland - auch die Sittlichkeit dahinfällt. Es ist das Buch geradezu eine erregende Lektüre. Hier wird ganz nüchtern mit den Mitteln der Publizistik - der Meinungsforschung - nachgewiesen, wie der große Traditionsbruch, wie man euphemistisch den innerkirchlichen Zusammenbruch der sechziger Jahre nennt, wie der große Traditionsbruch die Fundamente des Staatswesens erschüttert hat, weil die Sittlichkeit mit der Religion und mit dem Gottesdienstbesuch dahingefallen ist.

Ja, die Kirche, welche die Religion und die Sittlichkeit verkündet, leistet einen unermesslichen Beitrag für das Gemeinwohl des Staates. Die Gebote und die Lehre der Kirche sollen den Menschen vom Bösen abhalten. Moral und Dogma gehören untrennbar zusammen. Denn wenn man die Lehre von der Allwissenheit Gottes oder vom endlichen Gericht ernstnimmt, dann wird man eben das Böse meiden. Oder wenn wir erfahren, daß das Gericht nach den Werken erfolgt, werden wir eben gute Werke zu tun uns bemühen, werden wir den Notleidenden helfen, werden wir Werke der leiblichen und der geistlichen Barmherzigkeit tätigen. Da sieht man den unermesslichen Beitrag der Kirche für das Gemeinwohl des Staates.

Kluge Staatsmänner haben deswegen die Religion und die Kirche immer gefördert. Das begann mit Konstantin dem Großen und ging über Karl den Großen, Stephan den Heiligen, Wenzeslaus den Heiligen - um nur einige zu nennen - bis an die Schwelle unserer Zeit. Wer dagegen die Kirche verfolgt, wer die Religion ausschaltet, der spürt bald die Wirkungen seines bösen Tuns.

Im 18. Jahrhundert saß auf dem preußischen Thron ein Freidenker, König Friedrich II. von Preußen, von manchen „der Große“ genannt. Dieser Mann, ein Anhänger Voltaires, erlebte, wie seine frivole Art des Umgangs mit den Heiligen sich vom Königsthron immer mehr im Volke ausbreitete, und er sah gleichzeitig, wie Untaten und Verbrechen und Sittenlosigkeit in seinen Staaten immer mehr zunahmen. Und so hat eines Tages dieser König, der ja auch ein kluger Mann war, zu seinem Minister gesagt: „Schaff' er mir wieder Religion ins Volk!“

Ja, schaff' er mir wieder Religion ins Volk! Denn die Religion lehrt die Menschen die sittlichen Verhaltensweisen, ohne die ein Staatswesen nicht bestehen kann. Napoleon hat einmal das Wort gesprochen: „Ohne Religion kann man kein Volk regieren.“ Heute wird es versucht. Heute wird der Versuch gemacht, die Religion als eine Nebensache, ja als etwas Überholtes darzustellen. Seit über 40 Jahren wird unser Volk den Mächten der Verführung ausgesetzt, durch Nachrichtenmagazine, durch Illustrierte, durch Fernsehsendungen vergiftet, buchstäblich vergiftet.

Die Quittung, meine lieben Freunde, steht noch aus. Wir wissen, wie diese Quittung lautet. Sie lautet so, wie es der Prophet Hoseas schon einmal angekündigt hat: „Es ist keine Gotteserkenntnis im Lande, Fluchen, Lügen, Morden und Ehebrechen haben überhand genommen.“ Ja, wahrhaftig, das sind die Folgen der Religionslosigkeit. Die Religionslosigkeit zieht die Sittenlosigkeit nach sich. Der griechische Schriftsteller Plutarch hat einmal den Satz geschrieben: „Eher kann man eine Stadt in die Luft bauen als einen Staat ohne Religion erhalten.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Hoffnung

06.09.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im größten Teile des Glaubensbekenntnisses heißt es: Ich glaube. Ich glaube an Gott, ich glaube an Jesus Christus. Aber gegen Ende, da heißt es nicht mehr: Ich glaube, sondern: Ich erwarte, ich erhoffe die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Da ist also eine Zäsur, ein Einschnitt.

Glaube und Hoffnung sind nicht dasselbe. Die Hoffnung ist die vertrauensvolle Erwartung der Güter, die Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens uns versprochen hat. Die Hoffnung ist also zusammengesetzt aus einer Erwartung, aus einer Sehnsucht und aus einem Vertrauen. Wir können diese Mischung von sehnsüchtiger Erwartung und vertrauensvollem Hoffen an dem Greis Simeon erkennen. Ihm war die Verheißung zugekommen, er werde den Messias schauen. Er erwartete sehnsuchtsvoll diesen Tag, aber er hatte auch Vertrauen darauf, daß er ihn schauen werde. Hoffnung ist also die vertrauensvolle Erwartung der Güter, die uns Gott, die uns Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen hat.

Welches sind diese Güter? Die Güter, die uns Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen hat, sind die ewige Seligkeit und alle Mittel, die dazu notwendig sind. Die ewige Seligkeit hat uns Christus versprochen, wenn er sagte: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch eine zu bereiten.“ Das ist unser Ziel, dafür sind wir auf Erden, zu diesem Ziele streben wir, auf dieses Ziel leben wir hin. Die ewige Seligkeit, das ist das alles überragende Ziel unseres Lebens, und dieses Ziel hat uns Gott zu geben versprochen. Die Mittel zu diesem Ziele sind die göttliche Gnade, die zeitlichen, für das irdische Leben unentbehrlichen Dinge, die Verzeihung der Sünden, die Erhörung der Gebete und die Befreiung aus Not.

Diese fünf Mittel hat uns Christus ebenfalls versprochen, um das ewige Ziel zu erlangen. Zuerst seine Gnade. Ohne Gnade ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Wir benötigen die einwirkende Gnade, um dem Bösen widerstehen zu können und uns zu bekehren. Wir brauchen die heiligmachende Gnade, um in der Freundschaft Gottes zu leben und in die Seligkeit eingehen zu können. Auch die zeitlichen Mittel sind uns zur Erlangung der ewigen Seligkeit in bestimmtem Grade und Maße notwendig. Gott hat uns diese zeitlichen Mittel verheißen. „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen sollt, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Der Vater im Himmel weiß, daß ihr das alles braucht. Er sorgt für euch, er, der die Blumen des Feldes und die Vögel des Himmels nährt und kleidet.“ Die Verzeihung der Sünden ist uns notwendig, damit wir in den Gnadenstand gelangen, und Gott hat sie uns oft verheißen. „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ In der ergreifenden Parabel vom verlorenen Sohn oder vom verlorenen Schaf hat uns der Herr die Hirtenliebe unseres Gottes deutlich vor Augen geführt. Unvergeßlich ist uns auch das Beispiel des Schächers am Kreuze, der in letzter Stunde aufgrund seiner Reue die Verzeihung der Sünden erlangt hat. Christus hat uns auch die Erhörung unserer Gebete versprochen. „Alles, worum ihr mich in meinem Namen bitten werdet, werde ich euch geben. Alles, um was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben.“ Die Erhörung unserer Gebete ist uns von Christus verheißen, nur müssen wir Geduld haben, nur müssen wir es ihm überlassen, wann seine Stunde kommt. Das mußte selbst die Muttergottes erfahren bei der Hochzeit zu Kana, als sie hörte: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Die Stunde seines Eingreifens bestimmt er nach seinem eigenen souveränen

Ermessen. Und natürlich müssen wir nach dem Willen Gottes um Erhörung bitten, nach seiner Meinung und nach seiner Intention. Auch Hilfe in der Not hat er uns versprochen. Als die Apostel auf dem See in großer Furcht um Hilfe riefen, da sagte der Herr zu ihnen: „Ihr Kleinmütigen, warum seid ihr furchtsam?“ Wenn Christus im Boote ist, dann braucht man keine Furcht zu haben.

Das sind also die Güter, die uns Christus versprochen hat: die ewige Seligkeit und die dazu notwendigen Mittel. Die Hoffnung auf diese Güter nun geht hervor aus dem Glauben. Hoffnung und Glaube sind nicht dasselbe, aber sie sind verschwistert. Der Glaube zeigt uns nämlich die Güter, und die Hoffnung strebt und sehnt sich danach. Der Glaube sagt uns, daß der Gott, der uns die Güter versprochen hat, höchst getreu, allmächtig und höchst gütig ist und daß Christus uns alles Gute am Kreuze verdient hat. Der Glaube ist also die Unterlage der Hoffnung. Wer nicht glaubt, kann auch nicht hoffen. Der Glaube sagt uns, daß Gott höchst getreu ist. Er lügt nicht, er steht zu dem, was er verheißen hat, er betrügt die Menschen nicht mit seinen Verheißungen. Er kann aber auch erfüllen, was er verheißen hat, denn er ist nicht ohnmächtig, er ist vielmehr allmächtig. Er ist imstande, das zu vollbringen, was er verheißen hat. Und er ist höchst gütig. Er will uns mehr helfen, als wir bereit sind, zu empfangen. Alles Gute aber hat uns Christus durch seinen Tod am Kreuze verdient. Wenn Gott seines Sohnes nicht geschont hat, sondern ihn für uns hingegeben hat, wie sollte er in ihm uns nicht alles schenken?

Die Überzeugung, daß Gott höchst getreu, allmächtig und höchst gütig ist und daß Christus uns alles Gute am Kreuze verdient hat, nennt man Gottvertrauen. Und dieses Gottvertrauen ist untrennbar mit der Hoffnung verbunden. Die Hoffnung ist die vertrauensvolle Erwartung der Güter, die uns Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen hat. Das ist als letztes zu bedenken: Gott gibt seine Gaben nicht bedingungslos. Der Mensch muß auch etwas dazutun, um sie zu erlangen, nämlich sich bemühen, den Willen Gottes zu erfüllen. „Nicht jeder, der zu mir 'Herr, Herr' sagt, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist.“ Also: Gottes Verheißungen sind zwar in der Treue Gottes verankert, aber es wäre vermessen, ohne eigene Anstrengung, ohne eigenes Zutun, ohne gute Werke auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes zu hoffen. „Ich glaube,“ sagt der heilige Augustinus, „daß ich durch die Kraft der Verdienste Christi den Himmel erhoffen darf.“ Aber er fügt gleich hinzu: „vermittels der Buße und der Erfüllung des göttlichen Willens“. Kraft der Verdienste Christi vermittelt der Buße und der Erfüllung des göttlichen Willens.

Der Sünder darf erst dann auf Gott hoffen, wenn er sich bekehrt und wenn er Buße tut. Es wäre Vermessenheit, in der Sünde zu verharren, und auf Gott zu hoffen. Das heißt Gott versuchen! Der König Manasse in Israel war ein solcher Mann, der gottvergessen dahinlebte, die Propheten töten ließ und Götzendienst trieb. Da wurde er gefangengenommen, fortgeführt, und im Kerker bekehrte er sich. Und siehe da, seine Reue, seine Bekehrung war Gott Anlaß, ihn zu befreien. Er durfte in sein Land zurückkehren, und jetzt richtete er den wahren Gottesdienst wieder auf.

Der Gerechte darf auch von Gott hoffen, daß Gott für ihn sorgt. Der heilige Johannes vom Kreuz sagte einmal treffend: „Unsere Sache ist es, Gott zu dienen. Gottes Sache ist es, für uns zu sorgen.“ „Werft alle Sorgen auf den Herrn, er sorgt ja für euch!“ So steht es im 1. Petrusbrief. Wenn wir also Gottes Sache zu der unseren machen, dann dürfen wir vertrauen, daß Gott unsere Sache zu der seinen macht. Wer für Gott arbeitet, für den sorgt Gott.

Der Mensch darf sich also auf Gottes Fürsorge verlassen, wenn er für Gottes Sache unterwegs ist. Freilich muß jeder Mensch tun, was an ihm ist, damit er auf Gott hoffen kann; denn die Hoffnung ersetzt ja nicht das eigene Tun des Menschen, sie setzt es voraus. Der Mensch muß das Beste hoffen, er muß aber auch das Beste tun. Die Hände in den Schoß legen und auf Gott hoffen, das heißt Gott versuchen. Nein, das wäre ein Irrtum, das wäre sogar eine verurteilte Irrlehre. Man muß alles tun, was in seinen Kräften ist, und gleichzeitig von Gott erhoffen, daß er uns schenken wird, was er verheißen hat.

In der heutigen heiligen Messe ist die Oration, das Kirchengebet, diesem Thema gewidmet. Da heißt es: „Wir bitten Gott um Vermehrung von Glauben, Hoffnung und Liebe. Und damit wir würdig werden, das zu erlangen, was Gott verheißen hat, möge er uns dazu führen, daß wir lieben, was er

gebietet.“ Also wenn man liebt, was Gott gebietet, d.h. wenn man seinen Willen tut, dann darf man darauf hoffen, daß Gott seine Verheißungen an uns erfüllen wird.

So wollen wir also, meine lieben Freunde, den heutigen Sonntag zum Anlaß nehmen, unsere Hoffnung auf Gott zu erneuern. In bezug auf Menschen darf man den Ausdruck „Hoffnung“ nicht eigentlich verwenden; denn Menschen können keine untrüglichen Verheißungen geben wie Gott. Aber auf Gott dürfen wir hoffen, ja wir enttäuschen Gott, wir beleidigen ihn, wenn wir nicht auf ihn hoffen. Wir nehmen ihn nicht ernst als Gott, wenn wir nicht auf ihn hoffen.

Wir wollen oft das schöne Gebet sprechen, das wir als Kinder gelernt haben bei der Erweckung der Hoffnung: „O mein Gott und Herr, ich hoffe von dir die Vergebung meiner Sünden, deine Gnade und endlich die ewige Seligkeit. Vermehre, o Gott, meine Hoffnung!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über das Gottvertrauen

13.09.1987

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Hoffnung ist die vertrauensvolle Erwartung aller Güter, die uns Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen hat. Das war das Thema unserer Überlegungen am vergangenen Sonntag. Wir haben die Hoffnung als eine Mischung aus Erwartung und Zuversicht kennengelernt, ebenso ihre enge Verbindung mit dem Glauben, aus dem sie wie aus einer Wurzel emporwächst.

Ähnlich wie der Glaube ist auch die Hoffnung zum Heile notwendig. Wir dürfen nicht bloß hoffen, wir müssen hoffen. Gott gebietet es uns, zu hoffen auf seine rettende Macht. Wir können freilich nur hoffen, wenn uns Gott die Hoffnung schenkt, wenn er in unserer Seele die Fähigkeit, zu hoffen, den Habitus, wie die Theologie sagt, den Habitus der Hoffnung begründet. Dann freilich müssen wir in der Kraft dieser Anlage, zu hoffen, mit unserem Willen in die Hoffnungsfähigkeit einstimmen. Die Hoffnung, meine lieben Freunde, bringt großen Nutzen. Es sind ihrer drei:

1. Wer auf Gott hofft, erfreut sich eines besonderen Schutzes Gottes.
2. Wer auf Gott hofft, kann viel von ihm erlangen.
3. Wer auf Gott hofft, wird von Gott gestärkt.

Der erste Satz lautet: Wer auf Gott hofft, erfreut sich eines besonderen Schutzes Gottes. Die Heiligen des Alten und des Neuen Bundes haben diese Wirkung der Hoffnung häufig erfahren. Der ägyptische Josef beispielsweise, der verleumdet wurde, schwerer Verbrechen bezichtigt wurde, im Gefängnis lag, er hoffte auf Gott. Und siehe da, er wurde befreit, und der König berief ihn an die Spitze seines Reiches. Auch in unserer deutschen Geschichte gibt es immer wieder Beweise, wie die Hoffnung nicht zuschanden wird. Heute ist der 15. Sonntag nach Pfingsten. Der Introitus, also das Eingangsglied, beginnt mit den Worten: „Protector noster“ - unser Schützer. Das ist derselbe Sonntag, das ist dieselbe Messe, das ist derselbe Gebetsruf, den die Christen am 12. September 1683 anstimmten, als sie in den Endkampf gegen das große türkische Heer vor Wien eintraten. Zwei Monate lang war Wien von einer riesigen türkischen Armee von 250.000 Mann unter Kara Mustafa belagert. Minen trieben die Belagerer vor und sprengten immer wieder Teile der Stadtmauer in die Luft und setzten dann zum Sturm an. In der Stadt befanden sich nur 16.000 Kämpfer. Aber in ihrer Not vertrauten die Christen in Wien auf Gott. Und siehe da, es gelang dann endlich, ein christliches Heer unter dem polnischen König in Bewegung zu setzen, und am 12. September nach der heiligen Messe, bei der der König den Meßdiener machte, stürmte dieses kleine Heer von 90.000 Mann gegen die 250.000 Türken, und am Abend, da strömten die Türken in wilder Flucht davon. Der Sieg war errungen, das Abendland endgültig von der Türkengefahr befreit.

Aus Österreich und seinem frommen Herrscherhause wird uns mehrfach von einem überwältigenden Gottvertrauen berichtet. Kaiser Ferdinand II., der große Kaiser, der Österreich, soweit es in menschlichen Kräften lag, wieder katholisch gemacht hat, lag in seiner Hofburg vor dem Kreuz auf den Knien, weil ihn die Aufständischen bedrängten. Sie wollten ihm Zugeständnisse abzwängen. Fast meinte er dem Druck nicht mehr widerstehen zu können, da ertönte aus der Hofburg in Wien - im Jahre 1619 - ein helles Trompetensignal. 500 Dragoner kamen dem Kaiser zu Hilfe, er war befreit, und damit war die Sache der katholischen Kirche in Österreich endgültig gesichert.

Wer auf Gott vertraut, erfreut sich eines besonderen Schutzes Gottes. Das haben die erfahren, die wahres Vertrauen, die wahres Gottvertrauen bewiesen haben.

Der zweite Satz lautet: Wer auf Gott vertraut, kann von Gott viel erlangen. Es ist ein allgemeiner Grundsatz in der göttlichen Heilsökonomie: Gott gibt dem Menschen so viel, wie er ihm vertraut. Das Vertrauen, diese gläubige Hoffnung auf Gott wird von Gott belohnt, indem er demjenigen, der dieses Vertrauen auf ihn setzt, seine Zuversicht erfüllt. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe teilte Moses mit dem Stab das Meer, und die Israeliten durchschritten trockenen Fußes das Rote Meer. Im Vertrauen auf Gott berührte er den Felsen, und Wasser floß aus dem Felsen für Mensch und Tier. Im Vertrauen auf Gott ging Papst Leo der Große dem Hunnenkönig Attila im Jahre 452 entgegen, und Attila verschonte Rom.

Wir können Gott nicht mehr ehren, als indem wir ihm vertrauen; und wir können Gott nicht mehr kränken, als indem wir ihm nicht vertrauen. Gott gibt uns seine Gaben nach dem Maße unserer hoffnungsvollen Zuversicht.

So wollen wir in Vertrauen und Zuversicht nicht schwanken, in allen berechtigten Anliegen auf Gottes Hilfe unsere Zuflucht setzen.

Der dritte Satz lautet: Wer auf Gott vertraut, der wird von Gott gestärkt. Er wird von Gott gestärkt einmal, indem er unerschrocken gegenüber den Menschen wird. Der heilige Martin von Tours wurde einmal von Räubern überfallen, und als diese Räuber an ihm kein Zeichen von Furcht entdeckten, da fragten sie, wie es komme, daß er sich nicht fürchte. Martin von Tours antwortete: „Ich bin ein Christ und stehe unter dem Schutze Gottes. Ich muß mich nicht fürchten - ihr müßt euch fürchten!“ Wer unter dem Schutze Gottes steht, tatsächlich, der wird von ihm gestärkt, er wird von ihm unerschrocken gemacht im Leben und vor allem im Tode, in der Todesstunde, beim Sterben. Das haben so viele Heilige erfahren. Der heilige Paulus schreibt einmal: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.“ Er hat keine Furcht vor dem Tode. Er weiß: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter geben wird. Er ist zuversichtlich bezüglich der schwersten Stunde des Lebens, in der Todesstunde.

Andreas, der Bruder des Petrus, sah das Kreuz, an dem er zu Tode gebracht wurde, und rief aus: „O kostbares Kreuz! Wie lange habe ich dich ersehnt, wie sehr habe ich nach dir verlangt!“ Und der heilige Ignatius von Antiochien, der nach Rom geschleppt wurde, um dort den wilden Tieren vorgeworfen zu werden, dieser heilige Bischof Ignatius bat die römische Gemeinde, ja keine Schritte beim Kaiser zu unternehmen, um ihn etwa freizubekommen. „Ich fürchte nicht die wilden Tiere noch die Zerreißung meiner Glieder,“ so schreibt er wörtlich in einem Briefe, der uns erhalten ist, „ich fürchte nicht die wilden Tiere noch die Zerreißung meiner Glieder, wenn ich nur Christus gewinne.“ Und ähnlich hat die heilige Cäcilia, dieses wunderbare Mädchen in Rom, diese Martyrin und Jungfrau, vor ihrem Tode gesagt: „Mit Christus zu sterben ist so, wie Kot gegen Gold zu vertauschen.“

Das ist die Zuversicht, die jene bewiesen haben, die der Hoffnung voll waren.

Mögen auch wir, meine lieben Freunde, oft und oft beten, daß Gott die Hoffnung in uns stärke, daß er die Verzagtheit oder gar die Verzweiflung von uns fernhalte. Beten wir oft mit dem Schlußvers des **Te Deum**: In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum - Auf dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde nicht zuschanden werden in Ewigkeit.

Amen.